This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

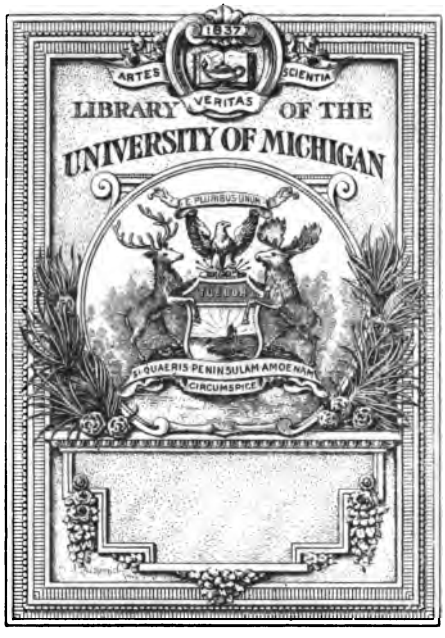
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

IG
89
.S359

IIG
89
.S359

44674

Legion und Phalanx.

Taktische Untersuchungen

von

Dr. Rudolf Schneider,
Oberlehrer am Königstädtischen Gymnasium zu Berlin.

Berlin.
Weidmannsche Buchhandlung.
1893.

4467

Legion und Phalanx.

Taktische Untersuchungen

von

Dr. Rudolf Schneider,
Oberlehrer am Königstädtischen Gymnasium zu Berlin.

Berlin.
Weidmannsche Buchhandlung.
1893.

received and read September 1, 1926 EM

Meinem Freunde

Wilhelm Hoffmann,

Professor am Sophien-Gymnasium zu Berlin.

Vorwort.

Gelegentliche Streifzüge in das Gebiet der neueren Kriegsgeschichte erweckten in mir die Hoffnung, dort bei weiterem Eindringen Manches zu finden, was die Lücken in der Überlieferung des Altertums ausfüllen könnte. Wie weit sich diese Hoffnung bestätigt hat, mag der Leser entscheiden. Mich selber hat bei der ganzen Arbeit nie das Gefühl verlassen, daß meine früher schon ausgesprochenen Gedanken über den Gleichtritt, die Aufstellung der einzelnen Soldaten in der Phalanx und Legion, über die drei Treffen der Römer dadurch eine feste Stütze erhalten haben.

Man soll nicht fürchten, daß ich hier Dinge behandelte, von denen ein Philologe nichts versteht. Ich will ja nicht über Schlachtenpläne urteilen oder gar Rezepte geben, wonach man Schlachten untrüglich gewinnen kann, sondern will nur von der elementaren Taktik reden, wozu das Verständnis eines gedienten Soldaten und Turnlehrers völlig ausreicht. Wo ich gelegentlich einmal, weil die Untersuchung es forderte, darüber hinausgegangen bin, wird der Leser die Autoritäten, auf die ich mich stützen konnte, nirgends vermissen. Hoffentlich ist es mir gelungen, was ich selber verstanden habe, auch solchen Lesern verständlich zu machen, die keine praktische Kenntnis von militärischen Exerzitien haben. In diesem Punkte habe ich lieber zu viel als zu wenig thun wollen.

K. S.

1. Staat und Heer.

In den despotischen Reichen des Ostens bestand seit den ältesten Zeiten eine bewaffnete Truppe, die jederzeit zum Schutze ihres Königs bereit war. Aus dieser Leibwache ließ sich leicht eine stehende Kriegerschar entwickeln, wenn der König, auf Eroberungen bedacht, eine zuverlässige Kriegsmacht zur Verfügung haben wollte. Je weiter das Land sich ausdehnte, desto mehr schwoll das Heer an, das zur Sicherung des eroberten Landes in Städte und sonst geeignete Punkte gelegt werden mußte. Der Wert dieser Truppen, um die im Kriegsfalle sich noch eine Unzahl aufgebotener Krieger, wenn sie überhaupt diesen Namen verdienen, sammelte, hing, wie alles in einem Despotenreiche, von der Persönlichkeit des Königs ab; er kann aber, z. B. bei den Persern, die eine Reihe kriegstüchtiger Könige nach einander hatten, nicht unbedeutend gewesen sein, und die Griechen hatten guten Grund, nicht nur die unermeßlichen Scharen des Perserkönigs, sondern auch die Tapferkeit seiner Kerntruppen zu fürchten, als Darius und Xerxes sie mit Krieg überzogen.

Die Griechen konnten dagegen nur ihr Bürgerheer aufbieten, das sich zum Staunen der Mit- und Nachwelt in den Perserkriegen mit unsterblichem Ruhm bedeckte. Die Begeisterung im heiligen Kampfe für die Freiheit verlieh ihnen die Kraft zum Siege. Denn an sich betrachtet, mußte die Stärke des athenischen Heeres, um davon zuerst zu reden, gering erscheinen. Die aktive Dienstzeit von zwei Jahren in der stehenden Truppe der „Grenzwacht", mag für die Ausbildung des Einzelnen genügt haben, zumal er ja von Jugend auf körperlich geübt war, aber die Zusammensetzung des Kriegsheeres aus verschiedenen Altersklassen (die

4467

Legion und Phalanx.

Taktische Untersuchungen

von

Dr. Rudolf Schneider,
Oberlehrer am Königstädtischen Gymnasium zu Berlin.

Berlin.
Weidmannsche Buchhandlung.
1893.

received and read September 1, 1926 EM

Meinem Freunde

Wilhelm Hoffmann,

Professor am Sophien-Gymnasium zu Berlin.

Vorwort.

Gelegentliche Streifzüge in das Gebiet der neueren Kriegsgeschichte erweckten in mir die Hoffnung, dort bei weiterem Eindringen Manches zu finden, was die Lücken in der Überlieferung des Altertums ausfüllen könnte. Wie weit sich diese Hoffnung bestätigt hat, mag der Leser entscheiden. Mich selber hat bei der ganzen Arbeit nie das Gefühl verlassen, daß meine früher schon ausgesprochenen Gedanken über den Gleichtritt, die Aufstellung der einzelnen Soldaten in der Phalanx und Legion, über die drei Treffen der Römer dadurch eine feste Stütze erhalten haben.

Man soll nicht fürchten, daß ich hier Dinge behandelte, von denen ein Philologe nichts versteht. Ich will ja nicht über Schlachtenpläne urteilen oder gar Rezepte geben, wonach man Schlachten untrüglich gewinnen kann, sondern will nur von der elementaren Taktik reden, wozu das Verständnis eines gedienten Soldaten und Turnlehrers völlig ausreicht. Wo ich gelegentlich einmal, weil die Untersuchung es forderte, darüber hinausgegangen bin, wird der Leser die Autoritäten, auf die ich mich stützen konnte, nirgends vermissen. Hoffentlich ist es mir gelungen, was ich selber verstanden habe, auch solchen Lesern verständlich zu machen, die keine praktische Kenntnis von militärischen Exerzitien haben. In diesem Punkte habe ich lieber zu viel als zu wenig thun wollen.

K. S.

die ungarischen und polnischen Reiterscharen das Fußvolk unnütz war. Zudem entwickelte sich das Rittertum mit seinen festen Satzungen zu einer Art von Orden, so daß fortan Reiter und Soldat gleichbedeutend wurde, das Fußvolk bildete nur den Troß zum Heere, um nach entschiedenem Siege die Feinde abzuschlachten und um zu plündern. Die Schlacht ward von den Rittern geschlagen, die zu regelrechtem Zweikampfe gegen einander anstürmten, und des Anführers bester Ruhm war, nicht die Schlacht umsichtig zu leiten, sondern mit tapferer Hand drein zu schlagen. Und wie in der Schlacht die Leitung fehlte, so fehlte auch dem ganzen Heere die gehörige Ordnung, der Vasallentrotz brachte manchen Schaden, den die kühnste Tapferkeit nicht wieder gut machen konnte.

Ganz anderer Art war das Heer, mit dem die Könige von England ihre Siege in Frankreich erfochten. Ein für jene Zeit wohlorganisiertes Steuersystem lieferte die Mittel, das Heer auf des Königs Kosten zu unterhalten, wenn es einmal aufgeboten war, und es standen dann alle, vom Prinzen von Wallis an bis auf die walliser Fußknechte, im Solde des Königs. Die Könige von Frankreich suchten sich mit geworbenen Hülfstruppen zu decken, hatten aber damit geringen Erfolg, bis Karl VII. im Jahre 1445 ein neues Militärsystem, die Ordonnanzcompagnie, einführte. Das war die erste stehende Truppe in Europa. Zunächst bestand sie bloß aus Reiterei (Infanterie, franc-archers genannt, kam erst im Jahre 1448 hinzu), 15 Compagnieen zu je 100 „vollen Lanzen", die Lanze hatte je 6 Mann: einen Reiter, drei Bogenschützen, einen Knappen und einen Pagen; sie waren in Dörfer und Städte verteilt und erhielten ihren Sold aus einer besonderen Auflage (la taille). Die Kleidung war ziemlich gleichmäßig.

Auch bei den Deutschen regte sich um diese Zeit das Streben, das Lehnwesen durch das Soldwesen zu ersetzen, indessen alles ging langsamer als bei den Franzosen und Engländern, weil die Nation keinen festen Mittelpunkt hatte. Erst die Not der Hussitenkriege zwang zur Beschaffung eines Heeres „zum täglichen Kriege". Es ward der „gemeine Pfenning" auferlegt, und so wurden denn

allmählich die Fürsten aus den Händen ihrer nicht zu sättigenden Vasallen befreit. Viel Ehre haben die neuen Truppen nicht eingelegt, die Hussiten siegten mit ihren Dreschflegeln und Hakenstangen, wenn sie ihre Ausfälle aus der Wagenburg gegen den bereits ermatteten Feind richteten. Das Fußvolk der Deutschen kam auch jetzt noch wenig in Betracht, obwohl die Städter dem größten Teil nach zu Fuße fochten; war die Reiterei geschlagen, so war der Sieg dahin.

Und doch hatte ein wohlgeordnetes Fußvolk, hart an der deutschen Grenze, bereits seit hundert Jahren gezeigt, was es gegen die Reiterei vermöchte. Zur Verteidigung ihrer Freiheit waren die Städter und Bauern der Waldstätte zusammen getreten und hatten am Morgarten (1315) den ersten Sieg über die österreichischen Ritter erstritten. Hierbei war den Schweizern allerdings das Glück zu Hilfe gekommen, aber in der Schlacht bei Laupen (1339) entschied allein die Tapferkeit der Schweizer den Sieg über die verbündeten Ritter; seit der Römer Zeit war dies die erste Schlacht, in der Fußvolk die Reiterei angriff und schlug. Durch Helm und Panzer geschirmt, mit langer Lanze und kurzem Seitengewehr bewaffnet, drang das schweizerische Fußvolk in festgeschlossener Schar auf die Reiter ein, die hier wie später bei Sempach (1386) dem wuchtigen Angriffe weichen mußten. Es war aber freilich auch kein zusammengelaufenes Gesindel, sondern der Kern eines arbeitsamen und abgehärteten Volkes, das mit Mut und Entschlossenheit in den Krieg zog. Und zur Kriegsübung gesellte sich bald die Kriegskunst, die selbst einen so mächtigen Feind, wie Karl der Kühne war, zu bezwingen wußte.

Karls Gegner, der König Ludwig XI. von Frankreich (1461—1483), hatte die Vorzüge des schweizerischen Fußvolkes rasch erkannt, darum suchte er sie für seine innere und äußere Politik zu verwenden. Ein Subsidienvertrag sicherte ihm die Hilfe der Schweizer in Kriegsfällen; und um die Großen seines Landes zu unterdrücken, löste er die alte Miliz auf und stiftete dafür ein Soldheer (aventuriers), das, teils aus Schweizern, teils aus Franzosen bestehend, ganz nach dem Muster der Schweizer Infanterie gebildet wurde. Das war das Heer, mit dem Karl VIII.

Italien in raschem Zuge eroberte, um es ebenso schnell — durch eigene Schuld — wieder einzubüßen. „Das Erstaunen, womit die Italiener Karls VIII. Heer bei seinem Erscheinen betrachteten, spricht ebenso sehr für das Talent Ludwigs XI., ein Heer zu schaffen und zu ordnen, als es die unzweckmäßige Verwendung desselben, die Unfähigkeit Karls, es zu gebrauchen, bekundet.“ [1]) Machiavelli, der mit tiefem Schmerze den Verfall der italienischen Söldnerbanden unter den Kondottieri betrachtete, sah bei den Schweizern das antike Kriegswesen wieder aufleben,[2]) und er gewann die Zuversicht, wenn seine Landsleute diesen Spuren folgten, könnte sein Vaterland von der Fremdherrschaft erlöst werden.

Denselben Gedanken hegte Kaiser Maximilian I. (1493 bis 1519), der die Schweizer in seinen Händeln mit Frankreich genau kennen gelernt hatte; er schuf das Heer der deutschen Landsknechte und verschmähte es nicht, um sein Fußvolk zu ehren, selber einmal den langen Spieß auf der Schulter zu tragen. So ward der „letzte Ritter“ ein Fußknecht, ein bedeutsames Zeichen, daß die Wehr des deutschen Reiches vom Adel an den Bürger- und Bauernstand überging. Die Werbung geschah durch den Obersten, der, mit Geld oder Kreditbriefen versehen, zunächst seine Hauptleute sich beschaffte, dann einen Feldweibel, einen Trommler und Pfeifer. Hiernach ward „umgeschlagen“ und der Werbetisch aufgestellt, aber nur freie und unbescholtene Leute wurden angenommen. Am Tage der Musterung wurden die Mannschaften dem Musterherrn vorgeführt, dann übernahm der Oberst feierlich das Regiment, ließ den Artikelsbrief verlesen und empfing den Eid des Kriegsvolkes, das nun in Fähnlein und Rotten eingeteilt wurde. Anfangs blickten die Schweizer mit Hochmut auf die deutschen Landsknechte herab, und ein Schweizer Hauptmann konnte vor Novara (1513) zu den Seinigen sagen: „Die Landsknechte haben dieselbe Ordonnanz, dieselbe Sprache wie ihr, aber

[1]) v. Brandt, das Kriegswesen von Maximilian I. Zeiten bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. Berlin 1835. S. 34. (Handbibliothek für Offiziere.)

[2]) Machiavelli, arte della guerra, im zweiten Buch: „Suizzeri, i quali soli dell' antica militia ritengono alcun' ombra“.

die gleiche Tapferkeit, den gleichen Ungestüm haben sie nicht."[1]) Aber bereits bei Marignano (1515) unterlagen sie der Kriegskunst der Deutschen, gegen die all ihr tapferer Mut nicht aufkommen konnte, denn die Schweizer hatten die Entwickelung, welche die Kriegskunst durch Einführung der Feuergewehre genommen hatte, nicht begriffen. Und bei la Bicoque (1522) „verloren nicht allein die Schweizer den Ruf ihrer noch zweifelhaften Unbesiegbarkeit, das ganze System der Kriegspraktik früherer Zeit, dessen eigentliche Repräsentanten sie waren, ward hier zu Grabe getragen."[2]) Endlich bei Pavia (1525) wichen die Schweizer sehr unrühmlich vor den Deutschen, und vergebens suchte sie nachher Franz I. wieder anzustacheln, die erlittene Schmach zu rächen.

Von dem mißglückten Versuche, den Franz I., König von Frankreich (1515—1547), nach seiner Gefangenschaft unternahm, ein einheimisches Fußvolk nach dem Muster der römischen Legion zu bilden, ist nicht viel zu sagen. Der König selber verdarb durch seinen Unbestand das kaum begonnene Werk. Der Ruhm „des besten Fußvolkes" ging jetzt auf die Spanier über, deren König seit dem Tode Maximilians Kaiser von Deutschland geworden war. Die Truppen bestanden meistenteils aus Landstreichern und Taugenichtsen, zum Teil sogar aus Verbrechern, die in Ketten herbeigeschafft wurden; waren sie aber erst einmal eingereiht, so entwickelte der Umgang mit den älteren Kameraden und die strenge Disziplin die trefflichsten militärischen Eigenschaften, die sie unter der Führung des „großen Kapitäns" Consalvo von Cordova, unter Pedro Navarro u. A. unwiderstehlich machte. Erst spät, als im niederländischen Befreiungskriege die Geldgier alle besseren Triebe vernichtete, verloren die Spanier ihren lange bewahrten Ruhm.

Im dreißigjährigen Kriege büßte das Fußvolk sein Übergewicht wieder ein. Je länger der Krieg dauerte, je mehr er zu einem Raubkriege sich entwickelte, um so mehr nahm die Reiterei

---

[1]) Guicciardini, historia d'Italia. II. p. 83.

[2]) v. Brandt, das Kriegswesen von Maximilians I. Zeiten bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. S. 285.

zu, so daß in der Regel 1 Reiter auf 2 Fußsoldaten kam, oft auch gar Reiter und Fußsoldaten sich an Zahl gleichkamen. Diese Verschiebung des Zahlenverhältnisses in den Truppengattungen war natürlich für die Kriegsführung sehr wesentlich, hat aber auf die Beschaffung der Truppen gar keinen Einfluß geübt, es waren, von geringen Ausnahmen abgesehen, Söldner zu Fuß oder zu Pferde, die hüben und drüben fochten. Auch bei Gustav Adolf: „sein Heer bestand aus Leuten aller Lande; zum kleinsten Teile Schweden, zum größten Deutschen, Engländern, Schotten, Franzosen; es rekrutierte sich fortwährend aus diesen Landen. Es nahm die nicht schwedischen Bestandteile keineswegs erst auf, als Gustav Adolf Deutschlands Boden betrat, es hatte sie schon längst aufgenommen. Lange Jahre, bevor Gustav Adolf den deutschen Krieg begann, hatte er langwierige Kämpfe, auch fern von seinem Stammlande, näher an den deutschen Provinzen, in Polen geführt, und die Heere, mit denen er dort kriegte, waren stark aus Deutschland ergänzt worden."[1])

Mit dem Ende des dreißigjährigen Krieges war es auch mit dem Landsknechttume vorbei. Aus den tapferen Streitern, die nur unbescholtene Leute in ihren Reihen duldeten, war ein zuchtloses Gesindel geworden, frech gegen die Oberen, aber feige vor dem Feinde, stets dem höheren Solde und der Aussicht auf Beute nachlaufend, dem Lande, das sie schützen sollten, eine Plage, so schlimm wie der Feind selber. Überall zeigte sich nach dem Frieden das Bestreben, von diesem Übel loszukommen.

Schon früher waren wiederholt Stimmen laut geworden, die gänzliche Beseitigung der Söldner forderten und nach dem Beispiele der Römer das eigene Volk zum Kriegsdienste verpflichten wollten. Manchem klang das Wort des Vegetius (I 28) in den Ohren nach: Vilius enim constat erudire armis suos, quam alienos mercede conducere. Machiavelli hatte mit großem Eifer den Satz verfochten, daß man in jedem Lande tüchtige Soldaten ausbilden könnte; wo die natürliche Befähigung

[1]) W. Rüstow, Geschichte der Infanterie. Nordhausen 1864. II. S. 6.

fehle, müsse die Erziehung eintreten, die in diesem Falle mehr vermöge, als die Natur selbst.[1])

Johann von Nassau[2]) schrieb in seinem „Discurs, wie die Unterthanen zur Kriegssachene unnd nothwendigen Defensionen ihrer selbst anzuführen und willig zu machen" etwa im Jahre 1595: „Die Unterthanen haben Mannesherzen so gut wie die Söldner, sind immer zur Hand, kehren, auch wenn sie (was Gott verhüte) geschlagen wären, wieder in ihre Heimat zurück, während man geschlagene Kriegsknechte nie wieder sieht. Unterthanen werden ihr Vaterland nicht verwüsten und nicht verraten; zudem sind sie weit anspruchsloser als Söldner und gewöhnt, gelegentlich auch einmal mit schmaler Kost vorlieb zu nehmen."[3]) Und der Landgraf Moriz von Hessen, „der Gelehrte", suchte fast zur selben Zeit nachzuweisen „daß eine eigene Landesverteidigung gottwohlgefällig sei und auch nicht mit der politischen Verfassung im Widerspruch stehe."[4])

Aber zu solchen umwälzenden Reformen war die Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege nicht angethan, nur der weitausschauende Leibniz sprach von einem stehenden Reichsheer unter einheitlicher Oberleitung und von der kriegerischen Erziehung der ganzen Nation. Die Umgestaltung der Heere ging einen langsameren Schritt. Die Truppen wurden, wie bisher, durch Werbung aufgebracht, traten aber jetzt in den Dienst des Fürsten, in dessen Auftrage die Werbung geschah, der Fürst ernannte auch den Obersten, der in seinem Namen das Regiment führte. Eine bedeutende Machterweiterung gab den Fürsten der sogenannte „jüngste Reichstagsabschied" von Regensburg im Jahre 1654 (recessus Imperii

[1]) Machiavelli im 1. Buche der Kriegskunst: „Perche dove manca la natura, sopplisce l'industria, la quale in questo caso vale piu che la natura." Auch dieser Satz ist dem Vegetius entnommen: III 26 paucos viros fortes natura procreat, bona institutione plures reddit industria.

[2]) Graf Johann v. Nassau-Siegen, geb. 1561, gewöhnlich der Mittlere genannt.

[3]) Das Original befindet sich im Dillenburger Archiv zu Wiesbaden. Ich entlehne obige Worte aus Max Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften. S. 574.

[4]) Vgl. Jähns ebenda S. 885.

novissimus), der im § 180 verfügte, daß die Landsassen, Unterthanen und Bürger jedes Standes verpflichtet seien, ihrem Landesherrn die Geldmittel zu gewähren zur Erhaltung der Festungen und zur Besetzung mit ausreichender Garnison. Damit war die langersehnte Berechtigung zur Einrichtung stehender Truppen gegeben. Aber die Durchführung stieß auf zähen Widerstand, besonders bei den Ständen. Montecuccoli mußte in Österreich die Vorteile des neuen Systems ausführlich begründen und den Nachweis führen, daß eine stehende Truppe in Wirklichkeit billiger sei, als die für den Krieg angeworbenen Söldner, für deren Anwerbung und Abdankung man vieles Geld umsonst verschwende, daß die Privilegien der Stände nicht beeinträchtigt würden, wenn sie ein für alle Mal bewilligten, was sie jetzt von Jahr zu Jahr doch thun müßten, und daß man Meutereien der Soldaten wohl entgegentreten könne, jedenfalls aber weniger zu fürchten brauche, als die stete Wehrlosigkeit gegen feindliche Überfälle.[1])

Am deutlichsten vollzog sich der Wechsel in Brandenburg. Im Jahre 1620 hatten die Stände des Kurfürstentums noch den Soldaten die Erlaubnis gegeben, im ganzen Lande Almosen zu sammeln, und zugleich den Landleuten befohlen, jedem Krieger, der sie anspräche, einen Heller zu geben. Aus diesem elenden Zustande befreite der große Kurfürst das Heer. Trotz des Widerstandes der Stände, die jede Bewilligung für ein stehendes Heer mit Hartnäckigkeit bekämpften, gelang es ihm, durch die neue Besteuerung, die Consumtions-Accise-Ordnung, die Mittel für seine Soldaten aufzubringen, so daß er am Schlusse seiner Regierung ein Heer von etwa 30000 Mann hinterlassen konnte, das einen jährlichen Aufwand von einer Million Thaler erforderte. Unmittelbar nach der Königskrönung erließ Friedrich I. am 1. Februar 1701 eine Zirkular-Verordnung wegen Anrichtung der Landmiliz; aber dieser Versuch, neben das stehende Heer ein geordnetes allgemeines Aufgebot zu setzen, scheiterte an dem Widerspruche des Adels

[1]) Montecuccoli, Memorie della guerra im dritten Buche. Vgl. Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften. S. 1168.

und der Stadtgemeinden; der König mußte seine Verordnung erst einschränken, bis er sie schließlich ganz zurückzog und sich damit begnügte, das stehende Heer zu vermehren. Erst dem zweiten Könige gelang es, den Trotz seiner Adeligen und Stände völlig zu brechen. Als Friedrich Wilhelm I. den Hufenschoß einführen wollte, richtete Graf Dohna im Namen der preußischen Stände die Worte an ihn: „Tout le pays sera ruiné!“ worauf ihm der König erwiderte: „Tout le pays sera ruiné? Nihil kredo, aber das Kredo, daß die Junkers ihre Autorität Nie pos volam (gemeint ist das liberum Veto des polnischen Adels: Nie pozwalam) wird ruiniert werden.“ Und in derselben Angelegenheit schrieb der König später: „Ich komme zu meinem Zwecke und stabiliere die Souveränetät und setze die Krone fest wie einen rocher von bronce und lasse den Herrn Junkers den Wind von Landtag. Man laße den Leuten Wind, wenn man zum Zwecke kommt.“ Von den Ständen war also ein Widerstand gegen weitere Reformen des Königs nicht mehr zu befürchten, es kam jetzt nur noch auf den Willen des Königs an. Der König hielt aber zunächst an der Werbung fest, begünstigte sogar die Werbung im Auslande, obwohl er grundsätzlich feststellte, daß jeder Preuße zum Heeresdienste verpflichtet sei und jeden, der ohne Erlaubnis das Land verließ, als Deserteur behandelte. Zuletzt, aber nach manchen Schwankungen, denn die Fürsorge für sein Land und für sein Heer zogen ihn hin und her, entschied er sich für das Canton-System (das Land ward in Cantone geteilt und jedem Regiment ein Canton zur Rekrutierung zugewiesen) und brachte damit die allgemeine Wehrpflicht, wenigstens im Prinzip, zur Geltung.[1]) Denn in Wirklichkeit gab es sehr viele Ausnahmen. Einzelne Stände waren überhaupt von der Dienstpflicht befreit, bei anderen Personen konnte unter besonderen Umständen Dienstbefreiung bewilligt werden. Wer aber einmal in die Militärrolle aufgenommen war, mußte bei seiner Einsegnung den Soldateneid leisten und konnte von da ab täglich zur Fahne einberufen werden.

[1]) Droysen, Geschichte der preußischen Politik, IV 2, S. 417: „Das Cantonreglement ist der erste Schritt zum Staatsbürgertum.“

Hatte der König Friedrich Wilhelm I. hier eigentlich nur die Bahn gewiesen, wie allmählich aus dem Söldnerheer ein Volksheer zu gestalten sei, so ist ihm ohne alle Einschränkung der Ruhm zuzusprechen, das preußische Offizierkorps geschaffen zu haben, das bis auf den heutigen Tag die Bewunderung und den Nacheifer aller Völker erregt. Den Trotz des Geburtsadels, der seine ererbten Vorrechte gegen die Krone zu verteidigen suchte, hatte der König gebrochen, in der Armee aber gab er dem Adel seine bevorzugte Stellung zurück. Der König trug selbst den Rock seiner Offiziere und betrachtete sich gern als ihren Kameraden, er schuf damit einen neuen Stand, den man treffend mit „Schwertadel" bezeichnet hat. Mit Freuden ergriffen die Adeligen die Gelegenheit, im Dienste des Königs Ruhm und Ehre zu erwerben, war es ihnen doch in dem protestantischen Lande versagt, als geistliche Würdenträger, wie es in den katholischen Ländern Sitte war, eine angemessene Stellung einzunehmen. Der Adel, anfänglich fast im Alleinbesitz der Offiziersstellen, später, außer bei der Artillerie und den Husaren, sehr stark bevorzugt (parceque d'ordinaire la noblesse a de l'honneur, sagte Friedrich der Große), hat jetzt auch den Bürgerlichen ihren Anteil gewähren müssen, aber der adelige Geist des preußischen Offizierkorps ist geblieben, wie es sein Stifter wollte, zum Nutzen des Heeres und zu des Vaterlandes Frommen.

Auch in anderen Ländern brachte es die Entwickelung der absoluten Monarchie mit sich, daß die auf Zeit geworbenen Heere in stehende Truppen umgewandelt wurden. Der Glanz der Monarchie erforderte möglichst große Heere, und so erhielt wiederum die Infanterie, weil sie billiger zu unterhalten ist, das Übergewicht. Mit der Auswahl durfte man's nicht so genau nehmen, denn zum ständigen Kriegsdienste fanden sich natürlich meistens nur Leute bereit, die sonst ihren Unterhalt nicht finden konnten, aber man hatte jetzt im Drill und in der eisernen Disziplin das Mittel gefunden, auch aus dem schlechtesten Material mit der Zeit brauchbare Soldaten zu bilden. Stockschläge und andere harte Strafen wurden nicht gespart, die der freie Landsknecht sich nie hätte gefallen lassen, aber der Söldner auf Lebenszeit mußte sich eben fügen. Übrigens

wendete man auch gelegentlich, aber doch nur in Ausnahmefällen, die Zwangsrekrutierung an, wenn die Zahl der geworbenen Mannschaften nicht ausreichte.

Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts tritt mehr und mehr die Neigung auf, die Söldner durch ein Volksheer zu unterstützen oder völlig zu ersetzen. Graf Wilhelm zur Lippe-Bückeburg schreibt in seinen Mémoires pour servir à l'art militaire défensif: „Der Krieg darf nicht mehr bloß eine Auseinandersetzung zwischen den Stellvertretern sein, sondern den Söldnern des Angreifers stelle der Bedrohte neben den eigenen Söldnern die ganze Masse der Nation entgegen. Dann wird diese unüberwindlich sein.“[1]) Und der Marschall von Sachsen hatte bereits früher eine allgemeine Wehrpflicht auf 5 Jahre vorgeschlagen. Justus Möser betrachtet es geradezu als eine Schande, daß man den Bürger durch Entwaffnung entehrt habe, er hofft bestimmt eine gänzliche Umwandlung dieses unnatürlichen Zustandes. „Nichts ist gewisser, als daß nach der Wendung, welche die Sachen nehmen, in hundert Jahren die Nationalmiliz überall das Hauptwesen ausmachen und Freiheit und Eigentum, welche sonst bei der Fortdauer unserer jetzigen Verfassung zu Grunde gehen müssen, von neuem befestigt werde.“[2])

Die französische Revolution machte Mösers Prophezeiung viel schneller wahr, als er selbst gedacht hatte. In Frankreich wurde durch das Gesetz vom 23. August 1793 die Aushebung aller jungen Männer vom 18. bis zum 25. Lebensjahre bestimmt und durch Carnots Energie auch durchgeführt. Indessen, die Einrichtung von den Franzosen anfangs mit lebhafter Begeisterung begrüßt und in wohlklingenden Phrasen gefeiert, hatte keinen Bestand, nach dem Frieden von Campo Formio (1797) entliefen

[1]) Vgl. Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften. S. 2162. Der Graf Wilhelm führte in Bückeburg die allgemeine Wehrpflicht 1749 wirklich ein, und seine Einrichtungen sind ohne Zweifel von bedeutendem Einfluß auf Scharnhorst gewesen, der die berühmte Kriegsschule auf dem Wilhelmsteine besuchte.

[2]) Möser, Von dem Verfall des Handwerks in kleinen Städten. Patriotische Phantasien. Herausgegeben von Reinhard Zöllner. Leipzig 1871. I. S. 160.

die Freiheitshelden massenhaft in ihre Heimat. Und als man 1798 an die dauernde Regelung der Aushebung ging, zeigte sich der Widerstand der Bevölkerung so stark, daß die Regierung die allgemeine Conscription aller diensttauglichen Männer vom 20. bis 25. Lebensjahre nur anderthalb Jahre aufrecht erhalten konnte. Vom Jahre 1800 ward die Stellvertretung bewilligt, freiwilliger Eintritt ins Heer prämiiert und den Kapitulanten höherer Sold gewährt.

Aber in dem Lande, das unter Napoleons Siegen am meisten gelitten hatte, in Preußen, kam wirklich ein Volksheer zustande.

Schon vor dem Tage von Jena, im Jahre 1800 oder 1801, hat Friedrich Wilhelm III. in einer eigenhändigen Aufzeichnung erklärt, daß die ungewöhnlichen Zeitumstände auch ungewöhnliche Maßregeln erforderten, „wenn selbige auch zum Teil bis jetzt bei uns nicht angewendet worden wären." Und er fährt dann so fort: „Bei einem Kriege mit Frankreich muß Preußen seine ganze Macht aufbieten, alle „demi-mesures" würden den unausbleiblichen Sturz nach sich ziehen. Daher ist in diesem Falle die ganze Armee mobil zu machen. Nur in den polnischen Landesteilen verbleibt eine Anzahl Truppen, um die Gemüter in Respekt zu halten, während alles Übrige sich in Marsch nach Westen setzt. Der rührige Teil des Landvolks im Halberstädtischen, Magdeburgischen und der Kurmark muß unter Waffen gebracht werden, um Hab und Gut bei einer so dringenden Gefahr selbst mit verteidigen zu helfen."[1])

Friedrich Wilhelm III. war also mit dem Gedanken einer Volksbewaffnung vertraut, den sein Vorgänger noch entschieden abgelehnt hatte. Einsichtige Militärs gingen weiter, sie versprachen sich von der Aufbietung der Volksmassen im Kriege nur geringen Nutzen, wenn nicht bereits im Frieden das Volk für den Kriegsdienst systematisch ausgebildet wäre. Dieses Ziel erstrebte F. v. d. Decken in seinen „Betrachtungen über das Verhältnis des Kriegsstandes zum Zwecke der Staaten" (Hannover 1800),

[1]) Geh. Staatsarchiv R. 84,2. Nach v. d. Goltz, Roßbach und Jena. Berlin 1883. S. 143.

und seine Schrift ist darum besonders wichtig, weil sie direkt auf Scharnhorst, dem sie gewidmet ist, eingewirkt hat. Der Verfasser fordert, daß alle Bürger des Staates zum Dienst im Heere wirklich herangezogen würden. Die Dienstzeit wird auf sechs Jahre, vom 18. bis zum 24. Lebensjahre, festgesetzt; hiervon ist das erste ganz abzuleisten, in den übrigen fünf Jahren gilt das preußische Beurlaubungssystem, d. h. die Mannschaften werden jährlich auf vier Wochen zur Übung einberufen. Nach Ablauf der sechs Jahre tritt der Soldat aus dem Dienstverhältnisse aus, nur im Kriegsfalle muß er wieder zur Stelle sein. „Ein jeder Gelieferte, der entlassen wird, muß sich aber verbindlich machen, sich bei einem ausbrechenden Kriege wieder bei seinem Regiment einzufinden, wenn es gefordert werden sollte."

Die Idee, das ganze Volk im Frieden zum Kriegsdienst zu erziehen und ein stehendes Heer von Inländern als Kern zu haben, um das sich im Kriegsfalle die älteren Jahrgänge scharen, ist hier klar und deutlich ausgesprochen, fast ganz so, wie Scharnhorst sie ausführte. Indessen bedeutete doch diese Umformung des Heeres einen völligen Bruch mit der Vergangenheit, die absolute Monarchie des 18. Jahrhunderts und die strenge Gliederung der Stände empfingen durch diese Wehrverfassung einen Stoß, den sie, von ihrem Standpunkte aus mit Recht, abzuwehren versuchten. Darum ward die Ausführung erst möglich, als Napoleon den alten preußischen Staat zertrümmert hatte, als unter dem schweren Druck der Zeit das ganze Leben des Staates sich erneuerte. Im Kampf um die Freiheit hatten alle Stände ohne Unterschied die Waffen ergriffen; Adel, Bürger und Bauern hatten nebeneinander im blutigen Kampfe gestanden, und daraus knüpfte sich ein Band, das von da ab die bisher getrennten Stände fest umschlang. Und was die Not gelehrt hatte, daran hielten die Preußen fest. Im Jahre 1814 ward die allgemeine Wehrpflicht gesetzlich geregelt und dadurch zuerst ein stehendes Volksheer geschaffen, dem Preußen seinen erneuten Ruhm, Deutschland seine Einigkeit und Macht verdankt. Hier sind in Wahrheit Heer und Volk eins, nur mit dem Erlöschen der Volkskraft kann die Kraft des Heeres dahinschwinden.

2. Die Exerzierkunst.

„Exercitus ex re ipsa atque opere exercitii nomen accepit, ut ei numquam liceret oblivisci, quod vocabatur“ sagt Vegetius (II 1). Vermutlich stammt dies Wort, das mit unübersetzbarem Wortspiel den Nagel auf den Kopf trifft, vom alten Cato, der ja in dieser Art des Witzes ein Meister war. Wo wir also zuerst ein wirkliches Heer finden, dort haben wir auch die Anfänge der Exerzierkunst zu suchen: bei den Spartanern. Aus alter Zeit klingt hell der Kriegsgesang an unser Ohr, womit die Spartiaten in die Schlacht gingen:

Ἄγετ' ὦ Σπάρτας εὐάνδρου
κοῦροι πατέρων πολιατᾶν,
λαιᾷ μὲν ἴτυν προβάλεσθε
δόρυ δ' εὐτόλμως βάλλετε
μὴ φειδόμενοι τᾶς ζωᾶς·
οὐ γὰρ πάτριον τᾷ Σπάρτᾳ.

Ist uns auch die Melodie unbekannt, der feste anapästische Rhythmus markiert deutlich den „gleichen Schritt und Tritt“ der anmarschierenden Hopliten. Nach dem Takte der Flöte rückten die Lacedämonier in der Schlacht bei Mantinea (418) an, wie Thucydides berichtet: V 70 *Λακεδαιμόνιοι δὲ βραδέως καὶ ὑπὸ αὐλητῶν πολλῶν νόμῳ ἐγκαθεστώτων, οὐ τοῦ θείου χάριν, ἀλλ' ἵνα ὁμαλῶς μετὰ ῥυθμοῦ βαίνοντες προέλθοιεν καὶ μὴ διασπασθείη αὐτοῖς ἡ τάξις.* Und Lucian in seiner Schrift vom Tanze sagt: 10 *Λακεδαιμόνιοι ἅπαντα μετὰ Μουσῶν ποιοῦσιν ἄχρι τοῦ πολεμεῖν πρὸς αὐλὸν καὶ ῥυθμὸν καὶ εὔτακτον ἔμβασιν τοῦ ποδός.*

Die Spartaner mögen diese Einrichtung, wie alle Ordnungen und Satzungen ihres Staates, auf Lykurg zurückgeführt haben, wir werden sie mit Rüstow[1]) als eine Frucht der dorischen Chor-

[1]) Köchly und Rüstow, Griechische Kriegsschriftsteller II. S. 9.

tänze betrachten, zu deren Ausführung die Elemente der Taktik, die Wendungen, Schwenkungen, Contremärsche und der Gleichtritt erforderlich waren. Es kam eben nur darauf an, diese Bewegungen, die beim Chorreigen zur Weihe der göttlichen Feier (*τοῦ θείου χάριν*) dienten, zweckmäßig für die Exerzierkunst zu verwenden. Von einer taktmäßigen Handhabung der Waffen, von den „Griffen", ist in der Überlieferung nicht die Rede, vermutlich wurden diese höchst einfachen Exerzitien beim Fechtunterricht nebenbei gelehrt.

Die Spartaner genossen bei den Griechen den Ruhm, in der Exerzierkunst bei weitem das Beste zu leisten: *μόνοι τῷ ὄντι τεχνῖται τῶν πολεμικῶν* werden sie von Xenophon (im Staate der Lacedämonier 13, 5) genannt. Aber man darf darum die Exerzierkunst der anderen Griechen nicht unterschätzen. Die chorischen Aufführungen mußten auch sie auf die Elemente der Taktik führen, und das Beispiel der Lacedämonier konnte nicht ohne Wirkung bleiben. Der Mangel an Überlieferung verführt gar leicht zu Trugschlüssen, weil die Schriftsteller Dinge, die ihnen selbstverständlich erscheinen, nicht erwähnen. Es ist vielmehr anzunehmen, daß die Athener, Argiver u. A. die einfachen taktischen Bewegungen und den Gleichtritt ebenfalls kannten und anwandten, sie erreichten nur nicht dieselbe staunenswerte Genauigkeit in der Ausführung wie die Lacedämonier, weil sie nicht ständig in der Übung blieben.

Seit der Bildung von Söldnerheeren, die wohl die Fahne wechselten, aber doch auf längere Zeit zusammenblieben, wurde das Exerzitium strenger, besonders dort, wo die Söldner als ständige Leibwache eines Fürsten dienten und zugleich den festen Kern des Heeres neben dem Bürgeraufgebote bildeten. Philipp von Macedonien lehnte sich an das griechische Vorbild an, übertraf aber sein Muster sehr an Genauigkeit im Exerzitium: die macedonische Phalanx war nur beim strengsten Drill brauchbar, ohne diesen mußte sie hilflos dem Schwerte des Feindes zum Opfer fallen. Hiermit war der Gipfelpunkt griechischer Exerzierkunst erreicht; denn was etwa von den Diadochen und Epigonen noch hinzuersonnen ist, kann die Elemente der Taktik nicht weiter verändert haben.

Bei den Römern dürfte die Exerzierkunst bis zu den Zeiten des Marius auf niedriger Stufe gestanden haben: das Kriegshandwerk, scheint es, wurde bis dahin von den älteren Jahrgängen den jüngeren praktisch beigebracht.

Aus dem Jahre 105 v. Chr. berichtet aber Valerius Maximus: II 3, 2 Armorum tractandorum meditatio a. P. Rutilio consule, Cn. Malli collega, militibus est tradita; is enim nullius ante se imperatoris exemplum secutus ex ludo C. Aureli Scauri doctoribus gladiatorum arcessitis vitandi atque inferendi ictus subtiliorem rationem legionibus ingeneravit, virtutemque arti et rursus artem virtuti miscuit, ut illa impetu huius fortior, haec illius scientia cautior fieret. Mit der Einführung dieser Fechtmeister nahm die Rekrutenausbildung einen anderen Charakter an: statt der urwüchsigen Handhabung von Schwert und Schild, mit der man sich bis dahin begnügt hatte, mußte jetzt jeder Soldat die regelrechte Fechtkunst planmäßig erlernen. Diese Einrichtung wäre bei dem Bürgeraufgebote, woraus bis zur Zeit des Marius das römische Heer bestand, unangebracht gewesen, bis dahin mußte man sich auf die notwendigsten Übungen beschränken, die jeder rasch erlernen konnte. Sie paßte aber trefflich in die Zeit hinein, wo das Bürgerheer sich in ein Söldnerheer verwandelte, wo die unterste Klasse der römischen Bürger das Soldatenhandwerk als ihre Lebensaufgabe betrachtete. Diese Soldaten konnten und mußten gedrillt werden, damit sie in der nötigen Zucht blieben.

Die zufällig erhaltene Notiz des Valerius Maximus spricht freilich nur vom Fechten, man wird aber daraus mit Sicherheit schließen dürfen, daß gleichzeitig die militärische Ausbildung überhaupt kunstgemäß umgestaltet wurde.

Bekanntlich haben die Römer jederzeit scharf auf die Vorzüge ihrer Feinde geachtet und ihnen im Kriegswesen viel abgesehen: sollten sie achtlos an der macedonischen Phalanx vorübergegangen sein? Daß die römischen Manipeln schließlich die Phalanx überwanden, darf uns nicht beirren, denn dieser Erfolg war nur dadurch möglich, daß die Phalanx, ursprünglich nur zur Defensive bestimmt, von den Diadochen und Epigonen zum Angriff verwendet

wurde. So lange die Phalanx die ihr eigentümliche Stellung bewahrte, war sie gegen den Angriff der Römer vollkommen gedeckt: die römischen Manipeln standen der Phalanx ratlos gegenüber, wie der Hund dem Igel. Ergriff doch den Ämilius Paullus selber beim ersten Anblick der macedonischen Phalanx Schrecken und Furcht, daß er diesen Eindruck sein ganzes Leben nicht vergaß. Plutarch berichtet (fast mit den Worten des Polybius 29, 6): Ämilius Paullus 19 *Ἐπεὶ δὲ καὶ τῶν ἄλλων Μακεδόνων τάς τε πέλτας ἐξ ὤμου περισπασάντων καὶ ταῖς σαρίσαις ἀφ' ἑνὸς συνθήματος κλιθείσαις ὑποστάντων τοὺς θυρεοφόρους εἶδε τήν τε ῥώμην τοῦ συνασπισμοῦ καὶ τὴν τραχύτητα τῆς προβολῆς ἔκπληξις αὐτὸν ἔσχε καὶ δέος, ὡς οὐδὲν ἰδόντα πώποτε θέαμα φοβερώτερον· καὶ πολλάκις ὕστερον ἐμέμνητο τοῦ πάθους ἐκείνου καὶ τῆς ὄψεως.* Hierbei mußte den Römern der Wert einer ausgebildeten Exerzierkunst vollkommen deutlich werden, und wenn sie es auch in dem Bürgerheere zu einer solchen Durchbildung der Soldaten noch nicht bringen konnten, so haben sie doch jedenfalls bei der Umwandlung in ein Söldnerheer das griechisch-macedonische Vorbild vor Augen gehabt.

Nun besitzen wir freilich über die Exerzierkunst der römischen Legionen keine Überlieferung, so daß selbst die allereinfachsten Dinge nur, wie durch Zufall, aus gleichzeitigen Quellen belegt werden können. Es findet sich z. B. für den Gleichtritt ein sicherer Beweis nur bei Hirtius im 8. Buche des Bellum Gallicum: 9, 1 Cum repente instructas velut in acie certo gradu legiones accedere Galli viderent. Indessen gestatten doch die fünf Bücher des Vegetius einen zuverlässigen Rückschluß auf die Exerzierkunst der marianischen, caesarischen und kaiserlichen Legionen, weil seine Schrift (im 4. Jahrhundert nach Christi Geburt verfaßt) auf alten Quellen ruht. Vegetius sagt selbst, daß er sich streng an seine Gewährsmänner halte: I 8 Nihil enim mihi auctoritatis assumo, sed horum, quos supra rettuli, quae dispersa sunt, velut in ordinem epitomata conscribo.

Aus dem Vegetius erfahren wir nun, daß die Römer auf den Gleichtritt ganz besonderes Gewicht legten, daß sie damit das Exerzitium der Rekruten begannen: I 9 Primis ergo medita-

tionum auspiciis tirones militarem edocendi sunt gradum. Nihil enim magis in itinere vel in acie custodiendum est, quam ut omnes milites incedendi ordinem servent. Quod aliter non potest fieri, nisi assiduo exercitio ambulare celeriter et aequaliter discant. Die Rekruten mußten lernen sich in einem Gliede aufzustellen und auszurichten: I 26 Producendi ergo tirones sunt semper ad campum, et secundum matriculae ordinem in aciem dirigendi ita, ut primo simplex extensa sit acies, ne quos sinus, ne quas habeat curvaturas: ut aequali legitimoque spatio miles distet a milite. Dieser regelrechte Abstand im Gliede (Rottenabstand) betrug drei Fuß, den Raum des Mannes mitgerechnet: III 14 Singuli autem armati in directum ternos pedes inter se occupare consueverunt. Der Abstand vom Vordermann bis zum Hintermann (Gliederabstand) war auf sechs Fuß festgesetzt: III 14 Inter ordinem autem et ordinem a tergo in latum sex pedes distare voluerunt.[1])

Hiermit sind leider die Angaben das Vegetius, soweit sie die Elementartaktik betreffen, bereits erschöpft: von den Wendungen, Schwenkungen, Kontremärschen sagt er keine Silbe. Von diesen Übungen ist der Kontremarsch entbehrlich, falls die Leute des letzten Gliedes an Wert den vorderen Gliedern nicht nachstanden; aber ohne Wendungen und Schwenkungen kann keine Truppe bestehen, die gehören zum eisernen Bestande. Und die Genauigkeit in Reih und Glied, die in der Aufstellung durch Richtung, im Marsche durch den Gleichtritt bewahrt wurde, zeigt, daß auch in diesen Dingen streng auf Ordnung und Gleichmäßigkeit gesehen wurde.

Ob man also von der Zeit des letzten macedonischen Königs aus den Blick vorwärts auf die Entwickelung des römischen Heeres richtet, oder ob man aus der spätesten Kaiserzeit rückwärts sieht: in jedem Falle ergiebt sich, daß die römischen Legionen von der Zeit des Marius an sicherlich wohleinexerziert waren, wie die Spartaner und Macedonier. Durch dieses

[1]) Diese Angaben sind unten genauer besprochen.

Exerzitium gewannen erst die römischen Legionen, was vom republikanischen Standpunkte aus oft verkannt ist, ihre unüberwindliche Kraft und ihren unsterblichen Ruhm. Lange noch, als schon im Innern der Staat morsch war, hielten sie das Reich aufrecht; erst als ihre Disziplin und damit ihre Kriegstüchtigkeit nachließ, und die Versuche einsichtiger Kaiser, die alte Strenge wiederherzustellen, scheiterten, sank das Weltreich, und mit ihm die Kriegskunst, zusammen.

Nach dem Untergange des römischen Reiches ist für geraume Zeit die Bedeutung des Fußvolkes dahin. Bei den Byzantinern, wo sich ja noch eine Zeit lang Reste der alten Kriegskunst erhielten, war die Infanterie in die hinteren Treffen verwiesen, nahm also an der Entscheidung geringen oder gar keinen Anteil; und in den Feudalheeren des westlichen Europas ist das Fußvolk eigentlich nur ein Troß, zum Plündern und Sengen verwendbar, nicht im ehrlichen Kampfe.

Aus dieser tiefen Erniedrigung erhob sich das Fußvolk erst beim Ausgange des Mittelalters. Bei Kortryck (Courtray) a. d. Lys hatten im Jahre 1302 die flandrischen Tuchmacher und Walker dem französischen Adel eine schwere Niederlage beigebracht, und sie rühmten sich, daß ein Flamänder zu Fuß mit seinem „Gutentag“ [1]) in der Faust es mit zwei französischen Rittern aufnähme. Aber dieser eine glückliche Sieg, von einem tapferen, aber untergeordneten Fußvolk erfochten, brachte noch keine dauernde Entscheidung: die Wendung trat erst ein, als die Schweizer Infanterie sich auf dem Plane zeigte und in wohlgeordneter Phalanx die Ritterheere niederschlug. Zur Abwehr fremder Gewaltherrschaft hatten die Bürger und Bauern sich zusammengeschart, in den siegreichen Kämpfen waren ihnen Mut und Selbstvertrauen gewachsen, sie fanden Freude am Kriegsleben und folgten gerne dem Ruf fremder Monarchen, wenn sie auf reichen Sold und Beute hoffen konnten.

Auf regelrechte Ausrüstung des Soldaten ward bei den

[1]) „Gutentag“ hießen die dicken Knotenstöcke mit eiserner Spitze und eisernem Beschlag, zum Hauen und Stechen brauchbar.

Schweizern schon in Friedenszeiten gesehen; die meisten hatten ihre Waffen sich selbst zu beschaffen, doch gab es auch Zeughäuser, um den Ärmeren auszuhelfen, und auf einzelnen Häusern lag die Verpflichtung, Waffenvorräte zu halten. Beamte hielten die Harnisch-Schau ab und hatten dabei zu prüfen, ob sich die Mannschaft „der mitgebrachten Wehren zu behelfen wisse". Fecht- und „Trüllmeister" leiteten die Übungen, und selbst die Knaben wurden schon zum Exerzieren angeleitet. Die Wendungen, Reihen schließen und öffnen, Duplieren der Glieder und Reihen (in der Regel hatte jeder Mann einen Schritt Abstand vom Nebenmann und Vordermann) und Schwenkungen wurden geübt. Die Aufstellung geschah gewöhnlich mit einer Tiefe von 20 Mann und in gleich großer Front. Für den Marsch aber war der Reihenmarsch in Gebrauch: je vier Rotten z. B. marschierten vom rechten Flügel vor und schwenkten dann rechts, die folgenden vier Rotten schlossen sich an, u. s. f., bis die Kolonne hergestellt war; um die Front wiederherzustellen, schwenkten die Abteilungen links und reihten sich neben einander. Da die besten Leute in den vorderen Gliedern standen, konnte man nicht durch einfache Kehrtwendung den Haufen umkehren, weil dann die tapfersten Streiter in die hinteren Glieder gekommen wären, sondern man ließ jede Rotte durch Kontremarsch sich umkehren. Bei gewöhnlicher Stellung hatte jede Rotte zum Durchzuge Platz, waren die Glieder geschlossen, so mußte durch Öffnen der Glieder (Abstand seitwärts) der gewöhnliche Abstand von einem Schritte erst hergestellt werden.

Der Kontremarsch („Gegenzug" heißt er bei den Turnern, bei den Soldaten ist er nicht mehr in Übung) gewährte beim Exerzieren den großen Vorteil, daß immer dieselben verläßlichen Leute an der Spitze der Rotten blieben, sie dienten also als Vorexerzierer, denen die ungeübteren Hintermänner in ihren Bewegungen folgten.

Wurden die Exerzitien der Schweizer auch natürlich nicht mit der Kürze und Genauigkeit ausgeführt, die jetzt überall eingeführt ist, so erregten sie doch zu ihrer Zeit das höchste Staunen. Bisher hatte man unter Fußvolk nur eine armselig bewaffnete, zuchtlose Schar verstanden, und nun sah man plötzlich die Schweizer

in wohlgeordneten Reihen nach dem Takte der Musik im Gleichtritt[1]) einhermarschieren, das war eine ganz neue Erscheinung. Und doch wieder nicht ganz neu; man kannte bereits aus den Schriften der Alten ein solches Fußvolk, die macedonische Phalanx und die römische Legion, ihre Zucht, ihre Tapferkeit, ihr Kriegsruhm schien in den Schweizern wieder aufzuleben. Der Ruhm der Schweizer veranlaßte König Ludwig XI., sie als Söldner in französische Dienste zu nehmen und andere Truppen nach diesem Vorbilde einzurichten. In Deutschland wurden die deutschen Landsknechte vom Kaiser Maximilian nach Schweizer Muster gebildet, und auf dem Umwege über Frankreich kam die schweizerische Ordnung auch zu den Spaniern. Am Schlusse des 16. Jahrhunderts finden wir die gesamte Infanterie in Westeuropa nach Schweizerart bewaffnet und einexerziert.

Ein Fortschritt in der Exerzierkunst ist bis zu dem genannten Termine nicht nachzuweisen und ist wahrscheinlich auch nicht eingetreten. So lange nämlich die Truppen in großen Vierecken, also mit bedeutender Tiefe und schmaler Front, aufgestellt wurden, war es noch nicht nötig, alle Mannschaften gleichmäßig durchzubilden, es genügte, wenn die Leute der ersten Glieder ihre Sache gut verstanden, die Übrigen hatten nur nachzumachen, was diese Vordermänner thaten. Die Aufstellung in Reih (Rotte) und Glied war bequem, jeder hatte nach allen vier Richtungen einen Schritt Platz, er konnte also Arme und Beine frei bewegen, ohne Furcht, seine Vorder- und Nebenleute zu beeinträchtigen. War auch in dem großen Viereck Einer beim Marsch etwas zurückgeblieben, das Ganze blieb darum doch in seiner Ordnung, wenn nur der Fehler nicht so groß wurde, daß dadurch der Hintermann gestört wurde.

Diese bequeme Art des Exerzitiums mußte aufgegeben werden, als man aus der tiefen Aufstellung zur flacheren überging. Der Grund zu dieser Änderung liegt nicht in der Einführung der Feuergewehre allein, sondern, wie Rüstow mit Recht hervorhebt, ebensosehr in der Absicht, die Truppen zu gegenseitiger Ablösung

[1]) Vgl. das dritte Kapitel S. 50.

und Unterstützung aufzustellen. „Die Idee des Reservesystems war, daß eine größere Anzahl kleinerer Haufen, die sich gegenseitig unterstützen, in gewissen Grenzen mehr wert ist, als eine kleine Anzahl größerer Haufen; daß zwei Haufen, von denen der eine den anderen entsetzt, mehr vermögen, als ein einzelner Haufen von gleicher Mannschaftszahl, wie jene beiden zusammen genommen."[1]) Diese Idee ward geweckt und genährt durch das Studium der Alten. Zu Vegetius, der schon seit langem den gebildeten Kriegsleuten bekannt war, traten jetzt Livius, Polybius, Aelian und Leo Tacticus. Am meisten gediehen diese Studien in dem Kreise, der sich um den Prinzen Moritz von Nassau, den Statthalter der Niederlande, scharte; von da aus pflanzte sich die „niederländische Ordonnanz" weiter und weiter fort, um allmählich die Massentaktik der „ungarischen Ordonnanz" ganz zu verdrängen. Moritz von Nassau war ein unbedingter Anhänger der Römer, der nach den Vorschriften der Alten praktische Übungen anstellte. Comes noster Mauricius, heißt es in einem Briefe an Lipsius, interim dum Hagae in otio est, milites pugnare Romano more docuit: LX pedites hastati ab una parte, XL pedites ab altera muniti Romano scuto usu antiquo.[2])

Gegen Moritz trat Wilhelm Ludwig von Nassau, der Statthalter in Friesland, lebhaft für die Vorschriften des Leo Tacticus ein, dessen Werk, in lateinischer Übersetzung, er Moritz im Jahre 1594 mit den Worten zuschickte: „on doibt simplement suivre l'ordre et distribution des régiments et compaignies et l'exercice des soldats et la forme de renger en bataille".[3]) Seine eifrigen und ernsten Studien erregten das Staunen der Gelehrten. So schreibt der Rektor der Universität zu Groeningen, Ubbio Emmius: „Graf Wilhelm Ludwig war der erste nach den Zeiten der Römer, der die Taktik studiert und seine Ergebnisse praktisch verwertet hat. Reyd übersetzte dazu aus griechischen und römischen Autoren alles, was sich auf das Kriegswesen bezog,

[1]) W. Rüstow, Geschichte der Infanterie. I. S. 352.

[2]) Sylloge epistolarum Justi Lipsii vol. I. p. 744. Nach Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften. S. 880.

[3]) Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften. S. 874.

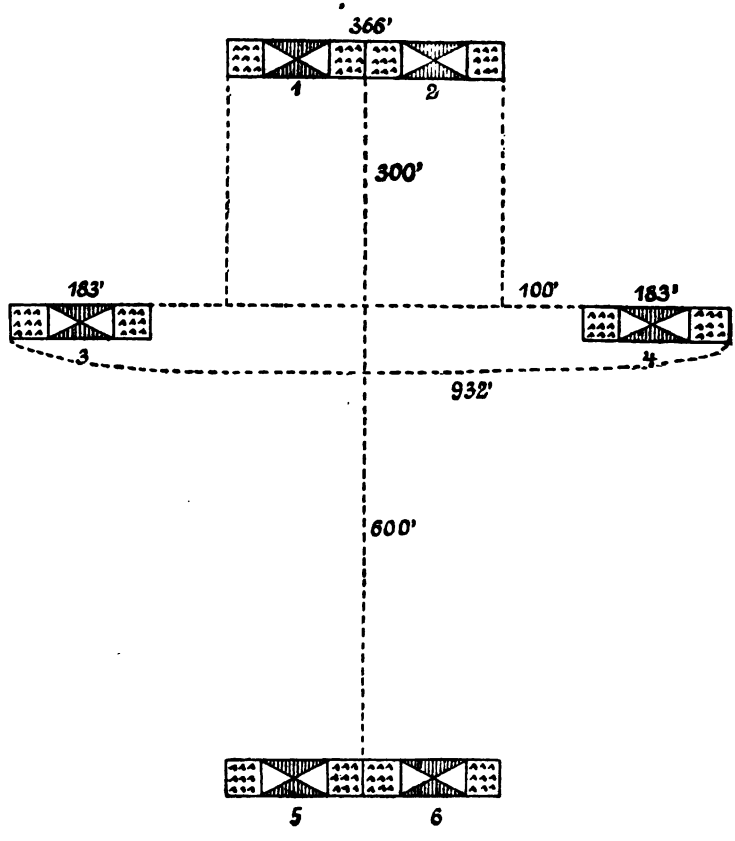
und der Graf studierte das dann im Vereine mit dem Obristen Cornput. Dies geschah an einem großen Tische, auf welchem alle Evolutionen mit bleiernen Figuren so viel wie möglich nachgeahmt und untersucht wurden. Ich habe selbst dergleichen Figuren gesehen".[1]) Und nicht minder vertraut mit den Schriften der Alten zeigt sich der Graf Johann von Nassau-Siegen, der wiederholt unter seinem Vetter Moritz diente und in seinen militärischen Arbeiten mit lebhafter Begeisterung für die oranische Taktik eintritt.

Im Gegensatze zur „ungarischen Ordonnanz", wonach wenige große, gevierte Haufen entweder ringsum von Schützen umkleidet oder auf den Seiten durch gevierte Schützenflügel gedeckt wurden, ordnet die „niederländische Ordonnanz" das Heer in viele kleine Einheiten mit größerer Front und kleinerer Tiefe; Pikeniere und Schützen stehen auf derselben Linie mit einander, jene in der Mitte, diese auf den Flügeln der taktischen Einheit. Die ganze Armee wird in drei große Haufen geteilt: Vorzug (Avantgarde), mittlerer Zug (Bataille), Nachzug (Arrieregarde). Hat die ganze Armee 9000 Mann Infanterie, in 9 Regimentern, so kommen auf jeden dieser Haufen 3 Regimenter, jedes von 500 Spießen und 500 Schützen. Die taktische Einheit der Infanterie ist das halbe Regiment von 500 M., d. h. 250 Spießen, 250 Schützen.[2]) Die 6 taktischen Einheiten eines jeden Haufens stellen sich normaler Weise in drei Treffen auf, in jedem Treffen zwei. Die beiden Einheiten des ersten Treffens 1 und 2 (vgl. Abbildung Nr. 1) stehen in einer Linie nebeneinander, 300 Fuß weiter rückwärts die beiden halben Regimenter des zweiten Treffens 3 und 4, das eine 100 Fuß rechts seitwärts der rechten Flanke, das andere 100 Fuß links seitwärts der linken Flanke des ersten Treffens; 600 Fuß hinter dem zweiten, gerade auf das erste Treffen gerichtet, stehen, wie dieses in einer Linie, die beiden letzten halben Regimenter 5 und 6. Jedes einzelne halbe Regiment der Infanterie (s. die Abbildung Nr. 2) ist so geordnet, daß in der

[1]) Nach Jähns a. a. O. S. 881.

[2]) Ich folge in der Darstellung der niederländischen Ordonnanz den Ausführungen bei Rüstow, Geschichte der Infanterie. I. S. 361—364.

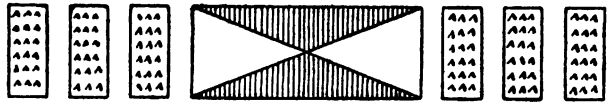
Mitte 25 Rotten Pikeniere nebeneinander stehen, jede Rotte hat 10 M., auf jeden Mann in der Front werden 3 Fuß gerechnet; die ganze Front der Pikeniere beträgt also 75 Fuß. Auf dem



Abbild. 1.
Die niederländische Ordonnanz.

rechten Flügel der Pikeniere stehen 12 Rotten Schützen von 10 oder 11 M., ebensoviele auf dem linken Flügel. Auch auf jeden Schützen werden nur 3 Fuß in Front gerechnet, aber der Schützenflügel ist in 3 Abteilungen zu 4 Rotten eingeteilt und jede dieser Abteilungen ist von der benachbarten, die den Pikenieren zunächst stehende von diesen durch eine Gasse von 6 Fuß Breite getrennt.

Einschließlich der drei Gassen kommt die Front jedes Schützenflügels auf 54, also die Front beider auf 108 Fuß, die ganze Front des halben Regimentes aber auf 183 Fuß. Die Schützen laufen, wenn sie abgeschossen haben, entweder von jeder Abteilung mit ganzen Gliedern ab, die vom rechten Flügel durch die zunächst links, die vom linken Flügel durch die zunächst rechts befindliche Gasse; oder mit halben Gliedern, also zwei Mann durch die rechte, zwei Mann durch die linke Gasse.



Abbild. 2.
Ein halbes Regiment nach der niederländischen Ordonnanz.

Es ist klar, daß die Schützen nur dann ein ruhiges Feuer im Kampfe abgeben konnten, wenn sie auf dem Exerzierplatze tüchtig geübt worden waren, beim Feuern, Abmarschieren, Laden und Vorrücken Ruhe und Ordnung zu bewahren. Ebenso erforderte die neue Aufstellung eine gute Ausbildung jedes einzelnen Pikeniers, denn bei den kleineren Abteilungen kam natürlich auf den einzelnen Mann mehr an, als bei den großen Gevierthaufen, wo die Leute in der Mitte nur als Masse wirkten. Sollten ferner die Halbregimenter sich gegenseitig wirksam unterstützen, so mußten die Abstände der Abteilungen nach vorn und nach den Seiten gewahrt bleiben, es mußte in Folge davon auch jede einzelne Abteilung in sich die Ordnung in Reih und Glied festhalten, wie sie bei der Aufstellung vorgeschrieben war. So trat also an die Stelle des bequemen Exerzitiums der Landsknechte der „Drill", und Moritz von Oranien heißt mit Recht bei Wallhausen „ein Aufsucher des Trillens",[1]) und bei Rüstow „der Schöpfer und erste Beförderer der Exercierkunst."[2]) In der Theorie hatten manche schon den richtigen Weg zur Weiterbildung der Infanterie gewiesen, Moritz aber war der erste, der in der Praxis zeigte, wie das Ziel zu erreichen sei. „Er

[1]) v. Wallhausen, Kriegskunst zu Fuß. Oppenheim 1615. S. 77.
[2]) Rüstow, Geschichte der Infanterie. I. 372.

begnügte sich nicht damit, schöne Exerzitien auf dem Papiere zu konstruieren, diese gelegentlich einmal auf dem Paradeplatze machen zu lassen und seinen Kapitänen deren Einübung zu empfehlen, um es dann jedem zu überlassen, ob er dieser Empfehlung nachkommen wolle oder nicht, sondern er gab seinem Heere feste Exerziervorschriften und hielt strenge darauf, daß in Lagern und sonstigen Ruhepausen die Soldaten in denselben fleißig geübt wurden und daß im Felde zur Ausführung gebracht ward, was auf dem Trillplatze gelernt war."[1])

Moritz selber hat uns kein Reglement hinterlassen. Die Elementartaktik im engsten Sinne, nämlich Griffe und Wendungen, findet man bei Jacob de Geyn,[2]) weitere Bemerkungen nur gelegentlich oder in den noch ungedruckten Aufzeichnungen der nassauischen Grafen, die in Wiesbaden aufbewahrt werden. Wir besitzen jedoch aus Moritzens Zeit ein sehr ausführliches Buch, das ganz auf dem Niederländer Fundamente ruht, die „Kriegskunst zu Fuß" vom Oberst-Wachtmeister v. Wallhausen,[3]) woraus wir deutlich ersehen können, welche Fortschritte die Exerzierkunst durch Moritz von Oranien gemacht hat.

Die Unterweisung beginnt mit den Griffen. Der Musketier muß lernen: die Muskete auf die Schulter zu nehmen, sich fertig zu machen und zu feuern, sich wiederum fertig zu machen; der Pikenier: den Spieß aufnehmen, auf der Schulter tragen, fällen und niederlegen. Alle diese Übungen wurden in langsamem Tempo ausgeführt und waren, wie Text und Abbildungen[4]) zeigen, ganz genau vorgeschrieben. Bemerkenswert ist, daß die Handgriffe von bestimmten Schrittbewegungen begleitet wurden, „der Zierlichkeit wegen" sagt v. Wallhausen, eigentlich aber, um durch den Tritt

[1]) Rüstow, Geschichte der Infanterie. I. S. 344.

[2]) Wapenhandelinghe van Roers Musquetten ende Spiessen. Figuirlyk afgebeelt door Jacob de Geyn. Amsterdam 1608.

[3]) Kriegskunst zu Fuß. Gepracticiret und beschrieben von Johann Jacobi von Wallhausen, der löblichen Statt Dantzig bestellten Obristen ꝛc. Oppenheim 1615.

[4]) Für Soldaten, die nicht lesen konnten, gab v. Wallhausen die Figurentafel besonders heraus.

den Takt zu markieren. So heißt es beim Schultern der Muskete, es solle alles in drey Zeit zierlich verrichtet werden, nämlich S. 35: „Die erste Zeit mit dem rechten Fuß vor, so du die Mußquet aufhebest. Die ander Zeit mit dem lincken Fuß vor, wann er die Lundten und Fürquet fertig machet, umb die Mußquet auff die Schulter zu legen. Die dritte Zeit, den rechten Fuß vorzusetzen, indem du die Mußquet auf die lincke Schulter legest, welches nicht allein zierlich, sondern auch behend und gewiß." Die ganze Übung hat eigentlich 9 Tempos, es sind nur die 3 Haupttempos, die durch den Schritt hervorgehoben werden. Auf die genaueste Übereinstimmung der Hand- und Fußbewegung legt v. Wallhausen besonderes Gewicht. Z. B. S. 36 beim Abnehmen der Muskete: „hebe auff die rechte Hand und bringe sie mit einem Bogenweise zu deiner lincken Schultern, und in dem du die Hand beybringest, so schreite mit dem lincken Fuß fort, doch nicht zu geschwinde, also daß du das schreiten und die Mußquet abnemen in einer Zeit verrichtest." Und S. 38 „doch also, daß das niedersetzen des Fus im schreiten und der Fürquet in einem punkto zusamm geschehen."

Waren die Soldaten in den Handgriffen genügend geübt, so begannen die Übungen in Reih und Glied. Die Vorschrift lautet S. 68: „Lasse ein jegliches Glied und Reye zween Schritt weit von einander stehen" d. h. der Abstand der Glieder und Rotten soll Mannesbreite betragen.[1]) Durch das Kommando „Recht!" wurde geboten, „daß ein jeglicher recht vor sich, nicht ein halben Theil halb recht, halb linck der eine stehe" (S. 64), dann wurden die Reyen (Rotten) genau auf Vordermann gestellt und die Glieder ausgerichtet: „Damit meynestu, daß ein jeglicher in seinem Gliede recht stehe, als daß keiner vor den andern stehe, sondern ein jeglicher neben sich auf beyde Seiten sehe, daß er die beyde eusserste, wenn er mit dem Kopf bücket, sehen kann, doch die Glieder sollten zugleich stehen, daß keiner den andern neben sich sehe stehen" (S. 64). Beim „Aufschließen", wie wir jetzt sagen, soll beachtet werden (S. 71): „Daß ein jedes Glied gleich in

[1]) Vgl. die Ausführung im vierten Kapitel. S. 76

seiner Ordnung anmarschire, keiner vor den andern lauffe, sondern fein langsam und gemachsam anschliessen, damit keine Konfusion werde, und daß man sehen könne, was Glieder und Reyen seyen. Wenn sie anschliessen, so lasse sie so nahe hinter einander stehen, also daß der vor ihm stehet sein Seitengewehr kan frey haben, daß er es kan ausziehen, und sich mit wenden, wie er es begert, damit es dir auch nicht hinderlich sey, an deine Schienbeine zu stossen." Soll auf das letzte Glied aufgeschlossen werden (das Kommando lautet „Schliest ewre Glieder von hinten zu!"), so kann dies mit Kehrtwendung ausgeführt werden, oder aber durch „zurücktretten mit unverkehrten Angesicht", d. h. durch Rückwärtsrichten. Überall wird auf die gewöhnlichen Fehler, die bei lässigem Exerzieren sich einstellen, mit Nachdruck hingewiesen, ganz besonders aber zeigt sich das scharfe Auge des geübten Exerziermeisters in der Vorschrift für den Kontremarsch. Die Soldaten haben die Neigung, bei Schwenkungen im Reihenmarsche schon umzubiegen, ehe sie den Punkt erreicht haben, wo die Spitze umgeschwenkt ist, dem tritt von Wallhausen so entgegen S. 75: „Sehe aber zu, daß du Glieder und Reyen recht gleich marschiren lässest, und must dieses ihnen zuvor wol eingebildet haben, daß ein jeder auff den Mann acht habe, der vor ihm marschiret, dasjenige nachthue, was er vor thut, auff dem Stand und Stelle sich auch umbkehre und umbwende, da sich sein vor ihm marschirender umbkehret." Aber kleine Fehler kommen doch trotz aller Übung einmal vor, darum folgt diese nützliche Regel für den Kommandierenden S. 76: „Wann nun alle die Reyen mit Gliedern sich umbgekehret, und die hindersten umbgekehret siheſt marschiren, marschirestu ein Tritt oder zween noch fort, ob einige zu weit oder enge marschireten, sich herstellen mögen, so sagstu: Halt, still." Zur Richtung beim Schwenken werden zwei Fürquets mit dem Abstande, den die Front des schwenkenden Gliedes verlangt, in den Boden gesteckt, die dem schwenkenden Flügelmann als Augenpunkt dienen, und das gleiche Hilfsmittel kommt auch beim gliederweisen Feuer der Schützen zur Anwendung, damit alle Glieder an derselben Stelle Feuer geben, um dann im rottenweisen Kontremarsch zurückzuschreiten. Hierbei ist zu beachten (S. 53): „Daß

du die Mußquetirer dazu gewehneſt, daß ſie gleich ſtill ſtehen, gleich anlegen, gleich nach einander ſchieſſen, gleich fertig machen, gleich anfangen zu marſchiren, und dieſes alles in guter Ordnung verrichten." Nimmt man hierzu die Vorſchrift (S. 35): „Merke auch, daß du mit der Fürquet alle Tritt, ſo du den rechten Fuß vorſtelleſt, auff die Erde ſtampffeſt", ſo ergibt ſich, wie weiter unten[1]) im Zuſammenhange gezeigt werden wird, daß alle Bewegungen im Gleichtritt ausgeführt werden ſollten. Der Takt wurde durch die Trommel angegeben (S. 79): „Mercke auch dieſes, wenn du dein Batailien haſt in ſolcher Ordnung, wie du mit dem Feind meyneſt zu ſchlagen, Glieder und Reyen geſchloſſen, ſo marſchire mit dem gantzen Korpo fein ſachtſam, welches der Marſch vom Trommelſchläger anzeiget, darnach ein wenig geſchwinder, alſo je länger je ſtärker, doch ſachtſam marſchirend, biß du Allarm läſſeſt ſchlagen, da du dann mit gefällten Spießen hart anſetzeſt."

Am Anfange des 17. Jahrhunderts gab es alſo die Kunſt, ein Fußvolk regelrecht auszubilden, ſo daß es wohlgerüſtet und wohlgeordnet dem Befehle des Feldherrn folgen konnte, aber das Soldatenmaterial war ſehr ſchlecht, die auf Zeit geworbenen Söldner blieben nicht lange genug beiſammen, um die volle Ausbildung zu erhalten. Mit dem dreißigjährigen Kriege änderte ſich das, die Feldherren hielten die Leute andauernd bei den Fahnen und ließen ſie in den Ruhepauſen, die der Krieg ließ, fleißig exerzieren. Guſtav Adolf beſonders, ſtets bemüht die Kriegstüchtigkeit ſeines Heeres zu erhöhen, kümmerte ſich perſönlich um die Ausbildung ſeiner Fußtruppen und ſchuf manche wichtige neue Einrichtung. Er beſchränkte die Zahl der Pikeniere, ſchaffte die Gabel für die Muskete ab, ſtellte die Glieder nur 6 Mann tief, ja er ließ unter Umſtänden ſogar nur drei Glieder bilden, indem er durch Doublieren zwei Glieder in eines zuſammenzog. Alle dieſe Änderungen hatten den Zweck, möglichſt viele Gewehre zur Verwendung zu bringen, denn in der Feuerwaffe ſuchte man die weſentliche Kraft des Fußvolkes. Hierdurch wurde aber die

[1]) Vgl. das dritte Kapitel. S. 52.

Infanterie in die defensive Stellung gedrängt, die Pikeniere dienten nur noch als eine Schutzmauer, hinter der die Musketiere im Notfalle Deckung suchten. Man suchte Stellungen mit natürlicher Befestigung auf, oder schuf sich Sicherheit durch Gräben oder Schweinsfedern, die gegen Reiter als Verhau aufgesteckt waren, und verglich gerne solche wohlgewählte Stellungen mit sicheren Festungen, die nach allen Seiten hin gegen den Feind geschützt sind. Umgekehrt entwickelte sich die Reiterei. Es war allgemein Brauch geworden, daß die Reiter nur auf Schußweite gegen die Feinde anritten, ihre Pistolen abfeuerten, dann abschwenkten und von anderer Seite her dasselbe Manöver ausführten. Dieses „Caracolieren" (d. h. Schwenken) untersagte Gustav Adolf seinen Reitern, nur das erste, höchstens auch das zweite Glied, dürfte einmal abschießen, dann sollten sie mit dem Säbel in der Faust anstürmen. Somit war jetzt der Reiterei die Offensive zugeteilt, oder anders ausgedrückt: die Entscheidung im Kampfe. Nehmen wir dazu, daß der dreißigjährige Krieg vom Anfang an sich zum Raubkriege anließ und später sich völlig dazu entwickelte, so begreifen wir leicht, daß die Reiterei, zu raschen Plünderzügen besser geeignet als das langsame Fußvolk, überhaupt an Bedeutung und an Zahl mehr und mehr zunehmen mußte, bis sie der Infanterie den Ehrenplatz in der Armee überhaupt nahm, den diese seit den Schweizerkriegen behauptet hatte.

Nach Ablauf des Krieges trat aber wieder ein Umschwung ein. Die Monarchie, die jetzt die Herrschaft über die Stände gewann, brauchte zur Sicherung ihrer Macht nach Außen und Innen und zur Entfaltung des Glanzes stehende Heere von ansehnlicher Größe. Man bevorzugte darum, der Billigkeit wegen, die Infanterie, zum Teil aber gewiß auch, weil die Fußsoldaten sich weit besser für die äußerst künstlichen Paradeexerzitien abrichten ließen.

Denn die Parade spielte damals eine wichtige Rolle, manchmal vergaß ein General oder auch der Landesherr selber darüber die eigentliche Bestimmung seiner Soldaten. Aber trotzdem hat selbst die „Soldatenspielerei" ihre Früchte getragen, weil durch die eindringende Beschäftigung mit der Elementartaktik feste Regeln

gefunden wurden, denen noch heute die Exerzierkunst aller Heere folgt.

Die Regimenter, die bisher im Dienste ihres Oberst gestanden hatten, wurden jetzt Eigentum des Landesherrn, der Oberst selbst wurde zum Diener des Monarchen: alle trugen von nun an des Königs Rock. Und wie die Kleidung und Ausrüstung der Mannschaften einheitlich geregelt wurde, so auch das Exerzitium, das durch Verordnungen und Reglements in allen Einzelheiten bestimmt wurde. Die Handgriffe mit der Muskete oder Pike waren ja bereits früher schon taktmäßig ausgeführt worden, da brauchte man nichts Neues einzuführen, aber für die kunstvollen Evolutionen bedurfte es neuer Vorschriften, weil jetzt alles auf das Kommandowort geschehen sollte. Man berechnete nun den Raum, den der Mann einnimmt, und den Abstand zwischen Gliedern und Rotten genau nach dem Zollstocke und hielt auch beim Marschieren streng darauf, daß diese Abstände jederzeit gehörig gewahrt wurden. Einen Vorexerzierer (im früheren Sinne) gab es nicht mehr, jeder Einzelne mußte genau eingelernt sein, Tempo und Schrittweite innezuhalten, sonst gab es Störung, besonders beim Schwenken. Die Schwenkungen waren nämlich ein ganz besonders schwieriges Manöver, weil die Leute dazu, um Fühlung zu gewinnen, bis auf die Ellenbogen anschließen mußten, während sie sonst mit mannsbreiten Lücken marschirten. Es bedurfte offenbar einer unendlichen Arbeit, um die Mannschaften so zu drillen, daß schließlich alle wie Puppen am Draht exerzierten und marschierten; der unglaublich langsame Schritt von 70, ja 60 Schritt in der Minute erleichterte einigermaßen die Aufgabe. Hatte man die Truppen erst ordentlich eingedrillt, so leisteten sie auf Kommandowort die erstaunlichsten Evolutionen, die sich in den Abbildungen der alten Exerzierbücher, wo die Pikeniere und Musketiere durch rote und schwarze Punkte unterschieden sind, gerade wie eine Auswahl der buntesten Stickmuster ausnehmen.

Alle diese Leistungen wurden jedoch durch die preußische Exerzierkunst übertroffen, die aber keine neue Erfindung in der militärischen Spielerei, sondern einen wirklichen Vorteil im Kampfe bezweckte. Bisher hatte man die Glieder nur zum Feuern geschlossen, bei jeder Marschbewegung aber den Abstand wiederhergestellt;

die Truppen mußten also, wenn sie feuernd gegen den Feind anrückten, den Marsch unterbrechen, aufschließen, feuern; dann Gliederabstand nehmen, weitermarschieren und erst wieder aufschließen, um wiederum zu feuern. Um nun Vormarsch und Feuer ohne jede Unterbrechung fortzusetzen, führten die Preußen den Marsch mit geschlossenen Gliedern ein, der, heute in allen Heeren gebräuchlich, bis dahin noch unbekannt gewesen war. Die Änderung der Preußen besteht aber darum nicht in einer völlig neuen Erfindung, auch nicht in der Wiedereinführung eines sonst vergessenen Brauches, denn der Gleichtritt war längst bekannt und ist nicht aus der Übung gekommen, wie ich in einem besonderen Kapitel zeigen werde, die Preußen bildeten nur den Gleichtritt bis zur höchsten Vollkommenheit aus. Hatten alle Soldaten gelernt, in gleichem Tempo und mit gleicher Schrittlänge geradeaus zu marschieren, so konnte man den Abstand zwischen Vorder- und Hintermann bis auf anderthalb Fuß verkürzen, jeder Hintermann fand, weil alle gleichmäßig die linken oder rechten Füße hoben und niedersetzten, für seinen vorschreitenden Fuß den Platz frei.

Die preußische Exerzierkunst diente den übrigen Heeren zum Vorbild, besonders seit die preußischen Truppen im siebenjährigen Kriege ihre Überlegenheit gezeigt hatten. Doch erreichte man nirgends dieselbe Vollkommenheit, weil in den andern Ländern das preußische Offizierkorps fehlte, das mit treuer Gewissenhaftigkeit unter den Augen seiner Könige die Exerzitien leitete. Hochgestellte Offiziere verschmähten es nicht, eifrig die Exerzierkunst zu studieren und durch Wort und That zu fördern, so besonders der General von Saldern, der sich um die Ausbildung des preußischen Heeres ebenso verdient gemacht hat, wie der alte Dessauer.[1]) Aber während diesen alle Geschichtsschreiber als den „preußischen Exerziermeister" feiern, ist v. Saldern dem Laien fast

[1]) v. Saldern war 1735 ins Heer eingetreten; er zeichnete sich in den Feldzügen Friedrichs des Großen so aus, daß der König ihn 1758 vom Oberstlieutenant sogleich zum Generalmajor beförderte. Weil er den Auftrag ablehnte, Hubertusburg zu plündern, fiel er in Ungnade, erhielt aber 1766 die Inspektion der altmärkischen, halberstädtischen und magdeburgischen Regimenter.

unbekannt, und die neueren Militärschriftsteller haben sich verleiten lassen, ihn als einen einfältigen Pedanten hinzustellen. So schreibt C. v. d. Goltz:[1]) „eine einzige seiner Betrachtungen charakterisiert Saldern ganz genau. Sie lautet: „Zwar ist es vorgeschrieben, 76 Schritte in der Minute zu marschieren, aber durch reifliches Nachdenken und vielfache Beobachtungen bin ich dahin gekommen, anzunehmen, daß 75 Schritt in der Minute doch noch besser sei." Das ist eine arge Verdrehung, die schließlich auf v. Berenhorst, den grimmen Gegner der fridericianischen Taktik, zurückgeht. Dort[2]) lautet die Bemerkung noch ziemlich harmlos: „Das Zeitmaß wurde nicht minder auf die Bewegungen angewandt: sechs und siebenzig Schritt in der Minute. General Saldern sagt in einem Befehle vom Jahre zwei und achtzig, daß er sieben und siebenzig lieber sehe." Daraus hat dann F. v. Meerheimb in einem Aufsatze über Berenhorst und Bülow (Historische Zeitschrift VI, S. 48—74) sich seine Anekdote zurechtgemacht, die nun auch in Jähns Geschichte der Kriegswissenschaften (S. 2531) aufgenommen ist. Die Wahrheit ist, daß es bis zum Erscheinen der „Taktischen Grundsätze"[3]) bei den Preußen zwei Cadencen gab: 75 Schritt in in der Minute für den Avancierschritt, 70 für den Retirierschritt. Saldern machte den sehr vernünftigen Vorschlag, ein für alle Mal 75 Schritt festzusetzen, und der König nahm das sofort an.

Wie richtig v. Saldern von dem Zwecke der Exerzierkunst dachte, zeigt „der absolute Grundsatz von zweyen Bewegungen, die zu einem Endzwecke dienen stets die einfachste, und die am

---

[1]) C. v. d. Goltz, Roßbach und Jena. Berlin 1883. S. 190.

[2]) v. Berenhorst, Betrachtungen über die Kriegskunst. 3. Aufl. Leipzig 1827. S. 223.

[3]) (Saldern) Taktische Grundsätze und Anweisung zu militairischen Evolutionen. Von der Hand eines berühmten Generals. 2. Aufl. Dresden 1786. — Die erste Auflage ist, wie ich aus Jähns Gesch. d. Kriegswissenschaften entnehme, im Jahre 1781 erschienen. Da darin bereits der Vorschlag, die Cadence einheitlich auf 75 Schritt festzusetzen, gemacht ist, und es in Preußen nie eine Cadence von 76 Schritt gegeben hat, so ergiebt sich, daß v. Berenhorst den „Befehl von 1782" erfunden hat.

wenigsten Schwierigkeiten unterworfen ist, zu wählen“[1]), das könnte als Motto vor seine Arbeit gestellt werden. Man kann ja die Evolutionen, wie Friedrich der Große sie anwendete, und besonders, wie er sie auf dem Paradefelde nach dem siebenjährigen Kriege ausführen ließ, für falsch halten; so lange sie aber in Übung waren, muß jeder Versuch, sie auf einfache und sichere Weise auszuführen, als ein lobenswerter Fortschritt der Exerzierkunst betrachtet werden. Allerdings verlangt v. Saldern in den notwendigen Dingen die peinlichste Genauigkeit, der Soldat müsse „scrupuleusement“ zur vorschriftsmäßigen Stellung und Richtung angelernt werden und die „vollkommene Egalität des Marsches“ sei durch unausgesetzte Übung herbeizuführen; für den genauen Frontmarsch und für Schwenkungen mit großer Front werden strenge Anweisungen erteilt, und das Ziehen (Marsch mit links oder rechts übergesetztem Fuße) wird weitläufig behandelt. Aber alle diese Vorschriften streben nach dem festen Ziel, die gestellten Anforderungen auf leichte und sichere Weise zu erreichen, der General warnt ausdrücklich vor allen Künsteleien: „die oben angeführten wenigen Regeln sind es, nach welchen man den Soldaten zu deren Evolutionen dreßiren muß; und es würde mehr schädlich als nützlich seyn, wenn man ihnen mehrere Sachen beyzubringen suchen wollte, die nur dazu dienen würden, seine Ideen zu brouilliren“. Die rechte Würdigung wird Saldern darum bei Hoyer zuteil, wenn er schreibt: „Schon der jüngere Puysegur kannte zwar die Oblique, allein er hieng noch zu sehr an den Gebräuchen seiner Zeit, um eine schnelle Ausführung der dahin abzweckenden Bewegungen zu zeitigen. Dem General Saldern war es vorbehalten, auch hier Bahn zu brechen und dieses an sich schwierige Manöuvre auf richtigere Grundsätze zurück zu bringen. So lehrte auch er: dem Feinde sich schnell in eine Flanke zu werfen, ohne erst längs seiner Fronte hinunter und in seinem Feuer marschieren zu müssen, wie die Preußen — unbekannt mit dieser Bewegung — bei Soor thaten. Endlich verdanken wir ihm das genaue und systematische Detail aller übrigen Evolutionen:

[1]) Taktische Grundsätze. S. 113.

des Durchziehens der Treffen, der Beweglichkeit mit Quarrees und mit geschlossenen Colonnen".[1])

Die Exerzierkunst erreichte ihren Höhepunkt, als die Tage der absoluten Monarchie bereits gezählt waren. Die Wirkungen der französischen Revolution wurden in Preußen fühlbar, ehe noch der jähe Sturz das Heer und den ganzen Staat zertrümmerte. Der Neuaufbau erleichterte durchgreifende Änderungen in der Organisation des Heeres, die zugleich auch auf das Exerzitium einwirkten, denn ein Volksheer braucht eine andere Ausbildung als ein Söldnerheer. Trotzdem ist kein Riß in der Geschichte der Exerzierkunst eingetreten: Die Elementartaktik ist im Grundrisse heute noch so geblieben, wie ihn die Schweizer entworfen, die Niederländer fortgeführt und die Preußen vollendet haben. Der gleiche Zusammenhang der geschichtlichen Entwickelung ist im Altertume nachweisbar, von den Spartanern bis zu den Macedoniern und den Römern. Die Völkerwanderung trennt beide Epochen: spät und langsam, mit dem Wiedererwachen der klassischen Studien, sproßte die neue Saat.

---

[1]) Joh. Gottfr. Hoyer, Geschichte der Kriegskunst, seit der ersten Anwendung des Schießpulvers zum Kriegsgebrauch bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Göttingen 1797. II. S. 574.

3. Der Gleichtritt.

Es gilt allgemein als eine ausgemachte Sache, die man in jedem Lehrbuch preußischer Geschichte findet, und die jeder Knabe schon auf der Schulbank erlernt, daß der alte Dessauer den Gleichtritt in der preußischen Armee eingeführt habe. So steht auch in dem vom Großen Generalstabe herausgegebenen Werke „Der erste schlesische Krieg", Berlin 1890, S. 141 geschrieben: „Eine andere Einrichtung diente dazu, die Ordnung in den Bewegungen besser als sonst zu erhalten. Es war dieses die Einführung des Marsches im Tritt, welche ebenfalls dem Fürsten Leopold von Anhalt zu verdanken war, und die den Bewegungen, vor allem dem Avancieren in langen Linien die nötige Festigkeit und Genauigkeit verlieh." Für diese Angabe fehlt aber die historische Begründung. Die Selbstbiographie des Fürsten (herausgegeben von Siebigk. Dessau 1860) sagt darüber kein Wort; und der einzige Zeuge, der angeführt wird, erzählt vielmehr Folgendes: „Laut einer sehr glaubhaften Tradition, hätte der Vater des jetzigen Herrn Feldmarschalls von Kalkstein, als er aus einem Feldzuge des spanischen Successionskrieges nach Hause gekehrt, die Wundergeschichte erzählt: ein hessischer Hauptmann habe seine Kompagnie so eingetrillet, daß jeder Kerl mit allen anderen Tritt halte. Dieses hätte man nicht für möglich angesehen, worauf aber Herr von Kalkstein, mit einer ihm untergebenen Mannschaft es zu Berlin auch dahin gebracht, zu großer Verwunderung der Zuschauer aller Stände."[1]) Der dieses schreibt, ist der eigene (natürliche) Sohn des Fürsten Leopold, der also von dem angeblichen Verdienste seines Vaters offenbar nichts wußte.

[1]) G. H. v. Berenhorst, Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und Zuverlässigkeit. Dritte Auflage. Leipzig 1827. S. 148. Anm. 3. — Der Oberstlieutenant v. Kalkstein wurde auf den Vorschlag des Fürsten Leopold i. J. 1718 zum zweiten Gouverneur des Kronprinzen ernannt.

Man könnte nun freilich die jetzige Angabe mit der „Tradition", die v. Berenhorst uns mitteilt, so vereinigen, daß man dem Fürsten Leopold zwar die Ehre der Erfindung abspräche, aber ihm doch, als dem damaligen Leiter des preußischen Heeres, das Verdienst beließe, den Gleichtritt reglementsmäßig eingeführt und eingeübt zu haben; indessen diese Lösung steht im Widerspruche mit der Thatsache, daß bereits vor dem alten Dessauer bei allen wohlgeschulten Truppen der Gleichtritt sich findet.

Diesen Widerspruch haben die militärischen Schriftsteller offenbar empfunden; weil sie ihn aber nicht heben konnten, halfen sie sich mit dem Auswege, der alte Dessauer hätte den Gleichtritt, der früher schon einmal gebräuchlich gewesen sei, von neuem hervorgesucht und mit besonderer Strenge eingeübt. Rüstow sagt:[1]) „Ein sehr wesentliches Mittel, die körperliche und gemüthliche Gleichmäßigkeit in die Bataillone hineinzubringen, wenn man nicht daran dachte, sie für das Gefecht an Ort und Stelle zu bannen, war der Gleichtritt, den die Griechen, die Römer, die Schweizer des 16. und die Schweden des 17. Jahrhunderts gekannt und geübt hatten, der indessen niemals ein Gemeingut Aller geworden war und den jetzt Leopold bei den Preußen neu wieder einführte. Nur durch ihn ward man fähig, lange geschlossene Linien in Ordnung gegen den Feind zu bewegen." Und Max Jähns spinnt denselben Faden weiter, indem er hinzufügt:[2]) „Der Gleichschritt war gegen Ende des 17. Jahrhunderts vernachlässigt worden, weil die lineare Aufstellung der Truppen ihn nicht mehr als absolut notwendig erscheinen ließ." Diese Begründung steht aber im Widerspruch mit den darauf folgenden Worten bei Jähns: „Leopold von Dessau brachte ihn wieder mit der größten Strenge zur Geltung. Er hatte sehr Recht, es zu thun, denn der Gleichschritt ermöglichte es gerade der langen dünnen Linie, auf größere Entfernungen ohne Gefahr, den Zusammenhang zu verlieren, vorzurücken und sich so an den Feind heranzufeuern. Fühlung

[1]) W. Rüstow, Geschichte der Infanterie. II. S. 237.

[2]) Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften. S. 1664 f.

und Richtung konnten mit Hilfe des Gleichschrittes ganz anders festgehalten werden als bisher."

Nun, was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig. Wenn also der alte Dessauer den Gleichtritt brauchte, um seine langen dünnen Linien in Ordnung fortzubewegen, wie Jähns mit Fug und Recht hervorhebt, so muß doch auch die lineare Aufstellung der Truppen, die im 17. Jahrhundert eingeführt ist, nicht zur Vernachlässigung, sondern im Gegenteil zu strengerer Anwendung des Gleichtritts geführt haben. Denn zu erfinden brauchte man den Gleichtritt nicht mehr: gleich beim ersten regelrechten Fußvolk, das seit der Völkerwanderung uns entgegentritt, ist der Gleichtritt im Brauch, und er ist seitdem nicht wieder in Vergessenheit geraten, sondern hat sich von einem Volke aufs andere fortgepflanzt; und gerade am Ende des 17. Jahrhunderts, also in der Zeit unmittelbar vor dem alten Dessauer, ist er, um mich Rüstows Ausdruck zu bedienen, das Gemeingut aller wohlgeschulten Fußsoldaten geworden.

Das älteste Zeugnis für den Gleichtritt bei den Heeren der Neuzeit (vom Gleichtritt in antiken Heeren ist bereits oben gesprochen worden)[1] bezieht sich auf das Jahr 1494. Karl VIII. von Frankreich hatte mit seinem kriegstüchtigen Heere, dessen Kern die schweizerischen und deutschen Söldner bildeten, Italien rasch bezwungen, und zog am Sylvesterabende 1494 in Rom ein. Darüber berichtet Jovius[2]: Triduo post Carolus armatis distinctisque peditum et equitum Flumentana porta Urbem invectus est. Praecesserant longa Helvetiorum Germanorumque agmina iustis passibus ad tympanorum pulsum dignitate quadam militari atque incredibili ordine sub signis incedentia. Der Gleichtritt nach dem Schlag der Trommel war bei den Schweizern kein bloßer Paradeschmuck, sie wandten ihn auch bei ernsten Gelegenheiten an, wo es galt, die Kräfte der Soldaten anzufeuern und rege zu erhalten. Bei der ruhmlosen Rückkehr nach dem berauschenden Triumphzuge kam einmal das Ge-

[1] Vgl. die Ausführungen im zweiten Kapitel.

[2] Pauli Jovii, historiae sui temporis. Basileae 1567. I, S. 89.

schütz in große Gefahr: „da spannten sich die Schweizer zu zweien, in der Zahl von 100 und 200, an guten Stricken vor ein Geschütz; was noch an Pferden vorhanden war, und zu denen selbst aus dem königlichen Gefolge jeder Ritter noch eines stellen mußte, ward zur Vermehrung ihrer Kraft benutzt, und so ging es taktmäßig, beim Klange der Trommeln und Hörner die Höhe hinauf.“[1])

Von den Schweizern übernahmen die deutschen Landsknechte den Marsch nach der Trommel. „Der helle Haufe bewegte sich im wuchtigen Sturmschritt, je drei Tritte bei fünf merklich abgesetzten Schlägen der hohlen Trommel, welche der Landsknecht scherzhaft mit fünf Wörtern zu begleiten pflegte, z. B.: „Hüt Dich, Baur, ich komm.“[2])

Im Jahre 1521 erschien zu Neapel ein Kriegsbuch, Vallo (d. h. Verteidigungswerk) betitelt, von Giambattista della Valle di Venafro herausgegeben. Darin heißt es im 35. Kapitel des 3. Buches nach der französischen Übersetzung[3]): „qu' unchescun deulx ayent à entendre le tambourin en lordonnance avec pas lentz et braves et unchescun deulx avec la mesme jambe mouvant le pas lung et lautre à ung temps en non se mouvent de la renche de leurs renche ou reigle, et ainsi faisant ie concludz que delectera moult aux magnanimes iceulx present et circonstantz a tel ordonnance.“

Ebenso finden wir bei den Spaniern den Gleichtritt gefordert in dem Exerzierbuche, das Sancho de Londoño auf Albas Befehl im Jahre 1587 herausgab: Discurso sobre la forma de reduzir la disciplina militàr à mejor y antiguo estado. Im Jahre 1603 empfiehlt Dionysius Klein, der Stiftpfleger und Schultheiß zu Beutelspach, in seinem „Discurs, Rathschlag und Bedencken, Wie und Welcher Gestalt das heil.

[1]) v. Brandt, Das Kriegswesen von Maximilian I. Zeiten bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. S. 62.

[2]) Barthold, George von Frundsberg oder das deutsche Kriegshandwerk zur Zeit der Reformation. Hamburg 1833. S. 57.

[3]) Nach Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften. S. 705.

Röm. Reich Teutscher Nation gegen den Zorn Gottes wider möchte versöhnt werden:" gute Ordnung überhaupt und „gewissen trit im Ziehen und Gliedmaß halten", d. i. Gleichtritt und Gliederabstand.[1])

Der französische Hauptmann Joan de Billon, dessen Werk zu Anfang des 17. Jahrhunderts erschienen und im Jahre 1613 zu Mümpelgardt in deutscher Übersetzung unter dem Titel „die fürnembste Hauptstück der Kriegskunst" herausgegeben ist, erwähnt allerdings den Gleichtritt mit keiner Silbe, aber sein Buch handelt überhaupt nicht vom Marschieren, sondern nur von den Exercitien an Ort und Stelle. Auffallender ist, daß auch der Oberst-Wachtmeister v. Wallhausen in seiner „Kriegskunst zu Fuß", die im Jahre 1615 herausgegeben ist, den Gleichtritt nirgends mit ausdrücklichen Worten vorschreibt. Es läßt sich aber nachweisen, daß er doch den Gleichtritt anwendete, denn er sagt S. 50: „habe Achtung, daß du die Mußquetierer dazu gewehnest, daß sie gleich still stehen, gleich anlegen, gleich nach einander schiessen, gleich fertigmachen, gleich anfangen zu marschiren, und dieses alles in guter Ordnung verrichten". Daraus folgt, daß alle Soldaten auf einen Schlag antraten und Halt machten; daß es aber auch mit dem gleichen Fuße geschah, lehrt folgende Stelle S. 35: „Mercke auch, so du die Mußquet auff der Schulter mit Fürquet wie gewiesen, und im marschiren bist, daß du auch mit eim Zier die Fürquet in die rechte Hand nimmst, die Mußquet auf der lincken Schulter, und mit der Fürquet alle Tritt, so du den rechten Fuß vorstellest, auff die Erde stampfest." Denn es versteht sich doch von selber, daß dieses Aufstampfen nicht jetzt von diesem, jetzt von jenem, sondern gleichzeitig von allen ausgeführt wurde, ein regelloses Aufstampfen widerspräche durchaus dem Ordnungssinne des akkuraten Oberst-Wachtmeisters.

Gerade so steht es mit der „nützlichen, gründlichen und lustigen Beschreibung deren bey der Infanterie jetziger Zeit gebräuchlichen Militärischen Exercitien" von dem Fürstlich hess. Kasselischen Kapit. Lieutenant Wendelin Backhausen, zu Marburg

[1]) Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften. S. 1015.

1664 herausgegeben. Auch hier ist vom Marschieren sonst nicht die Rede, es heißt aber beim „Exercitium mit der Schweinsfeder“[1]) zur Erläuterung des Kommandos „Marchirt drey Schritt fort:“ „Der erste Schritt geschieht mit dem lincken, der zweite mit dem rechten, der dritte wiederumb mit dem lincken Fuß.“ Man achtete also auf die Bewegung mit gleichen Füßen, also wird man gewiß auch, was bei drei Schritten vorgeschrieben wurde, beim Marsch überhaupt beobachtet haben.

Für das französische Heer bezeugt den Gleichtritt mit klaren Worten der Mareschall de bataille de Lostelnau. Es heißt in seinem prachtvoll ausgestatteten Exerzierbuche, das im Jahre 1647 zur Instruktion des damals neunjährigen Königs Ludwig XIV. verfaßt wurde, S. 6: „Il faut que le Mousquetaire se tienne droict, et s'il faut marcher, qu'il parte du pied gauche et marche resolument.“ Dieselbe Vorschrift findet sich in dem um 50 Jahre jüngeren Exerzierbuche von Giffart wieder.[2])

Aber auch ohne dieses bestimmte Zeugnis könnte man auf den Gleichtritt in dem französischen Heere mit Sicherheit schließen aus den Beschreibungen der Paraden. „Der König Ludwig XIII. wollte der Fürstin von Piemont, welche ihn 1628 im Lager bei Susa besuchte, seine Armee in ihrer Herrlichkeit vorführen. Puysegur (der ältere) mußte dabei helfen; die Armee ward in 8 Bataillons und 16 Eskadrons in einem Treffen rechts von dem Wege aufgestellt, welchen die Fürstin kommen mußte. Der König erwartete sie am Wege selbst vor der Mitte der Armee. Sie kam, begrüßte den König, stieg in ihre Sänfte und der König begann nun das Puppenspiel. „„Meine Schwester, sagte er, ich wünsche Ihnen meine Truppen zu zeigen.““ Darauf ein Signal. Die Bataillone und Eskadrons, welche das erste Treffen bilden sollten

---

[1]) Gustav Adolf schaffte die Musketengabel ab, führte aber dafür die Schweinsfeder ein. Es war ein 6½ Fuß langer Stock, der zur Deckung gegen Reiterangriffe in die Erde gesteckt oder an besonders hergerichteten Balken (Igelbalken) befestigt wurde.

[2]) P. Giffart, l'art militaire françois pour l'infanterie. Paris 1696. S. 28: „en partant du pied gauche.“

und denen dies durch Billets angezeigt war, traten augenblicklich an, lösten sich von dem Reste los und rückten gegen den Weg vor. Als sie 300 Schritte weit vorwärts waren, folgte ihnen das zweite Treffen. Am Wege angekommen, machte das erste Treffen halt, das zweite rückte in die Intervallen des ersten ein, und das Ganze formierte nun wieder ein einziges Treffen. Es kam dabei nicht der geringste Fehler zum Vorschein, die Distancen waren ganz ausgezeichnet inne gehalten. Nun folgte eine Salve der Musketiere und der Artillerie. Die Infanterie machte rechtsumkehrt, die Kavallerie schwenkte eskadronsweise und nahm dieselbe Front wie die Infanterie. Dann abermaliges Vorrücken in zwei Treffen, wie vorher, nur in gerade entgegengesetzter Richtung. Die Armee rangiert sich darauf von Neuem in einem Treffen. Wiederholte Salve von Musketieren und Artillerie. Zum Schluß Vorbeimarsch: Die Kavallerie in Eskadrons, die Infanterie mit Divisionsfront, wobei jedes Infanteriebataillon wie gewöhnlich drei Divisionen, zwei von Musketieren, eine von Pikenieren bildete."[1]) Diese Exerzitien setzen eine sehr bedeutende Durchbildung der einzelnen Soldaten voraus, vor allen aber erfordern sie die genaueste Übung im Gleichtritt, denn sonst ist es für eine langausgedehnte Linie ganz unmöglich, genau die Abstände innezuhalten. Zu diesem Ergebnisse stimmt eine Notiz, die ich in Hoyers Geschichte der Kriegskunst[2]) gefunden habe, aber trotz eifrigem Suchen nicht weiter aus den Quellen belegen kann: „Schon damals (um das Jahr 1600) ward ein abgemessener gleicher Schritt des Soldaten, wobei man allezeit mit dem linken Fuße antrat, für nothwendig gehalten und die Franzosen scheinen die Ersten gewesen zu sein, welche bald darauf den kadenzierten Marsch nach dem Trommelschlag einführten. Die Spanier spotteten anfangs darüber und nannten ihn den französischen Brauttanz, weil sie ihn für unkriegerisch hielten." Daran ist unter allen Umständen so viel richtig, daß die Franzosen zur Verbreitung des Gleichtritts in den übrigen Heeren beigetragen haben; vermutlich schlossen sie sich an

[1]) W. Rüstow, Geschichte der Infanterie. II. S. 149. f.
[2]) Joh. Gottfried Hoyer, Geschichte der Kriegskunst. I. S. 289.

die Niederländer an, die ja in allen Stücken das Muſter in der Exerzierkunſt bildeten.

Jedenfalls war der Gleichtritt am Schluſſe des 17. Jahrhunderts, mag er nun den Niederländern oder den Franzoſen entlehnt ſein, auch bei den deutſchen Heeren im Brauch. Joh. Sebaſtian Gruber ſchreibt in ſeinem Buche, „Die heutige Kriegsdisciplin" betitelt (Augsburg 1697), I S. 77: „Im Marchiren muß der Soldat mit dem lincken Fuß antretten": III S. 130: „Wenn man beginnet zu marchiren, muß man mit dem lincken Fuß zuerſt antretten". III, S. 142: „Bei diſem, als auch allen anderen folgenden Marchen und Dubliren iſt zu mercken, daß das gantze Glied mit dem lincken Fuß allzeit antrette, ſachte und langſamb marchire" ꝛc. Dazu wurde unter Umſtänden das Spiel gerührt, z. B. wenn die Mannſchaften auf Wache zogen. Aber die Unteroffizierswachen zogen ohne Muſik auf. II S. 86: „Die Sergeanten und andere Unter-Officirer haben gemeiniglich 20 Mann bey ſich, es darff aber kein Unter-Officirer mit klingendem Spiel marchiren, damit auch in dieſem ein Unterſchied ſey zwiſchen einem Ober- und Unter-Officirer". Bei größeren Abteilungen wurden die Spielleute verteilt. III S. 21: „Wann die Bataillon durch eine Stadt oder anderſt wohin marchiret, müſſen die Tambours (jeder Abteilung) alle zuſammenſchlagen, nicht eben auf einmal, ſondern bei jeder Diviſion Wechſelsweiſe, damit man immer Tambours höre."

Für die ſächſiſche Infanterie bezeugt Hannß Friedrich von Flemming im „Vollkommenen teutſchen Soldaten" (Leipzig 1726) den Gleichtritt. Es heißt S. 209: „Bevor der Marſch angetreten wird, werden rechts oder lincks Reyhen geſchloſſen. Der Offizier tritt mitten vor die marſchirende Diviſion, avertirt ſie durch das Wort „Marſch" und läßt den ganzen Zug zugleich auf einmahl antreten. Der Marſch geſchiehet auf das Wort Marſch mit dem lincken Fuß. Tambours ſchlagen den Marſch, und Hautboiſten wechſeln mit ihnen ab, wenn ſie vorhanden ſind." Und weiter (§ 15): „Die marſchirenden Glieder müſſen in einer ſchnurgeraden Richtung dergeſtalt marſchiren, daß beyde Flügelmänner ſich einander abſehen können. Die Reyhen werden biß

auf die Ellbogen geschlossen, und die Glieder in gebührlicher Distance geöffnet. Die Männer in den Gliedern observieren einander beständig zur rechten und lincken, um in gerader Linie zu marschiren und die Schwenkung gebührlich zu thun." Und aus der nämlichen Schrift zitiert v. Berenhorst (Betrachtungen über die Kriegskunst, S. 149): „Die Gefreiten und Gemeinen müssen vornehmlich sich in Gliedern und Rotten fein regulair und gerade vorwärts schwenken, mit steifem Knie und geraden Schenkeln Schritt vor Schritt in einer Distance gleich marschiren, sich gehörigen Ortes, mit geschloßenen Divisions sowohl als mit defilierenden Gliedern, richtig schwenken, einen gleichen Schritt mit einander antreten, und Takt haltend, beständig continuiren".[1])

Der Gleichtritt, der also bei dem französischen, dem süddeutschen und dem sächsischen Heere nachgewiesen ist, muß gegen Ende des 17. Jahrhunderts auch bei den Brandenburgern in Übung gewesen sein, denn die brandenburgischen Truppen standen gewiß den übrigen an Zucht nicht nach, und außerdem war ja der große Kurfürst durch Verwandtschaft und Erziehung den Oraniern nahe verbunden. Ganz sicherlich hat der große Kurfürst auf sein junges Heer übertragen, was er in der berühmten Schule der Niederländer selbst gesehen hatte.

Es wird uns nach den obigen Ausführungen nicht irre machen, daß in dem Exerzierreglement von Friedrich III.[2]) nichts vom Gleichtritt steht, weil die Vorschrift eben wieder nur von den Griffen, Wendungen, Öffnen und Schließen der Reihen und Glieder handelt. Aber es findet sich in diesem Reglement doch wieder eine Notiz, die mit Sicherheit auf den Gleichtritt hinweist. Es heißt bei dem Kommando „Glieder doupliren".[3]) „Die Doupliren

[1]) Der „vollkommene teutsche Soldat" ist allerdings erst 1726 erschienen; die darin beschriebenen Einrichtungen sind aber älteren Datums und geben uns ein Bild von dem Brauche in dem sächsischen Heere am Schlusse des 17. Jahrhunderts.

[2]) C. v. Eickstedt, Reglements und Instruktionen für die kurfürstlich-brandenburgischen Truppen zur Zeit der Regierung Friedrichs III. (I) als Kurfürst und König. Berlin 1837.

[3]) C. v. Eickstedt. S. 93.

müſſen mit dem rechten Fuß zu marſchiren anfangen, aber nicht ehe, biß Marſch kommandiret wirdt, und wenn ſich die Douplirten ſollen in voriger Ordnung ſtellen, wird kommandiret: herſtellt euch. So treten die doupliret haben („Wenn die Douplirung rechts geſchehen") mit dem lincken Fuß zurück, wenn March kommandiret wirdt, Kehren ſie ſich lincks umb, marſchiren an ihren vorigen Orth, laſſen den rechten Fuß ſtehen und herſtellen ſich, rechts zurück Tretende müßen ſich rechts umb kehren, an ihren vorigen Orth marſchiren, daſelbſt ſie wieder lincks herſtellen."

Dieſe genaue Vorſchrift, mit welchem Fuße angetreten werden ſolle, zeigt, daß man auch im Marſche auf das Antreten mit gleichen Füßen Wert legte, und man darf gewiß annehmen, daß die Brandenburger damals, wie es bei den anderen Heeren Brauch war, mit dem linken Fuße antraten.

Es ergiebt ſich alſo, daß der Gleichtritt bereits bei dem erſten Auftreten einer geſchulten Infanterie, bei den Schweizern, üblich war und ſeitdem niemals mehr gänzlich verſchwindet, ſondern überall, wo wir ausgebildetes Fußvolk antreffen, im Gebrauch iſt. Und das iſt ja wohl natürlich, daß die Soldaten, die ihre Hände und Arme nach dem Kommando gleichmäßig bewegen, auch die Beine gleichmäßig heben lernen; von Anfang an dienten Pfeifen und Trommeln dazu, den regelmäßigen Takt für den Marſch der Soldaten zu beſtimmen. Mit Recht ſagt der Marſchall von Sachſen[1]) „L'on me dira peut-être que bien des hommes n'ont pas d'oreille. Cela est faux: ce mouvement est si naturel, qu'il se fait pour ainsi dire de soi-même. J'ai souvent remarqué qu'en battant au drapeau, tous les soldats alloient en cadence sans intention, et sans qu'ils le sussent: la nature et l'instinct y portent de soi-même."

Dieſer natürliche Trieb zum Gleichtritt hatte ſo lange genügt, als die Truppen in großen Haufen von quadratiſcher Form, oder wenigſtens in Rechtecken von mächtiger Tiefe aufgeſtellt wurden. Als aber aus den tiefen Schlachtordnungen mehr und mehr die

[1]) Mémoires sur l'art de la guerre de Maurice Comte de Saxe. Dresden 1757. S. 39.

langen, dünnen Linien sich entwickelten, mußte der einzelne Soldat, um mit seinen Nebenleuten in Richtung zu bleiben und den Abstand von den vorderen Gliedern gehörig zu wahren, zu einem gleichmäßigen Schritte angehalten werden. Je länger die Linie sich ausdehnte, desto schwieriger wurde die Richtung, desto schlimmer wirkte der Fehler eines Mannes auf das ganze Glied ein, und nur wenn jeder Einzelne genau mit dem Flügelmann ausschritt, oder einen kleinen Mangel in der Richtung bereits beim nächsten Schritte ohne Unruhe wieder ausglich, konnte die gerade Linie des Gliedes aufrecht erhalten bleiben. „Eine unterscheidende Eigenschaft der flachen Stellung ist: daß alle ihre Bewegungen eine größere Ordnung und einen weit höheren Grad von Ausbildungen des Soldaten fordern." [1]) Der Gleichtritt war also nicht, wie Jähns sagt, am Ende des 17. Jahrhunderts vernachlässigt worden, sondern wurde gerade damals bei allen Heeren mit besonderer Genauigkeit gepflegt.

Hatten bis dahin die Franzosen obenan gestanden, so ging mit dem Anfang des 18. Jahrhunderts der Ruhm der besten Exerzierkunst auf die Preußen über, deren Heer sich unter dem ersten Könige, mehr aber noch unter Friedrich Wilhelm I. stattlich entwickelte. Als der eigentliche Exerziermeister ist der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau anzusehen, der unablässig mit der Ausbildung des preußischen Fußvolkes beschäftigt war und „es völlig verdient hätte, erster Feldmarschall des Königs von Preußen zu sein". [2]) Man hat also wohl das Recht, Neuerungen bei der preußischen Infanterie, die in die Zeit seiner Wirksamkeit fallen, dem Fürsten selber zum Verdienste anzurechnen. Die wichtigste Änderung aus dieser Zeit aber ist die geschlossene Aufstellung der Glieder und der Marsch mit geschlossenen Gliedern, wodurch die preußische Armee fast ein volles Jahrhundert vor allen anderen Truppen sich auszeichnete. Mit dieser Änderung ist die allergenaueste Übung des Gleichtritts verbunden, und das ist der Grund zu dem Irrtum,

---

[1]) J. G. v. Hoyer, Litteratur der Kriegswissenschaften und Kriegsgeschichte. Berlin 1832. S. 399.

[2]) v. Berenhorst, Betrachtungen über die Kriegskunst. S. 53.

der alte Dessauer habe den Gleichtritt eingeführt; nein, Leopold verwendete nur den Gleichtritt zum Marsch mit geschlossenen Gliedern, das war das Neue seines Exerzitiums.

Bis zum Jahre 1726 war nämlich in Preußen, wie bei den Franzosen und Sachsen, eine weite Aufstellung der Soldaten in Reihen (Rotten) und Gliedern Brauch gewesen. Zum Marschieren wurden zwar die Reihen durch Douplierung der Glieder geschlossen, so daß die Nebenmänner nun mit den Ellenbogen sich berührten, aber der Abstand der einzelnen Glieder betrug bei den Franzosen volle dreizehn Fuß, d. i. die doppelte Länge der Hellebarde, womit die Unteroffiziere den Abstand abmaßen; „les sergens mesureront avec leurs hallebardes, qui sont de six pieds et demi, deux longueurs pour la distance du premier rang au second etc.“[1]) Später war man bemüht, den Abstand zu verringern, aber er blieb doch, für unsere Begriffe, ungewöhnlich groß, rechnet doch noch v. Flemming „gute vier Schritte“ von einem Glied zum andern.[2]) Die preußische Vorschrift vom Jahre 1702 „Exercice Von den Handgriffen Mit der Flint, Wie es bey der Königlichen Preußischen Infanterie, auf aller gnädigsten Befehl Ihro Königlichen Majestät eingerichtet und geordnet ist“ stimmt genau zum sächsischen Reglement. Es heißt gleich am Anfange: „Wenn die Kompagnien aufmarschirt seyn, die Glieder in behöriger Distance stehen; nehmlich vier Schritte von einander: die Reihen, daß ein Mann dem andern die Hand kan auf die Schulter legen, läßt der Major einen Würbel schlagen“.

Das wurde in Preußen abgeändert durch das „Unter-Offizier-Reglement vor die Königliche Preußische Infanterie. Gegeben und gedruckt Potsdam den 1ten Martii 1726“. Darin wird verordnet Tit. III § 2: „Der Nebenmann soll ebenso weit von den Soldaten abstehen als der Vordermann“. Und § 6: „Zwischen den Rotten muß egale Distance seyen und sollen die Rotten nicht so

[1]) Exercice pour l'infanterie réglé par le feu Roi le 2 Mars 1708 accommodé à l'usage présent des troupes. Vgl. Puysegur, Art de la guerre. I. S. 122.

[2]) H. F. v. Flemming, Der vollkommene teutsche Soldat. Leipzig 1726. Kap. XIII, § 7.

weit von einander stehen als bisher". Und weiter Tit. V § 4: „Die Uoff. müssen darauf Acht haben, daß die Leute . . . die linke, auch rechte Füße mit steifen Knien kurz heben, aber nicht mit den Füssen stampfen, Schulter an Schulter mit gerader front geschlossen seyen". Das heißt mit anderen Worten: die Mannschaften wurden von da ab so, wie es heute allgemein üblich ist, geschlossen aufgestellt, die Nebenmänner standen so dicht neben einander, daß ihre Schultern sich berührten, und zwischen Vorder- und Hintermann war nur so viel Raum, um eine Wendung auszuführen.[1]) Ließ man die Wendung (rechtsum oder linksum) machen, dann standen die Leute derselben Rotte Schulter an Schulter, der Abstand zwischen Vorder- und Hintermann befand sich nun zwischen den Leuten desselben Gliedes. Die Aufstellung der Mannschaften ist also so eng bemessen, wie es möglich ist, ohne den Einzelnen in seiner Bewegung nach rechts oder links zu hindern.

Alle Übungen an Ort und Stelle ließen sich in der neuen, in Rotten und Gliedern geschlossenen Stellung so gut ausführen wie bisher, die Schwierigkeit lag aber im Marschieren. Bei der geöffneten Aufstellung der Glieder, wie sie bis dahin üblich gewesen war, sollte der Soldat zwar auch schon in gleichmäßigem Schritte mit dem Flügelmanne fortgehen, um jede Störung der geraden Linie zu vermeiden, aber es blieb ihm doch die Möglichkeit, einen kleinen Fehler wieder gut zu machen, er konnte seinen Schritt je nachdem verlängern oder verkürzen, um die gerade Linie wieder herzustellen, wenn sie einmal verloren gegangen war. Diese Aufgabe ließ sich bei steter Aufmerksamkeit der Soldaten erfüllen. Um den Abstand der Glieder brauchte sich der Einzelne nicht zu kümmern, das war Sache des Flügelmannes oder der Unteroffiziere; die Leute im Gliede hatten nur nötig, nach dessen Vorbild einzutreten, so blieb die Ordnung ungestört. Kam aber durch Unachtsamkeit der Leute wirklich das ganze Glied in Unordnung, so blieb die Störung immer nur auf dieses eine Glied

[1]) Diese in Rotten und Gliedern geschlossene Aufstellung hat nicht auf ein Mal die frühere Ordnung gänzlich verdrängt, ein weiter Gliederabstand, bis zu vier Schritten, war daneben noch lange Zeit, auch bei den Preußen, üblich.

beschränkt, die vorangehenden und die nachfolgenden Glieder wurden in keiner Weise davon berührt. Anders war es bei der geschlossenen Stellung. Um die Truppe in derselben Ordnung, wie sie aufgestellt war, fortzubewegen, genügte es nicht mehr, mit dem Flügelmann Richtung und gleichen Tritt zu halten, sondern es war erforderlich, daß die Mannschaften insgesamt taktmäßig Schritte von genau derselben Weite machten, der geringste Fehler im Takte oder in der Schrittweite brachte sofort Unordnung in die ganze Abteilung. Da nämlich der Abstand der Glieder geringer ist als eine Schrittlänge, so ist der Hintermann genötigt, den schreitenden Fuß neben den noch stehenden Fuß seines Vordermannes zu setzen, und seinerseits wieder Raum für den schreitenden Fuß des Hintermannes zu geben. Dabei ist natürlich das Tritthalten eine unerläßliche Forderung, aber durchaus nicht die einzige, es kommt die genaueste Richtung auf den Flügelmann und auf den Vordermann hinzu, die ganz gleichmäßig von jedem einzelnen Soldaten ohne die geringste Schwankung innegehalten werden muß. Ein einziger zu kurzer Tritt stört den Hintermann, dessen Unruhe bringt die eng angeschlossenen Nebenmänner in Unordnung, der Fehler pflanzt sich unaufhaltsam weiter fort, bis denn schließlich der ganze marschierende Trupp davon ergriffen ist. Vor solchem Fehler war die Abteilung nur dadurch zu bewahren, daß die Soldaten durch unausgesetzte Übung an einen Normalschritt gewöhnt wurden, dessen Weite und Zeitmaß ganz genau bestimmt gewesen sein muß[1]), vielleicht betrug die Weite damals schon 2 Fuß und 4 Zoll, das Zeitmaß wohl eher weniger als 75 Schritte in der Minute.[2]) Die Aufgabe, allen Soldaten, mochten sie nun

[1]) Beachtenswert ist eine Bemerkung in dem vom Großen Generalstabe herausgegebenen Werke „Der Erste Schlesische Krieg". Berlin 1890, S. 137. Anm. 1: „Das Preußische Reglement von 1726 enthält über Schrittweite keine Bestimmung, doch läßt sich aus den wechselnden Angaben über den Gliederabstand, welcher entweder auf 8 Werkschuh oder 4 Schritt festgesetzt wird, die Schrittweite auf 2 Werkschuh berechnen. Außer diesem „ordinairen Schritt" kannte das Reglement noch den „großen Schritt"."

[2]) Am Ende der Regierungszeit Friedrichs des Großen hatte der „cadencirte Marsch" 75 Schritte in der Minute, mit denen 175 Fuß zurückgelegt wurden. (Saldern) Taktische Grundsätze und Anweisung zu

großer oder kleiner Statur sein, diesen Normalschritt beizubringen, war ein Meisterstück der Exerzierkunst, das im vorigen Jahrhundert nur den Preußen gelang.

Dem Marschall von Sachsen scheint es ganz unmöglich, daß die Leute mit einem Gliederabstand von $1^1/_2$ Fuß (= 18 Zoll) marschieren. Er sucht mit diesem Argument die Kolonnentaktik Folards zu widerlegen, weil jede Kolonne im Marsche den doppelten Raum in Anspruch nehme: „parce qu'un homme ne sauroit marcher sur dix-huit pouces à moins de piétonner et qu'il lui faut trois pieds pour marcher avec célérité.“[1]) Er hat vergessen, daß die Preußen längst das Gegenteil bewiesen hatten. Der preußische Offizier v. Berenhorst kannte natürlich die preußische Einrichtung, hält sie aber für eine ganz schlechte Neuerung, die man je eher je lieber beseitigen solle. „Dieser Schritt“, sagt er vom damaligen Exerzitium, „wird mit steifem Knie gemacht und ist dem natürlichen Schritte eines Menschen ähnlich, der bedächtig und gravitätisch auf einen Gegenstand losgeht. Wenn dieser Mensch jedoch hinter einem andern, aber so wie er schreitenden, folgt, so muß zwischen der Brust dieses und dem Rücken seines Vorgängers ein Abstand von 2′ 10″ bleiben (die Schrittlänge 2′ 4″ und dazu 6″), oder er tritt ihm auf die Ferse und stolpert. Diesem Naturgesetz auszuweichen, kasteiet sich die preußische Taktik mit einem Hülfsmittel, das einer halben Einschachtelung gleicht: der Hintermann nämlich hebt seinen rechten Schenkel unter dem rechten, den linken unter dem linken seines Vordermannes und mit ihm zugleich auf, und setzt sie zugleich mit ihm, und zwar in dessen verlassenen Fußtapfen nieder. So läßt man nun freilich in dem Abstand Eines einzigen Fußes vom Rücken zu Brust weit und lange marschiren, es gehört aber ganz ebener Boden und die Kadenz des Gleichtrittes dazu, und dennoch bleibt die Bewegung Athem benehmend und gezwungen; sobald aber ein Individuum anstößt, strauchelt oder den Gleichtritt verliert, theilt sich der Unfall

militärischen Evolutionen. Von der Hand eines berühmten Generals. 2. Auflage. Dresden 1786. S. 4.

[1]) Mémoires sur l'art de la guerre de Maurice Comte de Saxe. S. 131.

der ganzen Rotte, und — schwankt das Individuum rechts oder links — dem ganzen Gliede durch Progression mit.“[1]) An anderer Stelle bestreitet v. Berenhorst, daß die so mühsam erworbene Einrichtung irgend einen Zweck habe: „Puysegur glaubt, und die nicht geblendete Urtheilskraft glaubt es mit ihm, daß das Aufrücken der hinteren Glieder, welches, vollends bei einem Abstande von etwa nur zwei Schritten, für das zweite Glied zwei, und für das dritte Glied vier Schritte ausmachen würde, nur ein Punkt in der Zeit sey, und daß zu diesem Punkte bei allen ersinnlichen Vorfällen die Zeit nicht fehlen könne.“

Der leidenschaftliche Eifer, die preußische Exerzierkunst als Künstelei und Pedanterei hinzustellen, hat v. Berenhorst zu mehrfachem Irrtume verleitet. Der Marschall Puysegur ist durchaus nicht der Mann, den man gegen die preußische Exerzierkunst anführen könnte. Und wenn v. Berenhorst meint: „An Tritthalten, an abgemessene Schritte denkt er nicht; marcher d'un pas égal ist Alles, was er an paar Orten empfiehlt“,[2]) so hat er den Marschall sehr falsch beurteilt. Puysegur fand den Gleichtritt, wie oben bewiesen ist, in der französischen Armee vor, und bezeugt dies obenein noch ausdrücklich an einer Stelle, wo er es als einen Fehler der französischen Offiziere tadelt, daß sie ihre Leute zulange auf der Stelle treten lassen: „Les soldats doivent alors tous ensemble le pied gauche puis le baisser et lever le droit, et toujours de même jusqu' à ce qu'ils puissent effectivement marcher.“[3]) Des Marschalls Losung lautet: „On ne scauroit trop marquer la précision“; und ich meine, wer mit Linien im Boden und Leinen das Exerzierfeld abmißt, wer mit Fahnen und Strohwischen die Augenpunkte für die marschierenden Truppen bezeichnet, dem darf man gewiß nicht zumuten, er habe den Gleichtritt fallen lassen und sich mit einem zwanglosen Schritte von ungefährer Gleichmäßigkeit begnügt.

---

[1]) G. H. v. Berenhorst, Betrachtungen über die Kriegskunst. S. 228.

[2]) S. 243, Anm. 2.

[3]) Puysegur, Art de la guerre, par principes et par règles. (Von seinem Sohne herausgegeben.) Paris 1749. I. S. 196, Anm. a.

Puysegur kannte nur das „Durchtreten" noch nicht. Und da es ohne Durchtreten unmöglich ist, eine mit lückenloser Front aufgestellte Abteilung im Flankenmarsche, ohne den Abstand der Rotten zu vermehren, nach rechts oder links zu führen, so fragt der Marschall, von seinem Standpunkte aus mit Recht: „quand vos rangs sont serrés, comment pouvez-vous marcher par les flancs sans confusion et sans vous ouvrir."[1]) Hätte aber der Marschall die Kunst gekannt, die Glieder (im Flankenmarsche die Rotten) geschlossen marschieren zu lassen, so hätte er sicherlich, nach seiner ganzen Art zu urteilen, diese wichtige Neuerung gebührend gewürdigt.

Wenn alle Exerzitien der Truppen darauf hinauslaufen, daß der Feldherr kleine und große Massen ohne Verzug nach seinem Willen lenken kann, so muß die Kunst der Preußen, die Truppen auf dem engsten Raum aufzustellen und alle, als wäre es nur ein Mann, nach vorn und hinten, nach rechts und links zu bewegen, als Vollendung der Exerzierkunst betrachtet werden. Die Ersparnis an Zeit tritt bei den Evolutionen sofort hervor. Bei geschlossener Stellung sind nur sechs Schritte nötig, um eine Kompagnie aus der Frontstellung in die Sektionsstellung (von sechs Mann Breite) zu bringen. Um aber bei geöffneter Gliederstellung dieselbe Veränderung vorzunehmen, bedurfte es mindestens der sechsfachen Zeit, weil die zweite Sektion erst antreten konnte, wenn die erste an ihr vorübermarschiert war, denn die erste Sektion fand zur Schwenkung nicht den genügenden Raum, sondern mußte ihn erst durch Vorrücken vor die Linie gewinnen; ebenso mußte die dritte Sektion die zweite vorüber lassen, die vierte die dritte u. s. f. Und gerade so umständlich war wiederum der Aufmarsch zur Frontstellung. Mit noch bedeutenderen Schwierigkeiten waren die Evolutionen mit größeren Abteilungen verknüpft, weil naturgemäß die Beweglichkeit der Truppen abnimmt, je größer die Truppenkörper werden. Hätte die geöffnete Gliederstellung nur den Nachteil, den v. Berenhorst angiebt, daß der Hintermann des zweiten Gliedes um zwei Schritte, der des dritten Gliedes

[1]) Art de la guerre. I. S. 197.

um vier Schritte zurück steht, so hätte freilich die geschlossene Aufstellung ohne Schaden unterbleiben können; der Unterschied liegt aber eben in der gesteigerten Evolutionsfähigkeit der geschlossen aufgestellten Truppe. Und darauf beruhte bekanntermaßen das Übergewicht, das die preußische Armee unter Friedrich dem Großen gegen die an Zahl weit überlegenen Feinde behauptete.

Dieser Vorzug wurde von einsichtigen Militärs richtig erkannt, und sie bemühten sich eifrig, in ihren Heeren das preußische Exerzierreglement einzuführen. So war der österreichische Feldmarschall Franz Moritz Graf v. Lacy, seit 1765 Generalinspektor der kaiserlichen Infanterie, darauf bedacht, das Fußvolk gänzlich nach preußischem Muster zu reformieren. Das Ergebnis umfassender Vorarbeiten ist das „Dienst- und Exerzier-Reglement für die sämmtliche k. k. Infanterie" vom Jahre 1769.[1]) Dieses Reglement lobt v. Berenhorst, obwohl es den „unnatürlichen" Gleichtritt verlangt, weil es das „Durchtreten" der hinteren Glieder nicht vorschreibt. „Nur beim Laden und Abfeuern", sagt er[2]), „sind die hinteren Glieder so dicht als möglich aufgeschlossen, sonst bleibt ein Abstand von zwei ordinären Schuhen (das ist die Schrittweite der österreichischen Vorschrift), von der Fußspitze der hinteren Glieder bis zu den Absätzen der vorderen. Bloß hierdurch macht sich der Feldmarschall vom Gleichtritte sehr unabhängig." Was v. Berenhorst als Lob anrechnet, ist in Wirklichkeit ein Fehler des Reglements, den der Feldmarschall nur darum stehen ließ, weil er einsah, daß der genau abgemessene Gleichtritt der Preußen nicht mit einem Schlage bei den Österreichern eingeführt werden könnte; denn gesehen hat der Feldmarschall gewiß den Fehler, den jeder Flankenmarsch sofort aufdeckte.

Die Österreicher standen nämlich im Gliede Schulter an Schulter, wie die Preußen, nahmen also mit 50 Rotten, die Mannsbreite auf $1^1/_2$ Fuß berechnet, 75 Fuß Frontlänge ein. Wollte man diese Abteilung im Flankenmarsche nach rechts oder

[1]) Das Reglement war ursprünglich sekret gedruckt, erschien aber im Jahre 1786 zu Frankfurt im Nachdruck als 2. Band der „das österr. Militär betreffenden Schriften".

[2]) v. Berenhorst, Betrachtungen. S. 272.

links führen, so konnte dies nicht, wie bei den Preußen, auf einen Schlag geschehen, weil ja jeder Mann nach der Wendung nur einen Fuß Abstand von seinem Vordermann hatte (die Mannsdicke auf ½ Fuß berechnet, mit dem Gepäck würde sie einen Fuß betragen) und also warten mußte, bis durch Vormarschieren des Vordermannes die vorgeschriebenen zwei Fuß Abstand frei waren, was für die letzten Leute schon einen bedeutenden Zeitverlust ergiebt. Ebensowenig konnte aus dem Flankenmarsche die Front mit einem Schlage hergestellt werden; die Rotten konnten nur nacheinander wieder auf die Distanz von einem Fuß aufschließen, was also denselben Zeitverlust ergiebt, den das Abstandnehmen verlangt, um dann erst durch die Wendung die Front wiederherzustellen. Um die Sache in Zahlen auszudrücken: während die Frontstellung bei 50 Rotten nur 75 Fuß Länge einnahm, brauchte die Abteilung für den Flankenmarsch rund 125 Fuß, nämlich 25 Fuß für die einzelnen Soldaten (bei einer Mannsdicke von ½ Fuß) und 100 Fuß Abstand, diese 50 Fuß Unterschied mußten beim Abmarsch zugelegt und beim Aufmarsch wieder abgegeben werden. Standen mehrere solcher Abteilungen neben einander, so steigerte sich der Zeitverlust so bedeutend, daß man auf den Flankenmarsch überhaupt verzichten mußte; es blieb dann nur übrig, in Sektionen rechts oder links zu schwenken.

Das „Durchtreten" der hinteren Glieder, der „Normalschritt" ist eben ein notwendiges Erfordernis der preußischen Exerzierkunst; wer davon abläßt, begiebt sich sofort der Vorteile, die das preußische Reglement gewährt. Aber es ließ sich nicht einfach von einem Heere aufs andere übertragen, denn die Verordnung macht es nicht: Übung, unausgesetzte Übung der Mannschaften, peinliche Genauigkeit der Offiziere, strengste Aufsicht der Generäle und der Könige selber schufen und erhielten in Preußen die Einrichtung, die den Ruhm der preußischen Armee in aller Welt verbreitete.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts war freilich der Stock das gewöhnliche Hilfsmittel der Lehrmeister gewesen. Und das war es wohl, was humane Leute, wie v. Berenhorst einer war, gegen die preußische Disziplin einnahm; ihnen erschien die Ausbildung der Soldaten als ein martervoller Versuch, aus Menschen willenlose

Maschinen zu machen. Wie einseitig diese Auffassung ist, zeigt das Beispiel des Generals v. Saldern, der auf dem Exerzierplatz und mit der Feder für strenge Durchführung und Weiterbildung des Exerzierreglements thätig war, ohne mit Stock und Fuchtel dreinzuhauen. Seine Schrift beginnt damit, man solle den Soldaten als Menschen betrachten und nachsichtig behandeln, nur gegen Böswillige empfiehlt er strenge Strafen.[1]) Der General hatte ganz richtig herausgefunden, daß der Marsch mit aufgeschlossenen Gliedern gar keinen Zwang erfordere, man müsse nur den Leuten die anfängliche, ganz unbegründete Furcht benehmen, sie träten sich einander auf die Hacken, dann sei die Hauptsache schon gethan. Er sagt S. 36: „Auf das Wort Marsch! müssen alle zugleich, und nicht, wie gemeiniglich zu geschen pfleget, einer nach dem andern antreten; die unrechten Begriffe, die sie haben, daß sie sich einer den andern auf den Fuß treten, sind die Ursachen, warum sie theils inegal antreten, theils hin und her schwanken. Wenn man ihnen aber deutlich machen wird, daß das ungleiche Antreten just verursacht, daß sie einander hindern, daß wenn alle zugleich einen und eben denselben Fuß aufheben, zugleich niedersetzen, mit egaler Weite und Geschwindigkeit ausschreiten, es unmöglich ist, daß sie sich hindern können; sondern daß alsdann ganz gewiß zutrifft, daß des Hintermannes sein Fuß da zu stehen kommt, wo des Vordermannes seiner aufgehoben worden, so glaube ich, daß man sie gewiß von ihrer irrigen Meinung zurück bringen wird."

Dieser preußische Gleichtritt hat trotz allem Spott und Hohn, mit dem die „antisaldernsche Schule", v. Berenhorst an der Spitze, ihn überschüttet haben, schließlich doch bei allen civilisierten Heeren Eingang gefunden, ja man kann sich heutzutage kaum noch vorstellen, wie rechte Soldaten ohne diesen Gleichtritt ausgekommen sind. Aber was uns jetzt selbstverständlich erscheint, ist doch erst das Ergebnis langjähriger Bemühungen gewesen: die Schweizer, Spanier, Schweden, Niederländer und Franzosen, alle mußten erst ihre Arbeit thun, bis die Preußen die letzte Neuerung brachten, die nun wiederum, durch direkte Einwirkung preußischer Offiziere,

[1]) (v. Saldern.) Taktische Grundsätze. S. 3.

an die sämtlichen Heere weitergegeben wurde. „Das preußische Infanterie-Reglement, im wesentlichen die Schöpfung des Fürsten Leopold und des Königs Friedrich Wilhelms I., hat die Runde um die Welt gemacht. Überall waren preußische Offiziere seine Verbreiter: ein Alvensleben in Spanien, ein Salis in Neapel, Schomburg, Manstein, Bruce in Rußland, Pirch und Luckner in Frankreich, Steuben in Amerika; auch Graf Wilhelm von Schaumburg gehört in gewissem Sinne hierher. Man darf das Reglement von 1726 die Grundlage aller Exerzier- und Dienst-Reglements der Welt nennen", sagt Jähns mit Recht.[1]) Nur sollte man dem noch hinzufügen, daß zu diesem Erfolge auch der General von Saldern sein Teil beigetragen hat.

Fassen wir das Ergebnis dieser historischen Betrachtung zum Schlusse kurz zusammen. Der natürliche Gleichtritt, das gleichzeitige Aufheben der linken und rechten Füße, gehört zu den ersten Anforderungen jeder Exerzierkunst; sobald wir im Altertume oder in der Neuzeit ein geordnetes Fußvolk finden, treffen wir auch diesen natürlichen Gleichtritt an: bei den Spartanern, Athenern und übrigen Griechen, den Römern; bei den Schweizern und den deutschen Landsknechten, bei allen übrigen Truppen, die in großen Gevierthaufen geordnet waren.

Der abgemessene Gleichtritt, wobei also neben dem Takte auch die gleiche Schrittlänge beachtet wird, erfordert bereits eine andauernde Übung, weil die Soldaten ihren natürlichen Schritt nach dem Durchschnittsmaße regeln müssen. Dieser abgemessene Gleichtritt ist bei der Aufstellung in langer Front notwendig, damit die gerade Linie im Marsche aufrecht erhalten werde: vielleicht war er bereits bei den besser eingeübten Truppen des Altertums in Übung, in der Neuzeit finden wir ihn bei allen Heeren, seitdem sie in langen, dünnen Linien sich aufstellten, wobei aber ein bedeutender Gliederabstand, größer als die Schrittlänge, festgehalten wurde.

Der vollkommene Gleichtritt ist das Produkt der durchdachten Exerzierkunst. Die Soldaten müssen „durchtreten",

[1]) Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften. S. 2606.

d. h. ihren linken Fuß neben den noch stehenden rechten Fuß, und umgekehrt, ihres Vordermannes setzen. Hierzu ist eine exakte Ausbildung jedes einzelnen Mannes nötig, denn die kleinste Abweichung in Takt oder Schrittlänge, ein Schwanken des Oberkörpers, das Verdrehen der Schultern bewirkt Störung. Diesen Grad der Ausbildung, der für den Marsch mit aufgeschlossenen Gliedern (wo der Gliederabstand kleiner ist als die Schrittlänge) notwendig ist, haben im Altertume die macedonischen Phalangiten erreicht, denn wenn sie in ihrer geschlossenen Stellung vorrücken wollten, mußten sie durchtreten; in der Neuzeit zuerst die Preußen.

Entschieden hat der alte Dessauer zu dieser wichtigen Neuerung beigetragen, vielleicht ist er selber der „Erfinder" gewesen. Nur darf man ihn nicht als Erfinder des Gleichtrittes überhaupt bezeichnen, denn das widerspricht den historischen Thatsachen; ebenso kommt man ins Gedränge, wenn man annimmt, er habe den vergessenen Gleichtritt wieder eingeführt, denn der Gleichtritt war schon vorher bei allen Heeren in Übung. Sein Verdienst ist, daß er den abgemessenen Gleichtritt zum vollkommenen Gleichtritt weiterbildete, eine scheinbar geringe Neuerung, auf der aber die ganze Evolutionsfähigkeit der modernen Heere ruht.

4. Die Pikeniere und Phalangiten. Die Legionare.

Die Pikeniere oder Spießer bildeten seit dem Auftreten der Schweizer bis zum Ende des 16. Jahrhunderts den Kern des Fußvolkes. Mit der Einführung der Handfeuerwaffen traten sie an Bedeutung gegen die Schützen zurück; anfangs weniger, so lange das Laden der Gewehre noch viele Handgriffe erforderte und darum den Schützen, wenn er abgefeuert hatte, auf geraume Zeit wehrlos machte, dann aber desto mehr, je mehr der Gebrauch des Feuergewehres sich vereinfachte. Ganz verdrängen konnte jedoch die Flinte den Spieß erst, als sie selber durch das Bajonett zum Spieße geworden war, weil die letzte Entscheidung im Kampfe doch der blanken Waffe gehörte. „Dem gemeinen Manne ist ein großes Vertrauen auf sein Bajonet beyzubringen", sagt Graf Lacy im österreichischen Generals-Reglement vom Jahre 1769[1]), „und ihm wohl begreiflich zu machen, daß die Bataille, ohne in das Handgemenge zu kommen, nicht gewonnen werden könne; es seye denn, daß der Feind aus besonderer Zaghaftigkeit solches vermeiden möchte." So lange man das Bajonett noch nicht hatte, mußte man notgedrungen die Pike beibehalten, wenn man auch längst von dem oft wiederholten Ausspruche: „la pica es la Reyna de las armas en cãpaña" zurückgekommen war.[2]) Die Brandenburger schafften die Pike im Jahre 1689 ab, ihnen folgten die Engländer (1691), dann die Franzosen (1703), die Schweden (1708); die Russen behielten sie bis zum Jahre 1721 bei.

Aus der Zeit vor dem dreißigjährigen Kriege, wo die Pikeniere zwar nicht mehr die erste, aber doch noch eine sehr angesehene Stelle im Fußvolke behaupteten, besitzen wir eine ausführliche und mit Abbildungen reichlich ausgestattete Beschreibung

[1]) Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften. S. 2044.

[2]) Martin de Eguiluz, Milicia, discurso y regla militar. Madrid 1592. S. 110.

des Exerzitiums der Pikeniere in der „Kriegskunst zu Fuß“ vom Oberst-Wachtmeister v. Wallhausen (Oppenheim 1615), die uns einen vollen Einblick in den damaligen Brauch beim Exerzieren gewährt und auch über die Ausrüstung des Pikeniers genaue Auskunft giebt.

Der Pikenier hatte als Trutzwaffen: den Spieß und das Seitengewehr. Das Seitengewehr war ein kurzer Degen. S. 33: „Angehend sein Seitengewehr, achte ich fürs nützlichste, dz es kurtz seye, als hawer, Sebel, welche aber drey Fuß nicht lang, an seiner Seite herunterhangen, umb im scharmützeln keiner dem andern hinderlich zu seyn, auch leichtfertiger im kehren und wenden, auch im Eindringen und Einfallen, besser Gewehr umb sich zu hawen.“ Die Länge des Spießes ist nicht besonders vorgeschrieben, jedenfalls betrug sie mindestens $13\frac{1}{2}$—14 Fuß, wie bei den Franzosen,[1]) wahrscheinlich aber 16 oder gar 18 Fuß wie bei den Landsknechten unter Karl V.[2]) Über seine sonstige Beschaffenheit heißt es S. 55: „Doch werden diese für die besten gehalten, so von Eschenholtz, und nicht von Dannen oder anderm Holtz gemacht sind. Der Beschlag an der Spitze oder Punte als die zwo Federn behören zum wenigsten fünff Spannen lang zu seyn, damit keiner zu Pferd oder zu Fuß einem mit einem hawenden Gewehr den Pick könne entzwey hawen, welches denn gut, je länger die Punte zwo Federn hat, je fester und getroster sich ein Doppelsöldner kan darauff verlassen. Die beyde Spitzen oder Punten etwan ein Daum breit, sind wohl für die besten geachtet: Befinde aber die viereckigte auch nicht böß, wider die Reuterey, doch lasse ich einem jeden seyn Meinung.“

Als Schutzwaffen dienten dem Pikenier vor allem Harnisch und Sturmhaube, auch Armschienen („Armscheuben“) sind nützlich, nur dürfen sie nicht zu lang sein, und Tascheten oder Beinschienen

---

[1]) Reglemens et ordonnances du Roy pour les gens de guerre. Paris 1681. II S. 212: „que les piques soient de quatorze pieds de long, la plus courte ne pouvant estre de moins que de treize pieds et demy.“

[2]) v. Brandt, das Kriegswesen von Maximilians I. Zeiten bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. Berlin 1835. S. 400.

(für den Oberschenkel, am Harnisch angebracht), aber „daß sie nicht zu lang, damit sie im marschiren, springen und laufen nicht hinderlich seyn". Die Form der Harnische war sehr ungefüge geworden, weil man sich gegen die Kugeln sichern wollte, dagegen wendet sich v. Wallhausen mit den Worten S. 55: „Es soll auch ein jeder Doppelsöldner mit seinem Harnisch völliglich versehen seyn, doch nicht mit so grober, alter Musterung, da einer bald einen eigenen Esel bedörffte, der ihm das Wappen nachschleppte, als da sind mit grossen ungeschickten Westphälischen Bäuchen, sondern das halte ich für die bequemste die newe Modellen, so nun mehr gemacht werden, der Ringkragen gantz leicht, der Harnisch also, daß es einem nicht länger reiche als biß an den Gürtel und gantz glatt umb den Leib allenthalb anschließe, nicht mit so großen Bäuchen, wie sie vor alters gemacht sind, welches Wesen mehr schwangern Frawen dient, als Soldaten."

Die Grundstellung des Pikeniers war eine Grätsche, mit etwa anderthalb Fuß Abstand zwischen den Fersen, den rechten Fuß etwas vorgerückt. Der Spieß ward mit der rechten Hand bei aufwärts gebogenem Unterarm in der Höhe des Mundes ergriffen und mit dem Schuh vor dem rechten Fuß senkrecht auf den Boden gestellt. S. 56: „Erstlich so du mit den Spies halteſt für dich stehend, fasse ihn mit der rechten Hand so hoch, daß der Daum längs dem Spies hinauffwerts lige, recht unter dein Naßlöcher komme zu messen, stehe mit dem rechten Fuß ein wenig vor, den lincken ein wenig zurück, stelle den Spies recht für den rechten Fuß ein wenig vor, nicht inner- noch außerhalb dem rechten Fuß, mit wenig gebogenem Arm, nicht außgestreckt." Diese Stellung ward eingenommen auf das Kommando: „recht faßt euere Spieße und stellt euch in gehörige Postur". Das Kommando: „aufwärts tragt eure Spieße" ward in drei Zeiten ausgeführt. Auf eins: hob der Pikenier den Spieß mit der rechten Hand senkrecht vor seiner Brust empor und brachte die linke in der Höhe des Gürtels an den Spieß; auf zwei: hob die linke den Spieß empor, die rechte faßte das untere Ende; auf drei: setzten beide Hände den Spieß an der rechten Schulter ein, die linke ging sofort zurück und hing dann an der linken Seite herab.

Auf das Kommando: „Niederstellt eure Spieß“ wiederholten sich die drei Tempos in umgekehrter Reihenfolge. Auf eins: griff die linke Hand in Schulterhöhe nach dem Spieß, beide Hände brachten ihn senkrecht vor die Brust; auf zwei: faßte die rechte nach oben; auf drei: ließ die linke Hand los, die rechte setzte den Spieß nieder. Alle Tempos waren, wie bei dem Exerzitium der Musketiere besonders vorgeschrieben wird, von Schrittbewegungen begleitet: rechts, links, rechts. Diese letztere Vorschrift findet sich aber nicht in allen Exerzierbüchern, so sehr sie sonst einander gleichen; vielleicht hat hier v. Wallhausen aus eigener Erfindung etwas zu dem niederländischen Reglement hinzugethan. Im übrigen gleicht der Griff im Ganzen und im Einzelnen dem „Gewehr auf“ und „Gewehr ab“, womit ja auch, bis vor kurzem, das Gewehrexerzieren bei uns begonnen wurde. — Der zweite Griff erinnert an unser „das Gewehr über“, nur daß der Spieß auf die rechte Schulter gebracht wurde. Auf das Kommando hierzu: „Platt tragt eure Spieß“ ergriff der Pikenier mit der linken den Spieß dicht unter der rechten Hand und setzte den Schuh des Spießes vorwärts, so daß der Spieß gegen den Mann geneigt war; dann griff er mit der rechten möglichst weit am Spieß hinauf und schob den Spieß auf die rechte Schulter; zuletzt faßte er mit der rechten Hand nach, bis der Spieß eben lag, und ließ die linke Hand los. Das Kommando: „Niederstellt eure Spieß“ gebot dieselben Handgriffe in umgekehrter Reihenfolge.

Das Fällen des Spießes geschah in einem Tempo, wenn der Spieß bereits aufwärts getragen war (Gewehr auf); der Spieß ward vorn über geworfen, die rechte Hand blieb am Schuh, die linke stützte den Spieß. Hatte der Spieß vorher am Fuße gestanden (Gewehr ab) oder auf der rechten Schulter gelegen (das Gewehr über), so waren auch hierzu wieder drei Tempos erforderlich, weil der Spieß zuvor (in zwei Tempos) vor den Leib gebracht werden mußte. Beim Spießfällen wurde unterschieden: das Fällen gegen Fußvolk und gegen Reiterei, gegen den Feind, wenn er auf höherem Platze stand, und wenn er von unten her, z. B. vom Graben aus, Widerstand leistete. Hierüber braucht nur

bemerkt zu werden, daß der Pikenier zum Schutze gegen Reiterangriffe auch den Degen zog: die linke Hand, ans linke Knie angelehnt, hielt allein den Spieß, der mit seinem Schuh gegen den weit zurückgesetzten rechten Fuß angestemmt war, die rechte griff zum Degen. Die sonstigen Kommandos: „Abwärts (nicht wagerecht, sondern steiler) tragt eure Spieß", und beim Ort (Schuh), bei der Punten (Spitze) fassen, die Spieße pflanzen, niederlegen und aufheben bedürfen keiner weiteren Erläuterung.

Wenn der Pikenier mit seiner Waffe Bescheid wußte, begann das Exerzitium in Reih und Glied. Der einzelne Mann mußte auf das Kommando „Recht" eine gerade Haltung annehmen (die Schultern nicht verdrehen) und sich nach Vordermann („Ewre Reyen recht") und Nebenmann („Recht ewre Glieder") genau ausrichten. Dann wurden die Wendungen, Öffnen und Schließen der Reihen (Rotten) und Glieder, das Duplieren, Schwenken und der Kontremarsch geübt. Die Vorschrift für die Aufstellung lautet S. 68: „Lasse ein jedes Glied und Reye zween Schritt weit von einander stehen." In den Abstand ist dabei der Raum, den der Pikenier selber einnahm, mitgerechnet, und zween Schritte sind das Maß für doppelte Mannsbreite, denn es heißt S. 69: „Dieweyl du nun jetzunder deine Ordnung, wie gewiesen, gemacht und gestellt, so sehe, daß ein jegliches Glied und eine jegliche Reye zween Schritt weit von einander stehe, also daß einer sonder den andern zu rühren durch die Ordnung hin und wider, durch die Glieder und Reyen mit seinem Gewehr marschiren könne, doch also, daß keines Glied oder Reye weiter stehe, als das ander, und daß sie in ihren Gliedern und Reyen recht stehen." Beim Aufschließen der Glieder „von vornen zu" (auf das erste Glied), soll „ein jedes Glied gleich in seiner Ordnung anmarschiren" nicht zu eng, „also daß der vor ihm stehet, sein Seitengewehr kann frey heben"; beim Aufschließen der Glieder „nach hinten zu" (aufs letzte Glied) kann man Kehrt machen lassen, aber auch „mit unverkehrtem Angesicht zurücktretten" (rückwärts richten). Das Kommando „Rechts schließt ewre Reyen" (rechts anschließen) wird S. 71 erläutert: „Lasse die erste Reye (Rotte) auff der rechten Seiten stillstehen, und lasse die ander,

dritte, vierdte und also fort nechst anschliessen, welches du thust also, daß sich ein jeder rechts nach der ersten Reye in gleicher Ordnung, daß keiner vor den andern herauß trette, anschliesse, oder sich mit dem Gesicht nicht verwende, sondern zur rechten seiten hinein zwerchs anrücken mit dem Spies in der Hand all sachtsam fortsetzend, und lasse so nahe anschliessen, als sie mögen, doch daß ein jeder seine beyde Ellenbogen frey habe, damit sie im Gewehr zu fällen, oder in der Mußqueten zu brauchen, einander nicht hinderlichen seyen." Man kann auch rechtsum machen, die Leute herangehen lassen und durch linksum die Front wiederherstellen. Beim „Doppeliren" wird vorgeschrieben S. 73 „daß sie sich alle im hineintretten gleich in ihrer Reye halten, daß keiner vor den andern trette, sondern alle gleich solches verrichten." Die Regeln für den Kontremarsch „Rechts umbkehrt auch mit ewren Reyen marschirend" sind bereits erwähnt,[1]) ebenso die Hilfsmittel zur richtigen Schwenkung[2]) und der Marsch nach der Trommel.[3])

Die oben angegebene Stellung „zween Schritt in Gliedern und Reyen von einander" ist die gewöhnliche auf dem Exerzierplatze, aber nicht die einzige. S. 79: „Wisse, daß alles stehen, so da geschiehet mit Soldaten zu Fuß, beruhet in diesen zweyen Punkten: Erstlich, in weiter oder geöffneter Ordnung stehen. Zum andern, in enger und geschlossener Ordnung stehen. In weiter Ordnung stehen, geschihet auff viererlei Weiß:

Die erste, mit behörlicher Distantien, welches ist zween Schritt in Gliedern und Reyen weit von einander stehen, und ist dieser Podismus oder Stand der gemeinste und principaleste, darauß alle andern Stand-Fassungen oder Stellungen herrühren, und ist diese zween Schritt in Gliedern und Reyen weit.

Die zweyte Stand-Fassung, geschiehet mit doppelter Distantien, welches im Exerzitio gebräuchlich, wann man heisset Glieder oder Reyen öffnen, und ist diese Stand-Fassung vier Schritt weit.

Die dritte Standfassung geschiehet, anderhalb doppelt Distantien,

---

[1]) Vgl. S. 40.
[2]) Vgl. S. 40.
[3]) Vgl. S. 41.

welches sechs Schritt weit sind, und wird dieses gebraucht in vorbey Marschirung einiger Festungen oder Geschütz, da es dann sehr nöhtig so mit weitem Distantien dem Feinde vorbey marschiren, damit desto weniger Schaden unter dem Volck geschehen möge.

Die vierte Standfassung geschihet mit zwey doppelt Distantien, welches ist acht Schritt. Wiltu aber noch größere Distantien haben, als eine vierfach doppelt, welches sechzehn Schritt sind, kanst sie auch brauchen, wann du sie begerst.

Das zweyte, in enger und geschlossener Ordnung stehen, ist dasjenige, so im Exerzitio gewiesen, und in Schlachtordnung gegen Reuterey am bräuchlichsten, da denn auch diese zwey Stück gemercket werden:

Erstlich mit geschlossener Schlachtordnung gegen Fußvolck streiten. Zum andern mit wol geschlossener Schlachtordnung gegen Reuterey streiten. Die erste gegen Fußvolck geschihet nach Gelegenheit etwas weiter und mit anderthalb Schritt in Reyen und Gliedern Distantien. Die zweyte gegen Reuterey hart angeschlossen, damit das im ein- und durchbrechen der Reuterey besserer Widerstand zu thun seye."

Der Raum, den der Mann einnimmt, ist in allen diesen Angaben auf einen Schritt berechnet. Dasselbe Maß ergeben auch die Bestimmungen über das Lager S. 121: „gieb einen jeden Kriegsmann vier Schritt Felds zum quartieren, darauff er für seine Hütten und Logierung Raum und über Raum genug hat (welche vier Schritt ein Doppel-Distantien ist, welches du braucheſt mit Gliedern und Reyen öffnen im Exercitio oder trillen, wie du es nenneſt, da dich dann auch das Exercitium das quartieren sehr hüpsch lehret und weiset), gibst also vieren Soldaten in ihr Circumferentz oder Begrieff 16 Schritt[1]) in das viereck in das viereckende oder runde, mit welchem Raum Felds sich 4 genugsam behelffen können." Auf den ersten Blick scheint dieser Raum von einem ganzen Schritt für den Mann sehr reichlich bemessen, denn nach unserm jetzigen Maß würden wir bequem drei Mann nebeneinander stellen, wo v. Wallhausen nur zwei unter-

[1]) Bei Wallhausen S. 121 steht irrtümlich „16 Fuß" statt „16 Schritt".

bringt. Man muß aber dabei nicht außer Acht lassen, daß der Schritt aus der Grätsche bei weitem nicht die Schrittlänge aus der Stellung mit Hackenschluß erreicht, während wir heute 0,75 bis 0,80 m auf den Schritt rechnen, kann der damalige Schritt nur etwa 0,55 m betragen haben. Danach hatte der einzelne Pikenier in der gewöhnlichen Standfassung, „mit zween Schritt von einander" 1,10 m Raum in der Front, davon nahm er selber 0,55 m ein, und 0,55 m betrug der mannsbreite Abstand vom Nebenmanne. In der geschlossenen Stellung, wo die mannsbreite Lücke durch Anschließen oder Duplieren ausgefüllt war, betrug der Frontraum des Pikeniers 0,55 m. In dieser Stellung konnten die Pikeniere ihre Spieße fällen, nur mußte man die Glieder nach einander fällen lassen, sonst hätten sie sich gegenseitig gehindert, und konnten auch nur gliederweise (das letzte Glied zuerst) die Spieße wieder aufwärts bringen (Gewehr auf). S. 56: „Merck allhie dieses sonderlich wol, wann du mit einer Kompagnie die Spiessen fällen lassest, daß sie fein ordentlich ein Glied nach dem andern die Spiesse fällen, als das erste Glied Spiesse erstlich, darnach das zweyte und darauf das dritte, und also fort biß zum Ende hinauß, welches nicht allein zierlicher, sondern auch bequemlicher, als wann sie also gleichsam durcheinander die Spiessen fällen." Das Exerzitium wurde dadurch erleichtert, daß mit dem Fällen des Spießes ein Ausfall (links vorwärts) verbunden war: indem der Pikenier den linken Fuß vorsetzte, drehte er auch gleichzeitig die linke Schulter nach vorn und die rechte nach hinten, damit gewann er einen Abstand von seinem rechten Nebenmann, der die freie Bewegung der Hände gestattete. Denselben Zweck erreicht das preußische Exerzier-Reglement[1]) durch diese Vorschrift beim Fällen des Gewehres: „Der Mann wendet sich halb rechts und der rechte Fuß wird, wie beim Fertigmachen, rechts seitwärts gesetzt."

Das Exerzitium der Pikeniere ist in zwei Beziehungen wichtig: erstens hat sich daraus das heutige Reglement für die Infanterie entwickelt, und zweitens giebt es uns sehr erwünschte Aufklärungen

---

[1]) Exerzier-Reglement für die Infanterie der Königlich Preußischen Armee. Berlin 1876. S. 27.

über die macedonischen Phalangiten, die ja in der Bewaffnung und Fechtweise den Pikenieren gleichen. Bereits Machiavelli deutet auf die engen Beziehungen zwischen den Phalangiten und den Schweizern nachdrücklich hin: „in modo che io coniettero che non altrimenti fusse una falange Macedonica, che si sia hoggi una battaglia di Suizzeri, i quali hanno nelle picche tutto lo sforzo et tutta la potenza loro.“[1])

Die Trutzwaffen des macedonischen Phalangiten waren der lange Spieß, die Sarise (von deren Länge weiter unten die Rede sein wird) und das kurze Schwert, das vielleicht noch kürzer war als der Degen der Pikeniere. Als Schutzwaffen dienten: ein Helm oder eine Filzmütze, ein mit Erz beschlagener Lederkoller, ein kleiner Schild mit nur einem Armringe,[2]) endlich die Beinschienen. Die zuletzt genannten Waffen finden sich bei den Pikenieren nicht, denn die Beinschienen der Pikeniere schirmten, wie oben bemerkt ist, nur die Oberschenkel, und den Schild hatten wohl die Schweizer anfangs geführt, er war aber sehr bald abgeschafft worden.[3])

In der Grundstellung stand der Phalangit jedenfalls mit gegrätschten Beinen, denn diese Stellung ist die natürliche und wurde erst um den Anfang unseres Jahrhunderts in die gezwungene Stellung mit geschlossenen Hacken geändert. Das Kommando „Stillgestanden, Achtung!“ *σίγα καὶ πρόσεχε τῷ παραγγελλομένῳ* leitete das Exerzitium ein.[4]) Von den Griffen mit der Sarise werden nur zwei bei den Taktikern erwähnt „Auf die Spieße!“ *ἄνω τὰ δόρατα* und „Fällt die Spieße!“ *κάθες τὰ δόρατα.* Es versteht sich aber von selbst, daß die Phalangiten auf dem Marsche die Sarise über der rechten Schulter trugen.

---

[1]) Arte della guerra. Zweite Aufl. 1587. S. 27b.

[2]) Vermutlich trugen die Phalangiten nicht Schild und Panzer zugleich, sondern nur eines von beiden. In unseren Nachrichten sind die Notizen aus verschiedenen Zeiten ungesichtet zusammengeworfen.

[3]) von Elgger, Kriegswesen und Kriegskunst der schweizerischen Eidgenossen im XIV., XV. und XVI. Jahrhundert. Luzern 1873. S. 94.

[4]) Die Kommandos sind dem 42. Kapitel von Älians Theorie der Taktik entnommen. Vgl. Köchly und Rüstow, Griechische Kriegsschriftsteller. Leipzig 1855. II 1. S. 467.

Alle Wendungen in geschlossener Stellung wurden mit „Gewehr auf" ausgeführt: Älian, Taktik 43,6 (*ἐπὶ πασῶν μέντοι τῶν μεταβολῶν, ὅταν ἐκ πυκνώσεως γίνωνται, δεῖ ἄνω τὰ δόρατα ἔχειν πρὸς τὸ μὴ στραφέντος τοῦ ὁπλίτου ἐμποδὼν αὐτὰ γίνεσθαι*). „Man muß jedoch bei allen diesen Wendungen, wenn sie in geschlossener Stellung stattfinden, die Spieße hoch tragen, damit sie nicht, wenn der Soldat sich wendet, hinderlich werden."

Reichlicher als über die Griffe fließt die Überlieferung über die sonstigen Exerzitien der Phalangiten. Nachdem die Sarise aufgenommen war, hieß es: „Rotten richten!" *στοίχει* und „Glieder richten!" *ζύγει*, „Achtet auf den Rottenführer!" (den Vorexerzierer) *παρόρα ἐπὶ τὸν ἡγούμενον*, „der Rottenschließer richte die Rotten!" *ὁ οὐραγὸς τὸν λόχον ἀπευθυνέτω*. „Haltet den Abstand!" *τήρει τὰ διαστήματα*. „Rechts um! Links um!" *ἐπὶ δόρυ (ἐπ' ἀσπίδα) κλίνον*. „Marsch!" *πρόαγε*. „Halt!" *ἐχέτω οὕτως*. „Front!" *εἰς ὀρθὸν ἀπόδος*. „Rechtsum (linksum) kehrt!" *ἐπὶ δόρυ (ἐπ' ἀσπίδα) μεταβαλοῦ*. „Verdoppelt die Rotten (Glieder)!" *τὸ βάθος (μῆκος) διπλασίαζε*. „Herstellt euch!" (d. h. tretet an eure Stelle zurück) *ἀποκατάστησον*. „Lakonisch (Makedonisch, chorisch) Kontremarsch!" *τὸν Λάκωνα (Μακεδόνα, χόριον) ἐξέλισσε*. „Herstellt euch!" *ἀποκατάστησον*.

Alle diese Übungen sind ohne Weiteres klar, nur die drei Arten des Kontremarsches bedürfen einer kurzen Erläuterung. Der Kontremarsch wurde in Rotten und Gliedern ausgeführt; es genügt den in Rotten zu besprechen, weil damit der in Gliedern zugleich erklärt wird. Zum Kontremarsch machte der Rottenführer rechtsum kehrt; wurde diese Wendung, wie oben angenommen ist, mit gegräschten Beinen ausgeführt, und drehte sich also der Rottenführer auf dem Hacken oder Ballen des rechten Fußes herum, so stand er nun nicht mit dem Gesicht gerade auf seine Rotte gerichtet, sondern auf den Zwischenraum rechts daneben.[1]) Nun konnten entweder

[1]) Bei der Kehrtwendung rechtsum beschrieb der Mann einen Halbkreis rechts um den stehenden rechten Fuß. Vgl. Wendelin Backhausen, Nützliche,

die Hintermänner rechts von dem ſtehenden Rottenführer vorübermarſchieren und ſich in den vorgeſchriebenen Abſtänden einer nach dem andern hinter dem Rottenführer aufſtellen (*ἐξελιγμὸς Μακεδῶν. ἐπειδὰν ὁ λοχαγὸς μὲν μεταβάληται, οἱ δὲ ὀπίσω ἐκ δόρατος παραπορευόμενοι ἐφεξῆς ἀλλήλων ἱστῶνται*); „Macedoniſcher Kontremarſch: wenn der Rottenführer die Kehrtwendung macht, die Hintermänner aber rechts vorbeimarſchieren und ſich der Reihe nach aufſtellen"; oder der Rottenführer marſchierte rechts von ſeiner Rotte vorbei und die Anderen folgten. Beim lakoniſchen Contremarſch ſchritt der Rottenführer um die Rottenlänge über den Platz des Rottenſchließers hinaus (*ἐπειδὰν ὁ λοχαγὸς μεταβαλλόμενος ἐκ δόρατος ὅλον τὸν λόχον μεταλλάξῃ ἐς ἄλλον ἴσον τῷ πρόσθεν τόπῳ*), beim choriſchen aber marſchierte er nur bis zum Platze des Rottenführers (*χόριος· ἕως ἂν ὁ λοχαγὸς σχῇ τὸν τοῦ οὐραγοῦ τόπον*).

Daß zum guten Exerzitium vor allem ein gutes Kommando gehört, wußten auch die Exerziermeiſter der Alten. Vgl. Asklepiodot 12, 11: „Die Befehle mittelſt der Stimme müſſen kurz und unzweideutig ſein. Dies wird erreicht, wenn das Beſondere den allgemeinen Beſtimmungen voraufgeht; denn die allgemeinen Beſtimmungen ſind zweideutig. Man ſagt z. B. nicht „Um — rechts!" ſondern „Rechts — um!", damit nicht in ihrem Eifer die einen links, die andern rechts die Wendung machen, ſondern zugleich dasſelbe ausführen. So ſagt man auch nicht: „Kehrt — rechts um!" ſondern „Rechts um — kehrt!" auch nicht: „Kontremarſch — lakoniſch!" ſondern umgekehrt: „Lakoniſch — Kontremarſch!" (*Τὰ μέντοι διὰ φωνῆς σύντομά τε εἶναι δεῖ καὶ ἀναμφίβολα. τοῦτο δ' ἂν γένοιτο, εἰ τὰ ἰδικὰ τῶν γενῶν τε κοινῶν προτάττομεν· ἀμφίβολα γὰρ τὰ κοινά· οἷον οὐκ ἂν φήσαιμεν »κλῖναι ἐπὶ δόρυ« ἀλλ' »ἐπὶ δόρυ κλῖναι« ἵνα μὴ διὰ τὴν προθυμίαν οἱ μὲν ἐπ' ἄλλο, οἱ δὲ ἐπ' ἄλλο τῆς*

gründliche und luſtige Beſchreibung deren bey der Infanterie jetziger Zeit gebräuchlichen Militairiſchen Exerzitien u. ſ. f. Marburg 1664. I Kap. 6: Rechtsumb d. h. „hier muß der rechte Fuß auff ſeinem Platz mit der Ferſen ſtehen bleiben, und ſich mit dem linken vorwärts des Leibes herumb kehren, daß man den vierten Theil eines Circuls zur rechten Seite mache."

κλίσεως προειρημένης νεύωσιν, ἀλλ' ὁμοῦ τὸ αὐτὸ ποιήσωσιν· ὡς δὲ οὐδὲ »μεταβάλλου ἐπὶ δόρυ« ἀλλ' »ἐπὶ δόρυ μεταβάλλου« φήσαιμεν, οὐδ' »ἐξέλισσε τὸν Λάκωνα« ἀλλ' ἀνάπαλιν »τὸν Λάκωνα ἐξέλισσε«.

Es fehlt in der Aufzählung der Kommandos das Schließen und Öffnen der Reihen und Glieder, weil diese Übungen nicht durch den Schritt nach der Seite und Rückwärtsrichten ausgeführt wurden, sondern aus der Wendung und dem gewöhnlichen Marsch sich zusammensetzten. „Wollen wir die Linien nach dem rechten Flügel hin schließen, so lassen wir die rechte Flügelrotte still stehen, die übrigen rechts um machen und rechts herangehen, dann Front machen und die hinteren Glieder aufschließen" (*ἐὰν δὲ ἐπὶ τὸ δεξιὸν κέρας τὴν φάλαγγα βουλώμεθα πυκνῶσαι, παραγγελοῦμεν τὸν ἐπὶ τοῦ δεξιοῦ κέρατος λόχον ἡρεμεῖν, τοὺς δὲ λοιποὺς ἐπὶ δόρυ κλίναντας προςάγειν ἐπὶ τὸ δεξιὸν, εἶτα εἰς ὀρθὸν ἀποδοῦναι, καὶ προςάγειν τὰ ὀπίσω ζυγά*). „Wollen wir aber herstellen, so lassen wir die Rottenführer still stehen, die Übrigen aber kehrt machen und die hinteren Glieder öffnen, dann wieder Front machen, dann die rechte Flügelrotte still stehen — denn sie hat bereits ihre richtige Stellung eingenommen — die übrigen links um machen und der Spitze folgen und, nachdem sie die ursprünglichen Abstände eingenommen, wieder Front machen" (*ἀποκαταστῆσαι δὲ ὅταν βουληθῶμεν, παραγγελοῦμεν τοὺς λοχαγοὺς ἡσυχίαν ἔχειν, τοὺς δὲ λοιποὺς μεταβαλλομένους ἀνιέναι τὰ ὀπίσω ζυγά, εἶτα πάλιν μεταβάλλεσθαι, εἶτα τὸν ἐπὶ τοῦ δεξιοῦ κέρατος λόχον ἡσυχίαν ἄγειν — ἤδη γὰρ εἰς τὰ ἴδια ἀποκατέστη — οἱ δὲ λοιποὶ ἐπ' ἀσπίδα κλίναντες ἀκολουθείτωσαν τοῖς ἡγουμένοις καὶ τὰ ἐξ ἀρχῆς διαστήματα συντηρήσαντες εἰς ὀρθὸν ἀποδότωσαν*).

Vor dem Schwenken (*ἐπιστρέφειν*) wurde an- und aufgeschlossen, dann erst (*ταύτης γενομένης τῆς πυκνώσεως*) folgte die Schwenkung. Nach der Schwenkung wurden die ursprünglichen Abstände wiederhergestellt.

Von diesen Abständen sprechen nun die Taktiker sehr ausführlich.

Es heißt bei Asklepiodotos im 4. Kapitel:

περὶ διαστημάτων.

Τοῦτον δὴ τὸν τρόπον ἐξομοιωθέντων τῷ ὅλῳ τῶν μορίων ἐξῆς ἂν εἴη ῥητέον περὶ διαστημάτων κατά τε μῆκος καὶ βάθος· τριττὰ γὰρ ἐξηύρηται πρὸς τὰς τῶν πολεμικῶν χρείας, τό τε ἀραιότατον, καθ' ὃ ἀλλήλων ἀπέχουσι κατά τε μῆκος καὶ βάθος ἕκαστοι πήχεις τέσσαρας, καὶ τὸ πυκνότατον, καθ' ὃ συνησπικὼς ἕκαστος ἀπὸ τῶν ἄλλων πανταχόθεν διέστηκεν πηχυαῖον διάστημα, τό τε μέσον, ὃ καὶ πύκνωσιν ἐπονομάζουσιν, ᾧ διεστήκασι πανταχόθεν δύο πήχεις ἀπ' ἀλλήλων.

Γίνεται δὲ μεταβολὴ κατὰ τὰς χρείας ἔκ τινος τούτων εἷς τι τῶν λοιπῶν, καὶ ἤτοι κατὰ μῆκος μόνον, ὃ καὶ ζυγεῖν ἔφαμεν λέγεσθαι, ἢ κατὰ βάθος τε καὶ στίχον, ἢ κατ' ἄμφω, ὅπερ ὀνομάζεται κατὰ παραστάτην καὶ ἐπιστάτην.

Λοκεῖ δὲ τὸ μὲν τετράπηχυ κατὰ φύσιν εἶναι, ὅθεν οὐδὲ κεῖται ἐπ' αὐτῷ ὄνομα· ἀναγκαῖον δὲ τὸ δίπηχυ καὶ ἔτι μᾶλλον τὸ πηχυαῖον. τούτων δὲ τὸ μὲν δίπηχυ κατὰ πύκνωσιν, ἔφην, ἐπωνόμασται, τὸ δὲ πηχυαῖον κατὰ συνασπισμόν. γίνεται δὲ ἡ μὲν πύκνωσις, ὅτ' ἂν ἡμεῖς τοῖς πολεμίοις τὴν φάλαγγα ἐπάγωμεν, ὁ δὲ συνασπισμός, ὅτ' ἂν οἱ πολέμιοι ἡμῖν ἐπάγωνται.

Ἐπεὶ οὖν χίλιοι εἴκοσι τέσσαρές εἰσιν οἱ κατὰ μέτωπον τῆς φάλαγγος ἀφωρισμένοι λοχαγοί, δῆλον ὅτι τεταγμένοι μὲν ἐφέξουσι πήχεις ἓξ καὶ ἐνενήκοντα καὶ τετρακισχιλίους, ὅπερ ἐστὶ στάδια δέκα καὶ πήχεις ἐνενήκοντα ἓξ, πεπυκνωκότες δὲ σταδίους πέντε καὶ πήχεις μῆ, συνησπικότες δὲ σταδίους δύο καὶ ἥμισυ καὶ πήχεις εἴκοσι τέσσαρας, πρὸς ὃ δεήσει καὶ τῶν χωρίων τὰς ἐκλογὰς ποιεῖσθαι.

Dieſe Stelle lautet in der Überſetzung bei Köchly und Rüſtow:[1])

„Nachdem nun auf dieſe Weiſe die Abteilungen zum Ganzen in Verhältnis gebracht ſind, iſt der Ordnung nach von den Abſtänden der Front und der Tiefe nach zu reden. Man hat nämlich für die verſchiedenen Kriegszwecke drei verſchiedene Abſtände angenommen, den weiteſten, bei welchem die Leute nach Front und Tiefe je vier Ellen von einander ſtehen, den engſten, bei welchem in der Verſchildung auf jeden nur eine Elle nach jeder Richtung

[1]) Köchly und Rüſtow, Griechiſche Kriegsſchriftſteller. II, 1. S. 147 f.

kommt, und den mittleren, was man auch geschlossene Stellung nennt, wo sie nach allen Seiten je zwei Ellen von einander entfernt sind.

Es wird aber nach dem Bedürfnis aus einer dieser Stellungen in eine der anderen übergegangen, entweder nur der Front nach, was man auch, wie gesagt, dem Gliede nach nennt, oder nur der Tiefe nach, d. h. der Rotte nach, oder nach beiden, d. h. nach Nebenmann und Hintermann.

Die Stellung mit vier Ellen erscheint als eine natürliche und hat daher auch keinen besonderen Namen; die mit zwei Ellen dagegen und noch mehr die mit einer Elle Abstand ist eine gezwungene; von diesen heißt, wie ich schon sagte, die mit zwei Ellen Abstand geschlossen (Pyknosis), die mit einer Elle die Verschildung (Synaspismos). Die geschlossene Stellung wird angewendet, wenn wir selbst zum Angriff gegen den Feind vorgehen, die Verschildung, wenn der Feind gegen uns vorgeht.

Da nun in der Front der Linie 1024 Rottführer stehen, so werden diese in der (losen) Stellung 4096 Ellen einnehmen, was gleich 10 Stadien und 96 Ellen ist, in der gedrängten aber 5 Stadien und 48 Ellen, verschildet endlich $2^1/_2$ Stadien und 24 Ellen. Danach wird man sich bei der Auswahl des Terrains zu richten haben."

Die drei Abstände, von 1 Elle zu 2 und zu 4 Ellen ansteigend, sind genau die „Standfassungen", die wir aus Wallhausen bereits kennen, denn 1 Elle und 1 Schritt mit gegrätschten Beinen geben ziemlich dasselbe Maß; beide Male ist in die Abstände auch der Raum, den der Soldat einnimmt, mit eingerechnet. Es sind also die drei Abstände so zu bestimmen: die engste Stellung (*πυκνότατον*) bei Asklepiodot, von einer Elle, ist die geschlossene Stellung bei Wallhausen mit einem Schritt; Asklepiodots mittlere (*μέσον*) von zwei Ellen ist bei Wallhausen der „gemeinste Stand" mit zwei Schritt; die weiteste Stellung bei Asklepiodot, von vier Ellen, ist die „Standfassung mit doppelter Distantien", mit vier Schritt bei Wallhausen. Bei dieser Übereinstimmung fällt es um so mehr auf, daß Asklepiodot die Stellung mit zwei Schritt eine geschlossene Stellung (*πύκνωσις*) nennt, während Wallhausen sie zur „weiten

Ordnung" rechnet. Ohne Zweifel ist dem alten Exerziermeister Wallhausen Recht zu geben, denn, wie der praktische Versuch sofort lehrt, stehen die Soldaten bei zwei Schritt oder Ellen Abstand, der Raum der Soldaten immer mitgerechnet, mit mannsbreiten Lücken im Gliede. Es scheint, daß der Philosoph Asklepiodot, der sehr zum Schematisieren neigt, sich durch den Gedanken, daß der Abstand ohne Namen der natürliche sei, zu seinem Irrtume sich verleiten ließ, und danach den natürlichen, den sehr unnatürlichen und den mittleren Abstand konstruierte. Möglicherweise stammt die Auffassung des Asklepiodot auch aus der unrichtigen Auslegung einer Stelle des Polybius, die weiter unten besprochen werden soll. Die Stellung mit drei Fuß Abstand war, wie bei den Pikenieren, gewiß auch für die Phalangiten die gewöhnliche Exerzierstellung, denn mit mannsbreiten Lücken in Rotten und Gliedern ließen sich alle Übungen (mit Gewehr auf) ausführen; die Stellung mit „doppelter Distantien", also mit 4 Ellen Abstand, war auf dem Marsche eingeführt, damit die Phalangiten ihre Sarisen über der rechten Schulter tragen konnten, ohne ihre Hintermänner zu stoßen. Für die Schwenkungen war dagegen die gewöhnliche Stellung zu weit; zur richtigen Schwenkung gehört ja bekanntermaßen die Fühlung, die Phalangiten mußten darum die mannsbreiten Lücken schließen und an den Nebenmann herangehen, bis die Ellenbogen sich berührten, d. h. bis auf eine Elle oder einen Schritt Abstand.

Nachdem wir nun die geschlossene Stellung auf einen Schritt oder eine Elle Abstand bemessen, die Stellung mit zwei Schritten oder Ellen Abstand aber als eine geöffnete Stellung mit mannsbreiten Lücken erkannt haben, wollen wir jetzt der bekannten Stelle bei Polybius uns zuwenden, worin die Phalanx mit der römischen Legion verglichen wird.

Polybius XVIII, 29:

Ὅτι μὲν ἐχούσης τῆς φάλαγγος τὴν αὑτῆς ἰδιότητα καὶ δύναμιν οὐδὲν ἂν ὑποσταίη κατὰ πρόσωπον οὐδὲ μείναι τὴν ἔφοδον αὐτῆς, εὐχερὲς καταμαθεῖν ἐκ πολλῶν. ἐπεὶ γὰρ ὁ μὲν ἀνὴρ ἵσταται σὺν τοῖς ὅπλοις ἐν τρισὶ ποσὶ κατὰ τὰς ἐναγωνίους πυκνώσεις, τὸ δὲ τῶν σαρισῶν μέγεθός ἐστι κατὰ μὲν τὴν ἐξ

ἀρχῆς ὑπόθεσιν ἑκκαίδεκα ποδῶν (ſt. πήχεων), κατὰ δὲ τὴν ἁρμογὴν τὴν πρὸς τὴν ἀλήθειαν τεττάρων καὶ δέκα, τούτων δὲ τοὺς τέτταρας ἀφαιρεῖ τὸ μεταξὺ τοῖν χεροῖν διάστημα καὶ τὸ κατόπιν σήκωμα τῆς προβολῆς, φανερὸν ὅτι τοὺς δέκα πόδας (ſt. πήχεις) προπίπτειν ἀνάγκη τὴν σάρισαν πρὸ τῶν σωμάτων ἑκάστου τῶν ὁπλιτῶν, ὅταν ἴῃ δι' ἀμφοῖν τοῖν χεροῖν προβαλλόμενος ἐπὶ τοὺς πολεμίους. ἐκ δὲ τούτου συμβαίνει τὰς μὲν τοῦ δευτέρου καὶ τρίτου καὶ τετάρτου πλεῖον, τὰς δὲ τοῦ πέμπτου ζυγοῦ σαρίσας δύο προπίπτειν πόδας (ſt. πήχεις) πρὸ τῶν πρωτοστατῶν ἐχούσης τῆς φάλαγγος τὴν αὐτῆς ἰδιότητα καὶ πύκνωσιν κατ' ἐπιστάτην καὶ κατὰ παραστάτην, ὡς Ὅμηρος ὑποδείκνυσιν ἐν τούτοις·

ἀσπὶς ἄρ' ἀσπίδ' ἔρειδε, κόρυς κόρυν, ἀνέρα δ' ἀνήρ·
ψαῦον δ' ἱππόκομοι κόρυθες λαμπροῖσι φάλοισι
νευόντων· ὡς πυκνοὶ ἐφέστασαν ἀλλήλοισι.

τούτων δ' ἀληθινῶς καὶ καλῶς λεγομένων δῆλον, ὡς ἀνάγκη καθ' ἕκαστον τῶν πρωτοστατῶν σαρίσας προπίπτειν πέντε, δυσὶ ποσὶ (ſt. πήχεσι) διαφερούσας ἀλλήλων κατὰ μῆκος.

Κεφ. 30. Ἐκ δὲ τούτου ῥᾴδιον ὑπὸ τὴν ὄψιν λαβεῖν τὴν τῆς ὅλης φάλαγγος ἔφοδον καὶ προβολήν, ποίαν τινὰ εἰκὸς εἶναι καὶ τίνα δύναμιν ἔχειν, ἐφ' ἑκκαίδεκα τὸ βάθος οὖσαν, ὧν ὅσοι τὸ πέμπτον ζυγὸν ὑπεραίρουσι, ταῖς μὲν σαρίσαις οὐδὲν οἷοί τ' εἰσὶ συμβαλέσθαι πρὸς τὸν κίνδυνον. διόπερ οὐδὲ ποιοῦνται κατ' ἄνδρα τὴν προβολήν, παρὰ δὲ τοὺς ὤμους τῶν προηγουμένων ἀνανενευκυίας φέρουσι, χάριν τοῦ τὸν κατὰ κορυφὴν τόπον ἀσφαλίζειν τῆς ἐκτάξεως, εἰργουσῶν τῇ πυκνώσει τῶν σαρισῶν ὅσα τῶν βελῶν ὑπερπετῆ τῶν πρωτοστατῶν φερόμενα δύναται προσπίπτειν πρὸς τοὺς ἐφεστῶτας. αὐτῷ γε μὴν τῷ τοῦ σώματος βάρει κατὰ τὴν ἐπαγωγὴν πιέζοντες οὗτοι τοὺς προηγουμένους βιαίαν μὲν ποιοῦσι τὴν ἔφοδον, ἀδύνατον δὲ τοῖς πρωτοστάταις τὴν εἰς τοὔπισθεν μεταβολήν.

Τοιαύτης περὶ τὴν φάλαγγα διαθέσεως καὶ καθόλου καὶ κατὰ μέρος οὔσης, ῥητέον ἂν εἴη καὶ τοῦ Ῥωμαίων καθοπλισμοῦ καὶ τῆς ὅλης συντάξεως τὰς ἰδιότητας καὶ διαφορὰς ἐκ παραθέσεως. ἵστανται μὲν οὖν ἐν τρισὶ ποσὶ μετὰ τῶν ὅπλων καὶ Ῥωμαῖοι· τῆς μάχης δ' αὐτοῖς κατ' ἄνδρα τὴν κίνησιν λαμβα-

νούσης διὰ τὸ τῷ μὲν θυρεῷ σκέπειν τὸ σῶμα συμμετατιθεμένους ἀεὶ πρὸς τὸν τῆς πληγῆς καιρὸν, τῇ μαχαίρᾳ δ' ἐκ καταφορᾶς καὶ διαιρέσεως ποιεῖσθαι τὴν μάχην, προφανὲς, ὅτι χάλασμα καὶ διάστασιν ἀλλήλων ἔχειν δεήσει τοὺς ἄνδρας ἐλάχιστον τρεῖς πόδας κατ' ἐπιστάτην καὶ κατὰ παραστάτην, εἰ μέλλουσιν εὐχρηστεῖν πρὸς τὸ δέον. ἐκ δὲ τούτου συμβήσεται τὸν ἕνα Ῥωμαίων ἱστασθαι κατὰ δύο πρωτοστάτας τῶν φαλαγγιτῶν, ὥστε πρὸς δέκα σαρίσας αὐτῷ γίγνεσθαι τὴν ἀπάντησιν καὶ τὴν μάχην, ἃς οὔτε κόπτοντα τὸν ἕνα καταταχῆσαι δυνατὸν, ὅταν ἅπαξ συνάψωσιν εἰς τὰς χεῖρας οὔτε βιάσασθαι ῥᾴδιον, μηδέν γε τῶν ἐφεστώτων δυναμένων συμβάλλεσθαι τοῖς πρωτοστάταις μήτε πρὸς τὴν βίαν μήτε πρὸς τὴν τῶν μαχαιρῶν ἐνέργειαν. ἐξ ὧν εὐκατανόητον, ὡς οὐχ οἷόν τε μεῖναι κατὰ πρόσωπον τὴν τῆς φάλαγγος ἔφοδον οὐδένα τηρούσης τὴν αὑτῆς ἰδιότητα καὶ δύναμιν, ὡς ἐν ἀρχαῖς εἶπα.

„Daß der Phalanx, so lange sie ihre besondere Eigentümlichkeit und Kraft bewahrt, Nichts in der Front widerstehen und und Nichts ihren Andrang aufhalten kann, ist aus mehrfachen Gründen leicht einzusehen. Es steht nämlich der gerüstete Mann bei der geschlossenen Kampfstellung auf 3 Fuß; die Länge der Sarisen aber beträgt nach dem ursprünglichen Muster 16 Fuß, in der wirklichen Ausführung aber 14 Fuß. Davon nimmt der Abstand der beiden Hände 4 Fuß fort und das Hintergewicht; es ist also klar, daß die Sarise um die übrigen 10 Fuß vor dem Körper eines jeden Schwerbewaffneten vorfällt, wenn er mit beiden Händen sie fassend gegen den Feind vorgeht. Daraus folgt, daß die Sarisen des zweiten, dritten und vierten Gliedes mehr, die des fünften Gliedes 2 Fuß über die Vordermänner vorfallen, wenn nämlich die Phalanx ihre besondere Eigentümlichkeit und Geschlossenheit sowohl nach dem Hintermann als nach dem Nebenmann zu einnimmt, wie Homer in folgenden Versen sagt:

„„Schild stützt fest sich an Schild, an Helm Helm, Krieger an Krieger,
Und roßbuschige Helme berührten mit glänzenden Schirmen
In der Bewegung einander, so eng stand geschlossen die Heerschaar.““

Dies ist wahr und schön gesagt; notwendig müssen nun bei jedem Vormanne 5 Sarisen vorliegen, welche je um 2 Fuß hintereinander zurückbleiben.

Kap. 30. Hieraus ist es leicht, sich das Vorgehen und den Angriff der ganzen Phalanx nach ihrer Eigentümlichkeit und Gewalt bei einer Tiefe von 16 Mann vorzustellen. Diejenigen, welche hinter dem fünften Gliede stehen, sind allerdings nicht im Stande, mit den Sarisen ins Gefecht einzugreifen, sie greifen also auch nicht für ihre Person an; sie tragen aber die Sarisen auf die Schultern ihrer Vordermänner vorgelehnt, um die Ordnung oberhalb zu sichern, indem die dicht zusammengedrängten Sarisen die Geschosse abhalten, welche, über die Vordermänner hinwegfliegend sonst die hinteren erreichen könnten. Ferner drängen sie mit dem Gewicht ihres Leibes selbst im Vorgehen auf ihre Vormänner auf, verstärken dadurch die Gewalt des Stoßes und machen ihren Vormännern die Umkehr unmöglich. Das ist die Ordnung der Phalanx im Ganzen und im Einzelnen.

Nun muß ich noch über die Eigentümlichkeit und die Verschiedenheit der römischen Bewaffnung und Stellung vergleichsweise sprechen. Es stehen nun auch die Römer unter den Waffen auf drei Fuß. Da aber bei ihnen das Gefecht sich in eine Reihe von Einzelkämpfen auflöst, bei denen jeder Mann einerseits seinen Leib mit dem Schilde deckt und mit diesem jedesmal den drohenden Stoß pariert, andererseits mit dem Schwerte bald von oben herunter, bald rechts oder links angreift, so ist es klar, daß jeder Mann sowohl von seinem Nebenmanne als von seinem Hintermanne mindestens eine Entfernung und einen Abstand von drei Fuß haben muß, wenn sie für diese Kampfweise in einer geeigneten Lage sein wollen. Daraus wird folgen, daß jeder einzelne Römer zwei Vormännern der Phalangiten gegenübersteht, so daß er mit zehn Sarisen es aufzunehmen und zu schaffen hat. Diese kann der eine Mann, wenn es einmal zum Handgemenge gekommen ist, weder durch seine Geschicklichkeit rasch genug niederhauen, noch leicht zurückdrängen, da ja die Hintermänner in keiner Weise weder durch Aufdrängen, noch durch die Arbeit mit dem Schwert ihren Vormännern beizustehen im Stande sind. Hieraus ist denn

leicht einzusehen, daß Niemand im Stande ist, den Andrang der Phalanx in der Front aufzuhalten, so lange sie ihre besondere Eigentümlichkeit und Kraft behält, wie ich schon oben gesagt habe."

In dieser Stelle ist, nach Köchly und Rüstow, viermal das Maß πῆχυς in ποδς verwandelt worden. Die Verwechslung konnte leicht eintreten, weil für beide Maße in den Handschriften die Abkürzung π. angewendet wurde. Aber das ist natürlich noch kein entscheidender Beweis, ebenso wenig, daß in der Taktik des Aelian (die auch unter dem Namen des Arrian geht) 14,2 steht: τὸ δὲ μέγεθος τῶν σαρισῶν πόδας ἐπεῖχεν ἑκκαίδεκα, denn diese Lesart könnte ja auch auf einem Zufall beruhen. Der Beweis ruht vielmehr, wie Rüstow und Köchly gezeigt haben,[1]) auf der sachlichen Kritik. Eine Sarise von 16 Ellen (= 24 Fuß) wäre durch ihre Schwere für den Gebrauch ganz unzweckmäßig, denn die Spitze würde am langen Hebelarm so stark wirken, daß die rechte Hand einen Druck von 30 Pfund ausüben müßte. Die Länge von 16 Fuß ist schon sehr bedeutend und macht bei der Handhabung Schwierigkeiten. Die längsten Spieße der Schweizer und deutschen Landsknechte erreichten höchstens das Maß von 18 Schuh (etwa 17 Fuß) und man kam bald darauf, sie bis auf 14 Fuß zu verkürzen. Es genügt ja auch die Spießlänge von 16 Fuß vollkommen, um beim Fällen die Eisen von 6 Gliedern vor die Front zu bringen, wenn die Glieder bis auf 2 Fuß Zwischenraum, von Brust zu Brust gemessen, aufschließen; denn rechnet man die 4 Fuß ab,[2]) die zwischen der linken Hand und dem Schuh des Spießes lagen, so kamen selbst vom sechsten Gliede her noch 2 Fuß der Sarise vor die Front. Wie bei den Neueren kam man auch bei den Alten zu der Überzeugung, daß

---

[1]) Rüstow und Köchly, Geschichte des griechischen Kriegswesens von der ältesten Zeit bis auf Pyrrhos. Aarau 1852. S. 238 Anm. 17.

[2]) Daß die beiden Hände nur höchstens 4 Fuß, nicht, wie im Texte überliefert wird, 4 Ellen = 6 Fuß auseinander lagen, lehrt der praktische Versuch. Montecuccoli (Mémoires, Strasbourg 1735) rechnet nur 3 Fuß. S. 26: „parce que posons que la pique ait dix-huit pieds de long il y en a trois pieds ou environ occupez par les mains, ainsi il ne reste à la premiere pique que quinze pieds de libre."

die Spieße ohne Schaden verkürzt werden könnten; die Franzosen gingen auf $13^1/_2$—14 Fuß herunter, und dasselbe Maß finden wir auch bei Polybius, wenn wir Rüstows Verbesserung annehmen: „Die Länge der Sarisen aber beträgt nach dem ursprünglichen Muster 16 Fuß, in der wirklichen Ausführung aber 14 Fuß."

Die Gründe für die Textesänderung sind für jeden Unbefangenen völlig überzeugend, und man muß sich wundern, daß die Herausgeber des Polybius die notwendige Verbesserung unbeachtet gelassen haben. Vielleicht vermißten die Philologen noch ein direktes Zeugnis des Altertums. Auch dieses ist jetzt zur Hand, seit Hans Droysen das älteste Zeugnis für die Länge der Sarisen herbeigebracht hat, das Köchly und Rüstow übersehen hatten. Die Stelle steht in der Pflanzengeschichte des Theophrast 3, 12 *Κρανείας δὲ τὸ μὲν ἄρρεν τὸ δὲ θῆλυ . . . τὸ δὲ ξύλον τὸ μὲν τῆς κρανείας ἀκάρδιον καὶ στερεὸν ὅλον, ὁμοίως κέρατι τὴν πυκνότητα καὶ τὴν ἰσχύν· τὸ δὲ τῆς θηλυκρανείας ἐντεριώνην ἔχον καὶ μαλακώτερον καὶ κοιλαινόμενον δι' ὃ καὶ ἀχρεῖον εἰς τὰ ἀκόντια. τὸ δὲ ὕψος τοῦ ἄρρενος δώδεκα μάλιστα πήχεων ἡλίκη τῶν σαρισῶν ἡ μεγίστη· τὸ γὰρ ὅλον στέλεχος ὕψος οὐκ ἴσχει.*

„Die Bäume der Kornelkirsche (Hartriegel) sind entweder männlich oder weiblich . . . Das Holz vom männlichen Stamme hat kein Mark und ist durchaus hart, ganz wie Horn an Festigkeit und Stärke. Das Holz vom weiblichen Stamme hat weiches und hohles Mark und ist darum für Wurfspeere nicht zu brauchen. Die Höhe (der Schößlinge) am männlichen Stamme beträgt höchstens (*μάλιστα*, das man auch mit „etwa" übersetzen kann) 12 Ellen (d. i. 18 Fuß), wie die größte Länge der Sarisen: der ganze Stamm wird nicht hoch."

In den Worten des Polybius liegt, wie jeder sogleich sieht, ein handgreiflicher Widerspruch: wenn die Phalangiten ebenso wie die Legionen mit einem Abstand von drei Fuß standen, so kam doch auf jeden Legionar des ersten Gliedes immer nur ein Protostates der Phalangiten, der Legionar hatte also nur 5 Sarisen und nicht 10 zu bekämpfen. Diesen Widerspruch, der natürlich nur der Überlieferung zugeschrieben werden kann, wollen Köchly und Rüstow

dadurch beseitigen, daß sie aus dem Texte des Polybius herauslesen, die Römer hätten mit sechs Fuß Abstand gestanden. Sie übersetzen nämlich 30, 8 die Worte: *προφανές, ὅτι χάλασμα καὶ διάστασιν ἀλλήλων ἔχειν δεήσει τοὺς ἄνδρας ἐλάχιστον τρεῖς πόδας κατ' ἐπιστάτην καὶ κατὰ προστάτην* folgendermaßen: „so ist es klar, daß die Leute sich lockern und noch einen Abstand von mindestens drei Fuß von einander nach Hintermann und Nebenmann nehmen müssen". Diese Übersetzung ist aber ebenso unzulässig, wie die damit verbundene Änderung der Stelle 29, 5 *ἐχούσης τῆς φάλαγγος τὴν αὐτῆς ἰδιότητα καὶ πύκνωσιν καὶ κατ' ἐπιστάτην* statt der überlieferten *κατ' ἐπιστάτην καὶ κατὰ παραστάτην*, womit der Abstand von 3 Fuß im Gliede für die Phalangiten gerettet werden soll.

Offenbar haben sich Köchly und Rüstow durch die griechischen Taktiker dazu bestimmen lassen, den Abstand in geschlossener Stellung auf drei Fuß anzusetzen; sonst hätte es dem offenen Blick, der zumal Rüstow auszeichnet, nicht entgehen können, daß der Mann in der Front bei bequemer Stellung höchstens zwei Fuß einnimmt, daß also in den Gliedern bei drei Fuß Abstand ein voller Fuß Zwischenraum zwischen den Nebenleuten frei ist. Dieser Zwischenraum vergrößert sich auf mindestens anderthalb Fuß, wenn der Soldat in die Ausfallsstellung tritt, die ja beim Fällen der Sarise notwendig ist; anders ausgedrückt: wenn Phalangiten mit drei Fuß Abstand ihre Sarisen fällten, so standen sie mit mannsbreiten Lücken. Es ist aber an sich klar und wird durch das Citat aus Homer, das ja nach den Worten des Polybius „wahr und schön" die Stellung der Phalanx schildert, noch ausdrücklich bestätigt, daß die Phalanx dicht geschlossen, Schulter an Schulter, stand. Somit ergiebt sich, daß für die Stellung des Phalangiten im Gliede nur anderthalb Fuß Abstand (oder Raum) zu rechnen ist, und dieser Raum genügte, wie wir aus Wallhausen wissen, zum gliederweisen Fällen und Aufnehmen der Sarise oder des langen Spießes. Für das Exerzieren, und jedenfalls auch für den Anmarsch, standen die Phalangiten mit mannsbreiten Lücken (3 Fuß Abstand), zum Fällen der Sarise aber wurden die Glieder durch Anschließen oder Verdoppelung ge-

ſchloſſen. Dieſer Unterſchied zwiſchen der gewöhnlichen Exerzierſtellung und der an- und aufgeſchloſſenen Stellung beim Fällen der Sariſe fehlt im Texte des Polybius, doch läßt ſich wenigſtens noch mit Beſtimmtheit angeben, wo er urſprünglich erwähnt worden iſt. 29, 2 iſt nämlich ſo zu interpungieren: *ἐπεὶ γὰρ ὁ μὲν ἀνὴρ ἵσταται σὺν τοῖς ὅπλοις ἐν τρισὶ ποσί* (damit iſt dieſer Teil des Satzes abgeſchloſſen, wie Kap. 30, 6 *ἵστανται μὲν οὖν ἐν τρισὶ ποσὶ μετὰ τῶν ὅπλων καὶ Ῥωμαῖοι* zeigt); von dem anderen Satzteile hat ſich nur erhalten: *κατὰ τὰς ἐναγωνίους πυκνώσεις*. Eine ſichere Ergänzung iſt leider nicht möglich, aber der Sinn des Fehlenden läßt ſich feſtſtellen: „bei der dichten Stellung im Kampfe aber brauchte der Mann nur den halben Raum".

Standen demnach die Phalangiten in kampfbereiter Stellung dicht angeſchloſſen, d. h. mit anderthalb Fuß Abſtand, ſo folgt daraus, daß die Legionare mit Abſtand von drei Fuß, d. h. mit mannsbreiten Lücken, aufgeſtellt waren. Köchly und Rüſtow beanſpruchen für den Legionar einen Raum von ſechs Fuß im Gliede: „Kommt es nämlich zum Handgemenge, ſo braucht der römiſche Soldat zu gehöriger Handhabung von Schild und Schwert 6 Fuß Raum ins Gevierte."[1]) In einer ſpäter erſchienenen Schrift (Heerweſen und Kriegführung Cäſars) iſt aber Rüſtow ſelber von dieſer Anſicht zurückgekommen: „der Frontraum von 3 Fuß genügte für den Mann, um im ſchnellen Laufe vorzurücken, um das Pilum zu ſchleudern, wenn man annimmt, daß unter gewöhnlichen Umſtänden dieſer Act nur von zwei Gliedern zugleich vollzogen ward. Für den Gebrauch des Schwertes genügte der Frontraum von 3 Fuß nicht; Polybius fordert dafür 6 Fuß. Dies Letztere iſt gewiß als das Maximum anzuſehen, und es ſcheint, daß 4 Fuß ausreichen müſſen, wenn nicht der Hieb, ſondern nur der Stoß angewendet wird, wie dies doch wenigſtens bei den ſpäteren Römern der Fall war."[2]) Man ſieht, Rüſtow hatte eingeſehen, daß der Abſtand von 6 Fuß im Gliede für die

[1]) Köchly und Rüſtow, Griechiſche Kriegsſchriftſteller. II, 1. S. 124.

[2]) Rüſtow, Heerweſen und Kriegführung C. Julius Cäſars. 2. Aufl. Nordhauſen 1862. S. 89.

Legionare nicht zulässig ist, und darin hat er vollkommen Recht; doch bringt ihn sein Versuch, von den 6 Fuß etwas abzuhandeln, sofort in Widerspruch mit den genauen Angaben des Polybius, die schlechterdings nicht die geringste Zahlenverschiebung dulden.[1]) Es gilt also nachzuweisen, daß der Legionar mit drei Fuß Raum im Gliede auskommen konnte.

Die Handhabung von Schild und Schwert erforderte nicht Doppelabstand, Raum für freie Bewegung mit ausgestreckten Armen nach rechts und links, sondern nur einfachen Rottenabstand, mannsbreite Lücken: denn der linke Unterarm des Legionars ruhte ja fest in den Handhaben des Schildes, nur der linke Oberarm wurde frei bewegt; und für das kurze Schwert, mehr zum Stechen als zum Hiebe verwandt, war ebenfalls nicht der volle Abstand einer Armlänge nötig, weil Stich und Hieb mit gebogenem Arme ausgeführt wurden. Außerdem aber focht der Legionar stets in der Ausfallsstellung: den linken Fuß vorgestellt, um sich gegen den Angriff mit dem Schilde zu decken, oder den rechten Fuß vor, um dem Stiche oder Hiebe den gehörigen Nachdruck zu geben. Vegetius meint das Richtige, nur drückt er sich bei seiner Neigung zum Schematisieren ungeschickt aus, wenn er sagt: I, 20 Sciendum praeterea, cum missilibus agitur, sinistros pedes inante milites habere debere: ita enim vibrandis spiculis vehementior ictus est. Sed cum ad pila (ut appellant) venitur, et manu ad manum gladiis pugnatur, tunc dextros pedes inante milites habere debent: ut et latera eorum subducantur ab hostibus, ne possint vulnus accipere et proximior dextra sit, quae plagam possit inferre. Natürlich blieb der rechte Fuß beim Schwertkampfe nicht immer unverrückt vorn stehen, der linke und rechte Fuß wechselten einander ab. Mit dieser Ausfallsstellung gewann aber der Mann zur Führung von Schwert und Schild völlig genügenden Raum, weil mit dieser Wendung der freie Raum zwischen den Nebenleuten von anderthalb Fuß auf zwei Fuß stieg.

[1]) Rüstow ist offenbar hierüber nie recht ins Reine mit sich gekommen, denn in der „Geschichte der Infanterie" (Nordhausen 1864) erklärt er I. S. 46 für den Legionar in der Kohortenstellung einen Raum „von 3—4 Fuß" für „vollkommen genügend".

Zu diesem Ergebnisse stimmt die Angabe des Vegetius (de re militari III, 14): Singuli autem armati in directum ternos pedes inter se occupare consueverunt, hoc est, in mille passibus mille sexcenti sexaginta sex pedites ordinantur in longum: ut nec acies interluceat, et spatium sit arma tractandi. „Die einzelnen Soldaten haben gewöhnlich einen Abstand von 3 Fuß in der Front von einander, d. h. auf 1000 Doppelschritt stellt man 1666 Fußsoldaten im Gliede auf: dann hat die Aufstellung keine Lücken, und es ist Raum genug zur Handhabung der Waffen." Zum Abstande ist auch hier der Raum, den der Mann selbst einnimmt, hinzugerechnet; die Rechnung stimmt bis auf zwei Fuß genau: $3 \cdot 1666 = 4998$, oder rund 5000 Fuß $= 1000$ Doppelschritte.

Der Abstand zwischen Vordermann und Hintermann (Gliederabstand) ist gewöhnlich dem Abstande zwischen den Nebenleuten (Rottenabstand) gleich, damit nach der Wendung (rechts oder links um) die Mannschaften derselben Rotte, die nun Nebenleute geworden sind, sofort den richtigen Abstand haben. Somit würde sich für die Legionare ein Gliederabstand von drei Fuß ergeben. Da aber bei diesem Gliederabstande der Legionar sein Pilum nicht schwingen konnte, so half man dem durch eine Verschiebung in der Aufstellung ab, die durch die Fechtart der Römer von Natur vorgeschrieben war: das zweite Glied wurde nicht auf den Vordermann, sondern auf die Lücken des ersten Gliedes ausgerichtet. Indem man nun weiter das dritte Glied auf die Lücken des zweiten, das vierte Glied auf die Lücken des dritten ausrichtete u. s. f., oder anders ausgedrückt, indem man alle geraden Glieder einen Schritt links seitwärts machen ließ, gewann jeder Legionar genügenden Raum (6 Fuß Abstand), um sein Pilum zu werfen, ohne den Hintermann zu stoßen.[1]) Damit findet die folgende Angabe bei

[1]) Daß diese Annahme, die Legionare seien im Quincunx aufgestellt worden, sich jedem sofort aufdrängt, der sich die römische Aufstellung klar vorstellt, ersehe ich nachträglich aus einer Stelle bei Rüstow, deren Tragweite ich früher, wie Rüstow selber, nicht erkannt hatte. Rüstow sagt (Heerwesen und Kriegführung Cäsars 1862, S. 39): „Brauchte man aber 6 Fuß auf jeden Mann zur gehörigen Führung des Schwertes und immer, wenn man ohne

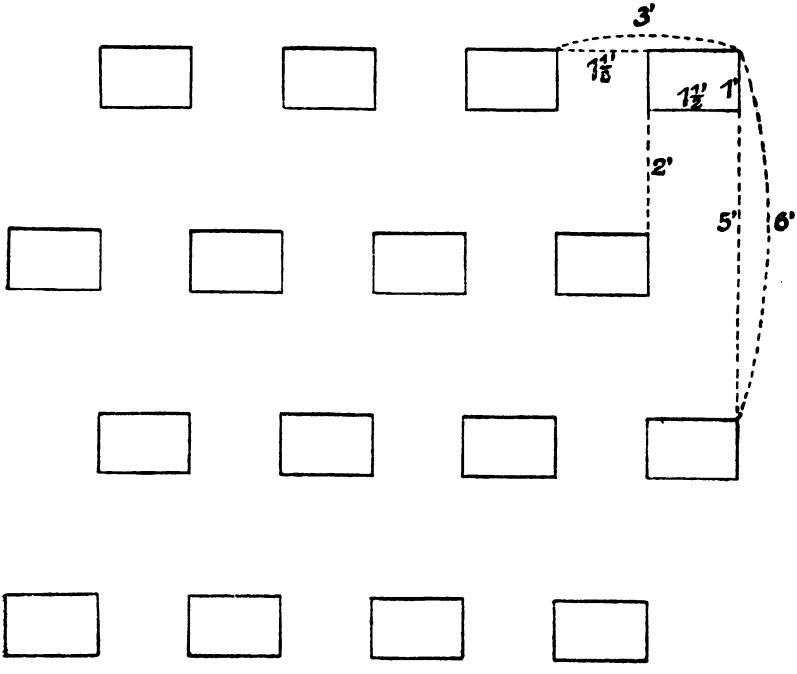
Vegetius, die gleich auf die eben ausgeschriebene Stelle folgt, ihre einfache Erklärung: Inter ordinem autem et ordinem a tergo in latum sex pedes distare voluerunt, ut haberent pugnantes spatium accedendi atque recedendi, vehementius enim cum saltu cursuque tela mittuntur. „Der Abstand zwischen den einzelnen Reihen nach hinten (der Gliederabstand) beträgt in der Tiefe nach der Vorschrift sechs Fuß, damit die Leute im Kampfe Platz haben vorwärts und rückwärts zu schreiten, denn mit Sprung und Anlauf lassen sich die Geschosse kräftiger schleudern." Wenn man unter dem hinteren Gliede nicht die Leute des zweiten Gliedes versteht, die auf die Lücken des ersten Gliedes gerichtet waren, sondern das dritte Glied, das auf die Mannschaften des ersten Gliedes ausgerichtet stand, so beträgt der Abstand zwischen Vorder- und Hintermann genau sechs Fuß.

Vegetius kommt im 15. Kapitel des dritten Buches noch einmal auf diesen Abstand zurück und berechnet da den Gliederabstand auf einen Fuß mehr, indem er für den Raum, den der Mann selbst einnimmt, noch einen Fuß beansprucht. Er sagt: Senos autem pedes a tergo inter singulas acies in latum diximus interpatere debere; et ipsi bellatores stantes singulos obtinent pedes. Ideoque si sex acies ordinaveris, quadraginta duos pedes in latum, et mille passus in longum decem milium hominum tenebit exercitus. Diese Rechnung hat Vegetius gewiß keinem Praktiker entnommen, denn auf dem Exerzierplatz sieht jeder sofort, daß diese Aufstellung nicht 42, nur 36 Fuß Tiefe hat: 6 Fuß für die 6 Soldaten und $5 \cdot 6 = 30$ Fuß für die leeren Abstände. Wer freilich, ohne an die Wirklichkeit zu denken, auf seiner Schreibtafel rechnet, dem kann es leicht geschehen, daß er einfach 6 mit 7 multipliziert, weil er übersieht, daß 6 Reihen nur 5 Abstände haben.

Außerdem aber hat Vegetius noch einen anderen Fehler in

Intervallen vorging, so konnte dieser letztere Frontraum nur in der Art gewonnen werden, daß die ungeraden Nummern des ersten Gliedes einige Schritte vorsprangen und die geraden Nummern desselben Gliedes ihnen als Secundanten folgten. Dies letztere halten wir für das normale Verfahren."

seine Rechnung hereingetragen. Er berechnet plötzlich, ganz gegen den Brauch der Taktiker, den Raum noch besonders, den der Mann selbst einnimmt, wodurch das Verhältnis zwischen dem Rottenabstand und Gliederabstand gänzlich gestört wird. So lange freilich die Frontstellung unverändert bleibt, kommt diese Ver-

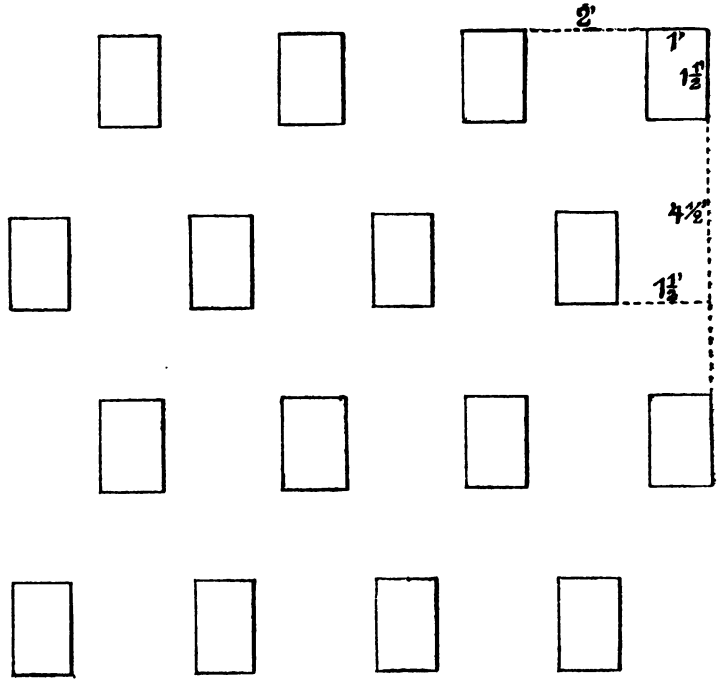


Abbild. 3.
Frontstellung der Legionare.

schiebung des Zahlenverhältnisses nicht weiter in Betracht, aber wohl, wenn die Flankenstellung eingenommen wird. Eine Abteilung, die in der Frontstellung 3 Fuß Rottenabstand und 7 Fuß Gliederabstand hat, läßt sich überhaupt nicht in eine angemessene Flankenstellung bringen, die Soldaten müßten erst von neuem Abstand nehmen, weil die Abteilung nach der jetzigen Tiefe (der früheren Front) einen größeren Raum beansprucht, als sie früher inne hatte.

Dagegen gestaltet sich die Sache sehr einfach, wenn wir in den Gliederabstand von 6 Fuß den Raum, den der Mann selbst

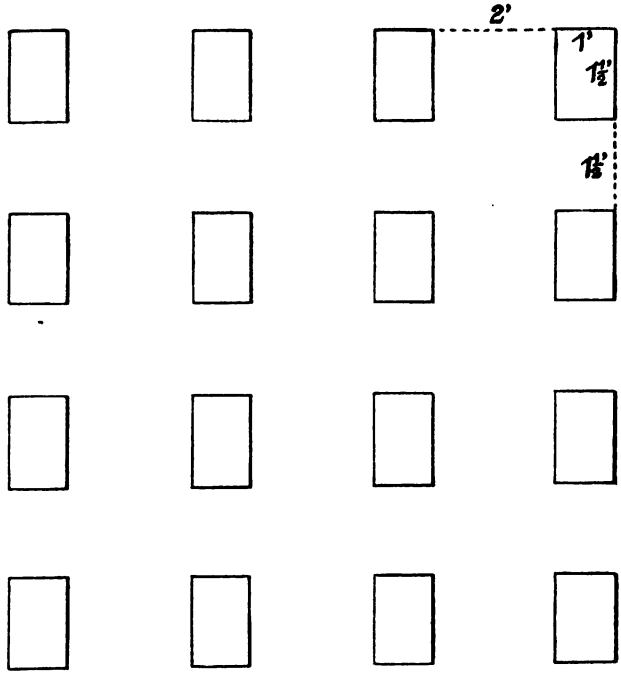
einnimmt, mit einrechnen. Auf das Kommando: „Rechtsum!“ stehen die Mannschaften derselben Rotte, die jetzt Nebenmänner geworden sind, mit 6 Fuß Abstand (den Raum des Mannes mitgerechnet) neben einander, zwischen ihnen ist also ein freier Zwischenraum von $4\frac{1}{2}$ Fuß. Treten nun alle geraden Glieder (der Ausdruck



Abbild. 4.
Stellung der Legionare nach der Wendung rechtsum.

„Glied“ ist von der ursprünglichen Frontstellung beibehalten) einen kleinen Schritt ($1\frac{1}{2}$ Fuß) vor, so ist in allen Rotten (von der Flankenstellung aus müßten sie Glieder heißen) der Normalabstand von 3 Fuß zwischen den nunmehrigen Nebenleuten hergestellt. An der vollen Normalstellung fehlt aber noch zweierlei: Die Soldaten stehen in geraden Reihen hinter einander, nicht im Quincunx aufgestellt, und der Abstand vom Vordermann zum Hintermann (nach der Flankenstellung gerechnet) beträgt 3 Fuß statt 6 Fuß. Beidem

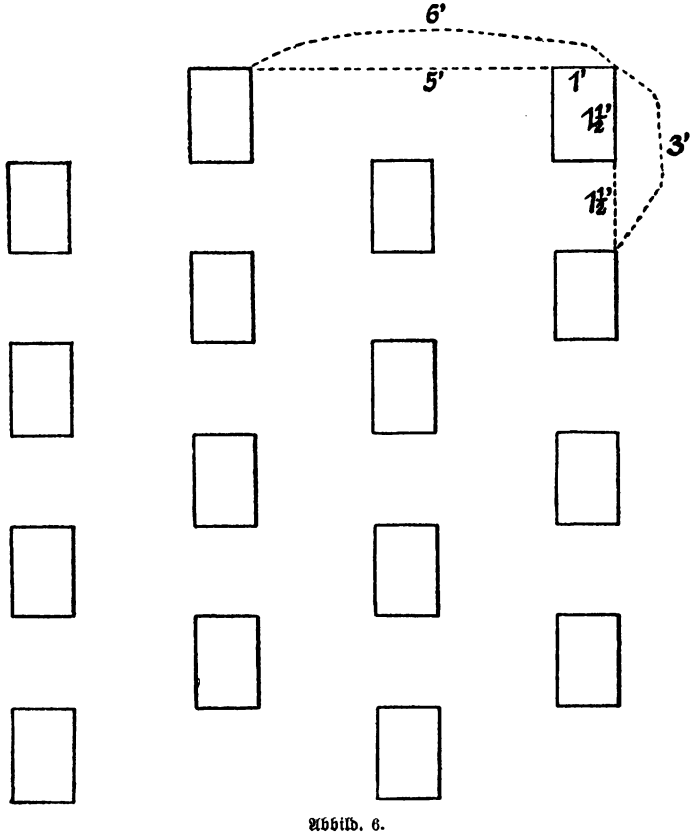
wird sofort abgeholfen, wenn alle geraden Glieder (von der Flankenstellung aus gerechnet) einen kleinen Schritt ($1^1/_2$ Fuß) rechtsseitwärts machen, dann sind alle durchlaufenden Lücken gedeckt, und zwischen Vorder- und Hintermann beträgt jetzt der Abstand genau 6 Fuß.



Abbild. 5.
Flankenstellung der Legionare, nachdem die geraden Glieder einen Schritt vorgerückt sind.

Die Beschreibung in Worten ist, wie es häufig in der Exerzierkunst vorkommt, ziemlich schwerfällig, in der Zeichnung sieht die Sache schon besser aus; und wer sich die Mühe nimmt, es mit beweglichen Figuren auf einem Schachbrette zu probieren, wird finden, daß die normale Flankenstellung, die genau der normalen Frontstellung entspricht, sich in 3 Tempos, bei guter Übung in 2 Tempos, ohne die geringste Schwierigkeit herstellen läßt. Da nun aber diese Rechnung gestört wird, wenn wir nach Angabe des Vegetius den Raum, den der Mann einnimmt, noch besonders

berechnen, und wir dann überhaupt keine regelrechte Flankenstellung finden können, so ergiebt sich, daß Vegetius aus eigenem Kopfe den siebenten Fuß hinzugefügt hat. In seiner Quelle fand er gewiß nur, daß der Abstand sechs Fuß betrug, wobei, wie immer, der Raum des Mannes stillschweigend eingerechnet war.



Abbild. 6.
Flankenstellung der Legionare,
nachdem die geraden Rotten einen Schritt rechts seitwärts getreten sind.

Damit der Gang der Untersuchung, die uns vom Danziger Oberst-Wachtmeister zu Polybius, und von Polybius zu Vegetius geführt hat, nicht verschlungener scheine, als er in Wirklichkeit ist, will ich ihn zum Schlusse nochmals mit kurzen Strichen aufzeichnen:

Wir besitzen in der „Kriegskunst zu Fuß" Wallhausens ein vollständiges Exerzier-Reglement für die Pikeniere. Dieses Reglement deckt sich genau mit den Nachrichten, die wir über die ganz gleich bewaffneten Phalangiten besitzen; wo uns die antike Überlieferung im Stiche läßt, können wir sie deshalb unbedenklich nach Wallhausens Angaben vervollständigen. Wir entnehmen nun aus Wallhausens Kriegskunst, daß die Phalangiten in der Kampfesstellung Schulter an Schulter standen und finden diese Thatsachen durch die eigenen Worte des Polybius, die wegen eines Fehlers im Texte falsch gedeutet sind, ausdrücklich bestätigt. Daraus folgt weiter, daß die römischen Legionare, die den doppelten Abstand im Gliede (Rottenabstand) hatten, mit mannsbreiten Lücken aufgestellt waren. Dieser Abstand von drei Fuß, den Polybius und Vegetius bezeugen, reicht zur Handhabung von Schild und Schwert vollkommen aus, weil der Zwischenraum zwischen den Nebenleuten sich durch die Ausfallsstellung um einen halben Fuß vergrößerte. Für den Wurf des Pilums würde der Gliederabstand (zwischen Vorder- und Hintermann) nicht ausreichen; stellt man aber, worauf die römische Fechtweise von selber führt, die Mannschaften im Quincunx auf, so daß also alle geraden Glieder nicht genau hinter den ungeraden Gliedern standen, sondern deren Lücken deckten, so gewinnt damit jeder Legionar freien Raum (6 Fuß), um das Pilum zu schwingen. Zu dieser Annahme stimmt die Angabe des Vegetius, daß der einzelne Mann drei Fuß Raum im Gliede, aber sechs Fuß in der Rotte brauchte, denn der Abstand vom Vordermann zum Hintermann beträgt sechs Fuß, wenn man von einem geraden (oder ungeraden) Gliede bis wieder zum geraden (oder ungeraden) rechnet. Die einzige diesem Ergebnisse widersprechende Angabe des Vegetius wird dadurch hinfällig, daß sie zwei Rechenfehler enthält, die in den Quellen des Vegetius — und nur diese fallen ins Gewicht — nicht gestanden haben können.

---

5. Die Stellung in drei Treffen.

Über die Aufstellung der römischen Legion zur Zeit der Manipulartaktik berichtet Livius VIII, 8, 9: ubi his ordinibus exercitus instructus esset, hastati omnium primi pugnam inibant. si hastati profligare hostem non possent, pede presso eos retro cedentes in intervalla ordinum principes recipiebant. tum principum pugna erat; hastati sequebantur. triarii sub vexillis considebant sinistro crure porrecto, scuta innixa umeris, hastas subrecta cuspide in terra fixas, haud secus quam vallo saepta inhorreret acies, tenentes. si apud principes quoque haud satis prospere esset pugnatum, a prima acie ad triarios sensim referebantur. inde rem ad triarios redisse, cum laboratur, proverbio increbuit. triarii consurgentes, ubi in intervalla ordinum suorum principes et hastatos recepissent, extemplo conpressis ordinibus velut claudebant vias unoque continenti agmine iam nulla spe post relicta in hostem incidebant; id erat formidolosissimum hosti, cum velut victos insecuti novam repente aciem exsurgentem, auctam numero, cernebant.

Diese Stelle hat bekanntlich die Ausleger seit alten Zeiten sehr beschäftigt, dann schien der Streit durch Rüstows Autorität entschieden, bis er neuerdings durch Hans Delbrück von neuem entfacht wurde. Es lohnt sich, die Geschichte dieser Auslegungen von Anfang an zu verfolgen, weil die Darstellung der verschiedenen Meinungen ganz von selbst zwischen Sicherem und Unsicherem die Entscheidung fällt; außerdem aber sind unter den Auslegern Leute, deren Verstand und Gelehrsamkeit allgemein berühmt sind, die also durchaus das Recht haben, auch vor den Nachgeborenen ihre Stimme vernehmen zu lassen.

Machiavelli tadelt an seinen Zeitgenossen, daß sie verlernt hätten, mit Reserven zu fechten, wie die Römer thaten. „Il maggiore disordine, che facciano coloro, che ordinano uno

essercito alla giornata, è dargli solo una fronte, et obligarlo ad uno impeto et ad una fortuna; il che nasce dallo havere perduto il modo, che tenevano gli antichi a ricevere una schiera nell' altra."[1]) Er giebt die Stelle bei Livius so wieder: „gli Astati erano messi nella prima fronte dell' essercito con gli ordini spessi et fermi, dietro a quali erano i Prencipi, ma posti con gli loro ordini piu radi: dopò questi mettevano i Triarii, et con tanta radità di ordini, che potessono bisognando ricevere tra loro i Prencipi et gli astati",[2]) und preist diese Kampfweise als beinahe unüberwindlich: Questo modo di rifarsi tre volte è quasi impossibile a superare: perche bisogna che tre volte la fortuna ti abbandoni et che ii nemico habbia tanta vertù che tre volte ti vica".[3]) Wie man sich die losere Stellung der Principes und die noch weiteren Abstände der Triarier zu denken habe, geht aus diesen Worten so wenig hervor wie aus der sehr ähnlichen Stelle in den Discursen über die erste Dekade des Livius[4]), doch kann man Machiavellis Meinung aus seinen eigenen Vorschlägen zur Verbesserung der Kriegskunst entnehmen. „Pongansi cinque battaglie, l'una allato all' altra nella fronte, in modo che tra l'una et l'altra rimanga uno spatio di quattro braccia, che vengano ad occupare per larghezza cento quaranta uno braccio di terreno et per lunghezza quaranta. (Jedes Bataillon ist zu 400 M. angesetzt, die 20 M. breit und 20 M. tief stehen.) dietro a queste cinque battaglie ne porrei tre altre discosto per linea retta dalle prime quaranta braccia: due delle quali venissero dietro per linea retta alle estreme delle cinque et l'altra tenesse lo spatio di mezzo, cosi verrebero queste tre ad occupare per larghezza et per lunghezza il medesimo spatio che le cinque, ma dove le cinque hanno tra l'una et l'altra

[1]) Machiavelli, I sette libri dell' arte della guerra. Zweite Auflage. 1587. S. 53b.

[2]) Ebenda S. 54a.

[3]) Ebenda S. 54a.

[4]) Im 16. Kapitel des 2. Buches.

una distanza di quattro braccia queste l'harebbero di trentra-tre; dopò questi porrei le due ultime battaglie pure dietro alle tre per linea retta, et distanti da quelle tre quaranta braccia, et porrei ciascuna d'esse alle estreme delle tre tal che lo spatio che restasse tra l'una et l'altra sarebbe novanta uno braccio".[1]) Machiavelli war also der Meinung, daß die Römer zum Kampfe stets geschlossen anrückten. Das erste Treffen hatte überhaupt keine Lücken, denn die vier schmalen Durchgänge zwischen den einzelnen Bataillonen kommen nicht in Betracht, und das zweite und dritte Treffen nur, so lange es noch nicht zum Kampfe vorrückte.

Die beigegebene Abbildung wird die Anordnung Machiavellis völlig verständlich machen. (Vgl. Abbildung Nr. 7.) Beim ersten Blick sieht jeder, daß der Raum, der für das zurückgezogene Treffen ausgespart ist, weder beim zweiten, noch weniger beim dritten Treffen, das doch zwei Treffen aufnehmen soll, ausreicht. Gegen diesen Einwand macht der Wortführer Fabrizio in Machiavellis Dialog mancherlei geltend, was nicht viel Gewicht hat, um schließlich zu bemerken, die Soldaten seien jedoch keine Mauern, sondern Menschen und könnten also Platz machen, womit sich der Gegner Luigi abfertigen läßt. So leicht können wir uns doch nicht zufrieden geben, müssen vielmehr behaupten, daß im entscheidenden Augenblicke die geringste Unordnung die schlimmsten Folgen haben kann.

Ganz anders hat sich Justus Lipsius die Aufstellung der Manipeln gedacht. Er sagt darüber folgendes:[2]) „In hac re ars omnis et arcanum, ut sic dicam, militiae Romanae: habere vias inter manipulos claudere et aperire eas, prout visum. Huic invento, non fallor, omnes eorum victorias liceat paene adscribere."

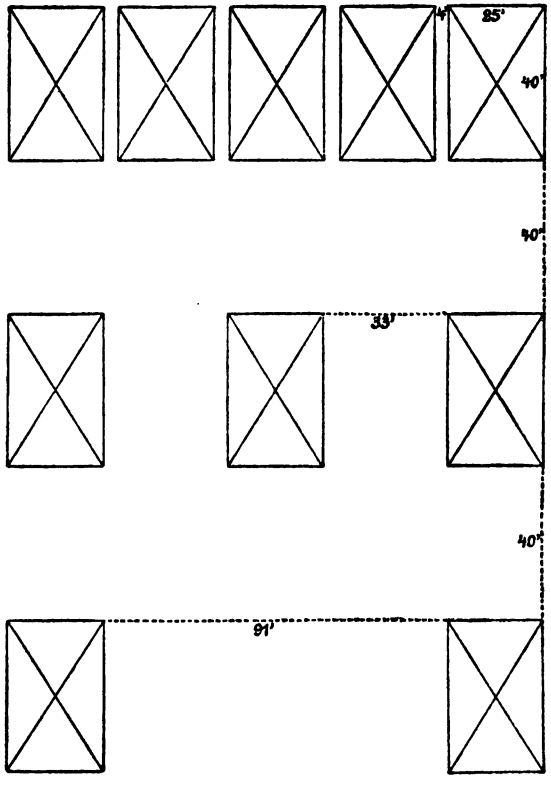
Auf die Frage, wie groß die Intervalle zwischen den Manipeln gewesen seien, antwortet Lipsius „firmiter et solide nescio,

[1]) Arte della guerra. S. 57a.

[2]) Iusti Lipsii de militia Romana libri quinque. Antverpiae 1596. S. 232 ff.

immo credo pro locis, pro copiis, pro ducis arbitrio variasse.

Si Velites (ut saepe) interiecti, latiusculas fuisse oportuit, pedum XX aut XXX. Si non, fuerint sane pedum X.



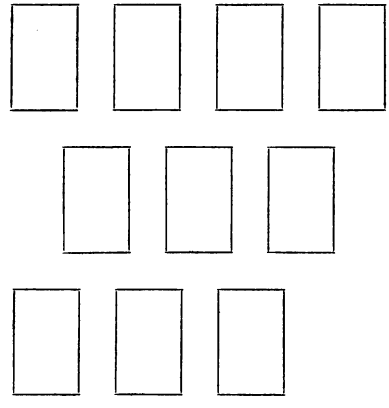
Abbild. 7.
Aufstellung der Legion nach Machiavelli.

In pugna, etsi divisi ordinibus, tamen unum omnes corpus statim fiebant, cum opus: et per vias istas iungebant se, disiungebant. Hoc ita exempli causa factum. Hastati premuntur, volo Principes succedere, et istos recipere: statim id fiebat beneficio Viarum. Recedebant enim Manipuli Hastatorum singuli, et aversi leviter vias Principum in-

grediebantur, quas ii laxabant, et ipsi quoque leviter procedebant. Tum aut retinebant apud se Hastatos, duplicato agmine, aut plane fessos retro se locabant in grandiore intervallo, ordinibus semper (longus usus id faciebat) servatis. Idem in Triariis: si Principes improspere pugnantes receptarent.

Dem Einwande, daß die Manipeln dabei auf einander geſtoßen und in Verwirrung geraten ſeien, begegnet Lipſius ſo:

Censes Manipulos rectos oppositos fuisse, Vias autem per tria Genera ivisse rectas est error. Singula Genera Vias suas dimensas habuere, sed non per alia Genera penetrantes. Manipuli Principum claudebant a tergo viam Hastatorum, et liberum per eam aspectum aut excursum habebant: itemque Triarii, per istorum. In quincuncem igitur dispositio ista manipulorum fuit, ut semel dicam. Vide formam:



Die Erklärung, die Lipſius gegeben hat, entſpricht dem Wortlaute der Überlieferung, es iſt aber rein unmöglich einzuſehen, wie bei dieſer Stellung der Durchgang der Treffen ohne Drängen und Unordnung hätte geſchehen können. Aus dieſem Grunde kommt Guiſchardt (Quintus Icilius) zu einem ganz anderen Ergebniſſe, das um ſo beachtenswerter iſt, weil Guiſchardt mit der

Erfahrung des Offiziers volle Kenntnis der Schriften des Altertums verbindet. Er sagt, Mémoires militaires sur les Grecs et les Romains. Lyon 1760. I. S. 86:

„Les Généraux Romains, même dans les tems des Consuls, ne s'attachèrent pas à un seul ordre de bataille; ils le changèrent selon les occurrences. Les batailles de Tunis, de Cannes, de Zama, et bien d'autres en fournissent des preuves. Suivant Tite-Live, qui à l'occasion de la guerre des Latins tâche, selon son peu de lumières, de donner une idée de l'ancienne Tactique, les Hastaires étant poussés, s'enchasserent entre les manipules des Princes, et ensuite les uns et les autres ayant encore combattu avec peu de succès, reculerent, et se mirent dans les intervalles des Triaires, qui retablirent alors le combat. Ces retraites ne sont point constatées ailleurs que dans Tite-Live, ni aisées à concevoir, quelque prévenu que l'on soit de l'attention des Romains à former, à exercer leurs troupes. Mais Tite-Live n'a pas conçu l'esprit de cette ordonnance en échiquier, dont le but n'étoit que de faciliter les mouvements nécessaires pour prendre tel ordre de bataille que l'on jugeroit à propos, selon la disposition de l'ennemi, selon le terrein, et selon les armes dont on vouloit faire usage. A l'approche d'un ennemi tel que les Gaulois, rien n'étoit plus facile que de former un grand front sans intervalles, en faisant marcher en avant les Princes, pour occuper entre les Hastaires les espaces vis-à-vis de quels ils étoient placés. C'est de cette méthode que l'Histoire Romaine nous fournit le plus d'exemples. Dans quelque autre occasion, où l'on avoit à faire à un ennemi moins vif, mais à qui l'on ne vouloit pas donner le moyen de se glisser dans les intervalles, on les faisoit occuper par les Vélites, et l'on conservoit les Princes en seconde ligne, avec les Triaires pour réserve."

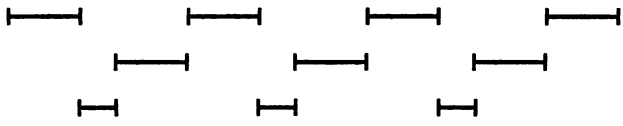
Zum Schlusse S. 88: „Je crois donc que l'échiquier de l'ancienne Milice autant loué que blâmé, étoit la disposition primitive de la légion, et qu'on l'observa

à cause de la facilité qu'elle donnoit de changer l'ordre de la bataille par des manoeuvres très-aisées, et presque imperceptibles à l'ennemi, soit pour combattre en ligne pleine, ou en ligne tant pleine que vuide, ou en colonnes."

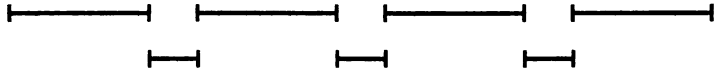
Wer für die Haſtaten Intervalle von Manipelfront anſetzt, damit der Durchzug durch die Principes, oder die Verbindung von Haſtaten und Principes zu einer Linie ermöglicht wird, läßt es außer Acht, daß dabei die Triarier zu kurz kommen. Von dieſem Standpunkte betrachtet, verfährt der Oberſt Rocquancourt ganz konſequent, indem er gleich bei der erſten Aufſtellung im erſten Treffen die Lücken ſo breit anſetzt, daß die Principes und Triarier darin Platz finden, daß alſo erſt mit dem Einrücken beider Reſervetreffen die Linie völlig geſchloſſen iſt. „Lorsque nous avons fait attention, que les trois lignes pouvaient n'en former qu'une seule à la dernière époque du combat, nous avons porté à croire que les manipules n'etaient pas espacés, tant plein que vide; mais que les intervalles, dans une même ligne, devaient toujours être équivalents au front de deux manipules des deux autres lignes, c'est-à dire qu'il y avait une fois et demie le front d'un manipule pour le vides des princes et des hastaires, et deux fois l'étendue du même manipule pour ceux des triaires. Cela posé, voici de quelle manière nous nous sommes representé la legion en bataille: en première ligne les hastaires, laissant entre chaque manipule ainsi que nous venons de le dire, une fois et demie l'étendue d'un manipule; en deuxième ligne les princes, faisant correspondre perpendiculairement la première file de droite de chacun de leurs manipules avec la dernière file de gauche du manipule d'hastaires placé en avant; enfin en troisième ligne les triaires, leur premier manipule débordant les hastaires, et la première file de droite de tous les autres alignée respectivement sur la dernière file de gauche du manipule des princes en avant."[1])

[1]) Chauvelays, l'art militaire chez les Romains. Paris 1884. S. 34 f.

Das Schema dieser Aufstellung sieht danach so aus:

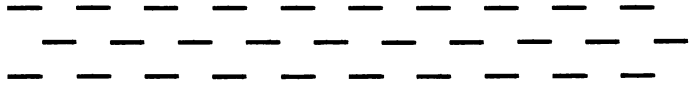


Wenn die Hastati auf die Principes zurückgezogen sind:



Alle bisher besprochenen Auffassungen wurden vergessen, als Rüstow auftrat und, teils allein, teils mit Köchly im Bunde, mit dem Rüstzeug des Gelehrten und des Soldaten ausgerüstet, das antike Kriegswesen behandelte.

Rüstow tritt in allen seinen Schriften mit Entschiedenheit für die durchbrochene Stellung der Römer auch im Kampfe ein. „Hier (bei der ersten Manipularlegion) finden wir zuerst die bis dahin zusammenhängende Linie der Legionsphalanx unterbrochen: ihre 30 Manipeln in zwei Treffen, jedes zu 15 Manipeln, hinter einander geordnet; Intervallen zwischen den einzelnen Manipeln, wie zwischen den beiden Treffen; mit Einem Worte, bereits vollständig die schachbrettförmige Stellung — in quincunxem, — welche dann Jahrhunderte lang die Siege der Römer entschieden hat.“[1])

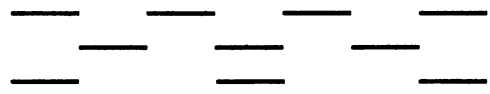


Schlachtordnung der Manipellegionen nach Rüstow.

Die Samniterkriege hätten zu dieser Neuerung den Anlaß geboten, wie ja auch Xenophon im Kriege mit Bergvölkern auf

[1]) Köchly und Rüstow, Griechische Kriegsschriftsteller. Leipzig 1855. II, 1. S. 48.

seine λόχοι ὀρθιοι geführt sei, nur sei bei den Römern die Einrichtung wegen ihrer Vorzüge vor der fortlaufenden Phalanx dauernd beibehalten. Diese Aufstellung mit frontgleichen Intervallen wurde, nach Rüstows Meinung, auch in die neue Kohortenlegion mit herübergenommen: „das läßt sich einerseits aus dem Gebrauche der Manipularzeit schließen, . . . andererseits ist es wahrscheinlich aus Gründen der Zweckmäßigkeit, da eine kräftige gegenseitige Unterstützung mehrerer Treffen, namentlich bei Truppen, deren ganze Ausrüstung auf das Nahgefecht eingerichtet ist, nur durch das Dasein von Intervallen ermöglicht wird.“[1])



Schlachtordnung der Kohortenlegion nach Rüstow.

Nur im dringenden Notfall, „wenn der Raum eine Entfaltung der Kräfte nicht gestattet, fallen auch bei der offensiven Absicht die Intervallen fort.“[2]) Daß der Feind die Lücken der römischen Aufstellung zu seinem Vorteile benutzen könne, bestreitet Rüstow, mag nun der Feind in Phalanx oder ebenfalls mit frontgleichen Intervallen aufgestellt sein. „Eine zusammenhängende feindliche Linie, wie die Phalanx, wird also von dem römischen Hastatentreffen nicht auf allen Punkten zugleich angriffen. Die nicht angegriffenen Theile der Phalanx also könnten sich rechts und links in die Intervallen des Hastatentreffens gegen die Flanken der einzelnen Manipel schwenken, diese vollständig einschließen und in eine üble Lage versetzen; aber wehe ihnen, wenn sie dies unternehmen! Sie geben damit den Zusammenhang der Phalanx auf, das Einzige, worin diese ihre Stärke den Römern gegenüber suchen kann, und nun werden sie von dem zweiten römischen Treffen, den Manipeln der Principes, selbst in den Flanken und im Rücken angegriffen, welche nur auf diesen Moment warten, um sofort

[1]) Rüstow, Heerwesen und Kriegführung Cäsars. S. 45.
[2]) Ebenda S. 44.

ins Gefecht einzugreifen."[1]) Stand aber der Feind ebenfalls mit Intervallen aufgestellt, so suchte er doch nicht in die Lücken einzudringen, „die römische Aufstellung hatte zu gute und einfache Gegenmittel wider derartige Manöver, ganz abgesehen davon, daß die römische Fechtweise durchaus auf den geraden Durchbruch berechnet war".[2]) Nach diesen guten und einfachen Gegenmitteln sieht man sich aber vergebens um. Daß das zweite Treffen dann sofort einrückt und die Lücken schließt, lehnt Rüstow ausdrücklich ab: „Um aber das zweite Treffen mit dem ersten zugleich ins Gefecht zu bringen, dazu hat man es doch wahrlich nicht gebildet."[3]) Somit bleibt nur folgendes Mittel übrig: „da nun fünf Glieder der Kohorten des ersten Treffens mit dem Angriffe in Front beschäftigt waren, so blieben nun noch die sämmtlichen hinteren Züge (ordines) dieser Kohorten disponibel, um ein solches Beginnen des Feindes abzuwehren, oder ihm doch wenigstens entgegenzutreten".[4])

Gegen Rüstows Ansicht, die, durch alle Lehrbücher verbreitet, etwa dreißig Jahre lang unbestritten geherrscht hatte, wandte sich Hans Delbrück in seinem Aufsatze „die römische Manipulartaktik" mit folgenden Worten:[5])

„Das manipelweise Durchziehen und Ablösen der Treffen ist, so bestimmt auch die Erzählung des Livius lautet, unmöglich. Es ist eine Art Stubenphantasie, wie sie unsere illustrirten und nicht illustrirten Zeitungen in Poesie und Prosa in den letzten Kriegen zahlreich hervorgebracht haben, die aber in sich zerfallen, sobald man sie vor dem nüchternen Auge des realen Lebens als wirklich vorzustellen versucht." Delbrück vermißt die Intervalle für die Triarier und bestreitet, daß Livius, oder sein Gewährsmann, die Intervalle von Frontbreite mit dem Ausdrucke „mäßigen Zwischenraum" (distantes inter se modicum spatium) habe bezeichnen können. Danach fährt er fort: „Durchschlagender

[1]) Rüstow, Geschichte der Infanterie. I. S. 38.
[2]) Rüstow, Heerwesen Cäsars. S. 54.
[3]) Ebenda. S. 53.
[4]) Ebenda. S. 53.
[5]) Historische Zeitschrift, N. F. Band XV. S. 241 f.

als diese Interpretationsschwierigkeit ist aber folgende Betrachtung. Stellen wir uns die Legion vorschriftsmäßig manipelweise, gut ausgerichtet, mit den richtigen Abständen aufgestellt vor, so ist nichts sicherer, als daß nach wenigen hundert Schritten, ja nach wenigen Schritten Avancirens alle Distanzen verloren gegangen sind. Livius Darstellung bezieht sich auf den Latinerkrieg, also eine Zeit, wo das römische Heer noch eine reine Miliz von gewiß sehr primitiver Exerzierkunst war. Selbst aber für unsere heutigen stehenden Heere mit ihrer Exerziervirtuosität, ihrem Stamm von berufsmäßigen Offizieren und Unteroffizieren ist das Einhalten genauer Distanzen auf dem ebenen Exerzirplatz im Frieden eine der schwierigsten Aufgaben. In der Aufregung des bevorstehenden Gefechts, auf vielleicht unebenem Terrain, mit Bürgeraufgeboten ist an ein solches Manöver gar nicht zu denken. Ist es aber unmöglich, die Distanzen einzuhalten, haben sich an einer Stelle die Manipel des ersten Treffens bis auf wenige Schritte genähert, sind dafür zwischen andern Lücken von mehreren hundert Schritten entstanden, so ist alles in voller Unordnung und die vorgeschriebene Ablösung unausführbar."

„Das ist die erste Unmöglichkeit. Nehmen wir aber an, sie existirte nicht und die Legion käme in voller Ordnung an den Feind. Dieser steht entweder, wie die Latiner, die dieselbe Taktik wie die Römer hatten, in derselben Quincunxordnung oder in der Phalanx. Betrachten wir zuerst den supponirten Kampf mit der Phalanx. Immer 20 Mann derselben mit ihren Hintermännern treffen auf Gegner, 20 nicht. Werden diese letzten 20 Mann nun ruhig stehen bleiben und abwarten, wie das Gefecht neben ihnen ausfällt? Entweder sie gehen vorwärts, dringen in die Intervalle der Manipel ein, bis sie auf das Treffen der Principes stoßen, oder wahrscheinlicher, sie dringen nur wenige Schritte in die Intervalle ein, wenden sich dann rechts und links und umklammern jeden einzelnen feindlichen Manipel in beiden Flanken. Dann hat das zweite Treffen der Römer nichts eiligeres zu thun, als schleunigst einzurücken und die Eingedrungenen womöglich, ehe das erste Treffen von der Übermacht erdrückt ist, wieder hinauszuwerfen — womit dann glücklich auf römischer Seite die kon-

tinuirliche Aufstellung der Phalanx gewonnen und die ganze Klügelei der Manipulardisposition verschwunden ist."

„Völlige Konfusion tritt ein, wenn auch auf der anderen Seite die Manipularstellung beliebt wird: dann kommt es darauf an, ob zufällig Manipel auf Manipel oder Manipel auf Intervall stößt. In beiden Fällen wird der gewinnen, der am schnellsten seine Intervalle mit dem zweiten Treffen ausfüllt und also zur Phalanxstellung übergeht."

„Hier haben wir eine zweite Unmöglichkeit. Selbst von dieser aber noch abgesehen und angenommen, daß auf irgend eine Weise, wie es Livius beschreibt, die Manipel des ersten Treffens zunächst allein das Gefecht führen. Wie stellt man sich die Ablösung vor? Wird der Feind die zurückgehenden Manipel friedlich ziehen lassen? Er wird ihnen ohne Zweifel nachdrängen; auf einen Moment ist dann auch auf römischer Seite wieder die Phalanx hergestellt, aus der allmählich die Haſtatenmanipel sich zurückziehen, offenbar dem Feinde höchst genehme Lücken zum Nach- und Eindringen bietend."

„Das ganze Bild der Quincunxstellung und der Ablösung der Treffen mit allen seinen Details ist zu beseitigen."

Delbrücks Untersuchungen bewirkten, daß alle, die seitdem über die römische Taktik geschrieben haben, *für den Kampf* eine geschlossene Stellung der Legion, also ohne die frontgleichen Lücken, annahmen. Es wurde aber nun der Versuch gemacht, die geschlossene Stellung im Kampfe mit der Quincunxstellung, wie sie aus der Stelle bei Livius angenommen war, zu vereinigen, indem man für den Anmarsch frontgleiche Intervalle ansetzte, die beim eigentlichen Angriffe geschlossen wurden. Diese Lösung haben mehrere Forscher beinahe gleichzeitig, und jedenfalls unabhängig von einander, gebracht, ich kann mich darauf beschränken, hier nur einen, den aber ausführlich, reden zu lassen.

W. *Soltau* sagt in seinem Aufsatze über die Manipulartaktik[1]): „Kein besonnener Forscher kann daran denken, die so bestimmten Angaben der Quellen, soweit sie die *anfängliche*

[1]) Hermes XX (1885), S. 262—267.

Aufstellung der Manipularordnung betreffen, kurzweg zu ignoriren. Außer der classischen Stelle des Livius VIII, 8, sind es zahlreiche andere Stellen des Livius, wie Polybius, welche die Nothwendigkeit der Intervalle für den Durchlaß der Leichtbewaffneten und der Principes ausdrücklich hervorheben."

„Polybius XV, 9 hält, so bestimmt wie möglich, die regelmäßig übliche Aufstellungsweise und die von Scipio getroffenen Abänderungen auseinander. Üblich war es, daß man *πρῶτον μὲν τοὺς ἀστάτους καὶ τὰς τούτων σημαίας ἐν διαστήμασιν, ἐπὶ δὲ τοὺς πριγκίπας* aufstellte. Dagegen hatte Scipio *τιθεὶς τὰς σπείρας οὐ κατὰ τὸ τῶν πρώτων σημαιῶν διάστημα, καθάπερ ἔθος ἐστὶ τοῖς Ῥωμαίοις* geordnet (vgl. dazu Polyb. XVIII 7, 10)."

„Bei Livius (an der entsprechenden Stelle XXX, 33, 3) erscheinen die viae patentes inter manipulos. Dieselben intervalla inter ordines erwähnt Livius X, 5 wie VIII, 8. X, 27 heißt es: data inter ordines via, X, 41 panduntur inter ordines viae. Wie oft wird nicht in anschaulicher Weise geschildert, wie die velites theils die Lücken zwischen den Manipeln ausfüllen (Liv. XXIII, 29. Frontin Strategemata II, 3, 16), theils sich durch die Zwischenräume zurückziehen (Liv. XXX, 33, 3)."

„Klar ist also, daß auch der, welcher die Unmöglichkeiten der Quincunxaufstellung und die bedenklichen Seiten der Intervalle in der Schlacht annehmen zu müssen glaubt, doch davon ausgehen muß, daß dieselben bis zum Beginn des Nahkampfes der Hopliten unumgänglich nothwendig waren und daher gewiß nicht aus der hierin übereinstimmenden Überlieferung eliminirt werden dürfen."

„In wie weit ist nun aber zu Beginn des Kampfes die Quincunxstellung modificirt worden?"

Soltau findet die Antwort darauf in der oben behandelten Stelle des Polybius,[1]) die er nach Köchly und Rüstow interpretiert: „Aber während die Soldaten der Phalanx im stataricschen Kampfe in diesen Abständen blieben, wird das Gegenteil von den manipelweise geordneten Truppen hervorgehoben." (Die Römer traten darnach auf 6 Fuß auseinander.)

---

[1]) Vgl. S. 84.

„Diese eine Stelle genügt, um völlige Klarheit über die Veränderung, welche die Quincunxstellung zu Anfang des Handgemenges durch das überaus einfache Kommando des laxare ordines, laxare manipulos (= Abstand nehmen innerhalb der Manipel) zu erfahren pflegte."

„Es ist klar, daß bei einer Verdoppelung des Abstandes jedes einzelnen Legionars von seinem Nebenmanne die Abstände zwischen den Manipeln ausgefüllt werden mußten, wenn anders diese selbst nicht größer waren als die bisherige Manipelfront. Auch ist es klar, daß in diesem Falle nicht mehr die völlige Unordnung, welche bei der Unmöglichkeit, die Distanzen innezuhalten, erfolgen würde, betont werden darf. Denn durch ein überaus einfaches Manöver wurden ja diese Distanzen in bester Ordnung beseitigt. Es ist ferner klar, daß hierbei auch die zweite „Unmöglichkeit", welche Delbrück entdeckt zu haben glaubt, aufhört eine solche zu sein. Denn nur in dem Falle, daß einige erhebliche Lücken zwischen den Manipeln blieben, konnte der Feind flankirend und umfassend sich zwischen dieselben drängen."

„Endlich kann auch das letzte Bedenken Delbrücks auf diesem Wege unschwer beseitigt werden. Gesetzt die hastati müssen weichen; sie ziehen sich pede presso zurück und natürlich auf die signa manipuli um die vexilla centuriarum, die zu Beginn der statarischen Schlacht sich hinter die Front begeben haben. Es mag sein, daß bei diesem Aufschließen vorübergehend größere Lücken zwischen Manipel und Manipel entstehen. Aber es rücken ja die Principes nach und füllen die Lücken aus. Entweder nun das Manöver gelingt, die hastati kommen schnell durch das Intervall hinter die Front, dann nehmen auch die principes möglichst schnell größeren Abstand und treten als eine neue Schlachtreihe „laxatis ordinibus" der feindlichen Phalanx gegenüber. Oder aber das Manöver gelingt nicht. Die hastati konnten sich nicht gleich anfangs durch das Intervall zurückziehen. Auch dann entsteht — was ja Delbrück selbst unbedenklich erscheint — eine neue Art Phalanx. Aber er irrt, wenn er meint, daß die offenbar mehr und mehr sich zurückziehenden Hastaten dem Feinde höchst willkommene Lücken geboten haben

würden. Denn je mehr sich die hastati nach und nach hinter die principes zurückziehen, desto mehr nehmen die einzelnen Legionare der Principesmanipel Abstand."

Diese Rechnung fällt natürlich dahin, wenn die Stelle des Polybius, auf der Soltau alles aufgebaut hat, von mir richtig interpretiert worden ist.[1]) Aber selbst davon abgesehen, besteht diese Lösung nur auf den ersten Blick und auf dem Papier. Im Kampfe wäre der Rückzug der Hastaten mit gleichzeitigem Anschließen schwer durchzuführen, schwerer noch wäre ein geordneter Durchzug der Principes und rein unmöglich — nach Soltaus eigener Annahme — der Kampf, so lange die Principes und Hastaten nebeneinander standen, also nur den halben Raum ihres gewöhnlichen Rottenabstandes zur Verfügung hatten.[2])

Um bei diesem Widerstreit der Meinungen ein richtiges Urteil abzugeben, muß man vor allen Dingen sich über die durchbrochene Schlachtordnung Klarheit verschaffen und deren Wert und Bedeutung an sicher bezeugten Beispielen aus der Kriegsgeschichte alter und neuer Zeit abmessen.

Aus dem Altertume bietet sich uns ein Beispiel der durchbrochenen Schlachtordnung in Xenophons Anabasis dar:

Als die zehntausend Griechen auf ihrem Rückzuge an die Grenzen der Kolcher kamen, fanden sie einen hohen, aber zugänglichen Berg von den Feinden besetzt. Die Griechen stellten sich zunächst in der Phalanx auf, um den Berg zu stürmen; als aber Xenophon den Feldherren auseinandersetzte, daß die Phalanx mit breiter Front entweder von selbst auf dem ungleichen Gelände auseinander kommen, oder von den Feinden durchbrochen werden mußte, mit schmaler Front aber der Überflügelung ausgesetzt wäre, ordneten sich die Griechen in tiefe Kolonnen mit Intervallen. Xenophon begründet seinen Rat mit folgenden Worten:[3]) *Ἀλλά μοι δοκεῖ ὀρθίους τοὺς λόχους ποιησαμένους τοσοῦτον χωρίον κατασχεῖν διαλιπόντας τοῖς λόχοις ὅσον ἔξω*

[1]) Vgl. S. 84 f.

[2]) Vgl. hierüber H. Delbrück, die Manipularlegion und die Schlacht bei Cannae. Hermes XXI (1886), S. 65—90.

[3]) Anabasis IV, 8, 12—13.

τοὺς ἐσχάτους λόχους γενέσθαι τῶν πολεμίων κεράτων· καὶ οὕτως ἐσόμεθα τῆς τε τῶν πολεμίων φάλαγγος ἔξω οἱ ἔσχατοι λόχοι, καὶ ὀρθίους ἄγοντες οἱ κράτιστοι ἡμῶν πρῶτοι προσίασιν, ᾗ τε ἂν εὔοδον ᾖ, ταύτῃ ἕκαστος ἄξει ὁ λόχος. καὶ εἰς τε τὸ διαλεῖπον οὐ ῥᾴδιον ἔσται τοῖς πολεμίοις εἰσελθεῖν ἔνθεν καὶ ἔνθεν λόχων ὄντων, διακόψαι τε οὐ ῥᾴδιον ἔσται λόχον ὀρθιον προσιόντα. ἐάν τέ τις πιέζηται τῶν λόχων, ὁ πλησίον βοηθήσει. ἢν τε εἰς πῇ δυνηθῇ τῶν λόχων ἐπὶ τὸ ἄκρον ἀναβῆναι, οὐδεὶς μηκέτι μείνῃ τῶν πολεμίων. „Ich schlage vor, die Lochen mit schmaler Front aufzustellen, Lücken zwischen den einzelnen Lochen zu bilden und die Gesamtfront so weit auszudehnen, daß die äußersten Lochen außerhalb der feindlichen Flügel stehen; auf diese Weise werden wir mit den äußersten Lochen die Feinde überflügeln, und, wenn wir die Lochen mit schmaler Front vorrücken lassen, werden unsre besten Soldaten zuerst an den Feind kommen, und jeder Lochos wird dort anrücken, wo das Gelände gangbar ist. In die Lücke können die Feinde nicht leicht eindringen, wenn von beiden Seiten Lochen stehen, ebensowenig wird es ihnen leicht werden, einen Lochos, der mit schmaler Front anrückt, zusammenzuhauen. Und wenn ein Lochos in Not kommt, kann ihm ja der nächste Lochos helfen. Und wenn auch nur ein einziger Lochos die Spitze des Berges zu erreichen vermag, dann wird sicherlich nicht ein einziger Mann von den Feinden mehr standhalten." Der Verlauf des Gefechtes war nun folgender: Cheirisophos und Xenophon rückten außerhalb der feindlichen Flügel vor und setzten dadurch die Feinde in Furcht, sie könnten von den Griechen umzingelt werden. Um dies zu verhüten, liefen die Kolcher teils nach rechts, teils nach links und entblößten damit ihr Centrum (*καὶ πολὺ τῆς αὑτῶν φάλαγγος ἐν τῷ μέσῳ κενὸν ἐποίησαν* § 17). Da stürmten die Griechen im Centrum an und drangen ohne Aufenthalt bis zur Spitze des Berges vor, die Feinde aber hielten nirgends mehr stand, sondern wandten sich nach allen Seiten hin zur Flucht.

Wer alle Umstände, die bei diesem Gefechte mitspielen, gehörig erwägt, wird hieraus gewiß keine Schlüsse auf die durchbrochene Stellung in der regelrechten Schlacht machen wollen. Das an-

steigende, zum Teil unwegsame Gelände und die Absicht, nicht den Feind zu schlagen, sondern seine Linie an irgend einem Punkte zu durchbrechen, um die Anhöhe des Berges zu gewinnen, geben diesem Gefechte seinen ganz besonderen Charakter.[1]) Außerdem aber ist ja der ausgesprochene Zweck von Xenophons Aufstellung vor allem die Überflügelung des Feindes, die auch in der That den Erfolg herbeigeführt hat; um aber die notwendige Breite der Front zu erreichen, ohne die Tiefe der Aufstellung zu beeinträchtigen, mußte man sich entschließen, Intervalle zwischen den Abteilungen zu bilden. Durch diese Intervalle wurde allerdings die Bewegung der Lochen freier, ob aber einem entschlossenen Feinde gegenüber die Lücken wirklich so ungefährlich waren, wie Xenophon angibt, dürfte billiger Weise bezweifelt werden. Der Verlauf des Gefechtes hat über diese Frage, die uns hier am meisten interessiert, nicht entschieden, weil die Barbaren, im Centrum durchbrochen, sich zur Flucht wandten, ehe es zum Kampf kam; wir müssen also darauf verzichten, aus diesem Beispiele etwas über den Wert der durchbrochenen Stellung für die regelrechte Schlacht zu entnehmen.[2])

In der neueren Kriegsgeschichte finden sich zahlreiche Beispiele der Quincunxstellung für Reiterei und Fußvolk, die wir aber getrennt von einander betrachten müssen.

Seit die Reiterei die Feuerwaffe angenommen hatte und gewöhnt war, bis auf Schußweite heranzureiten, zu schießen und wieder abzureiten, um von neuem das gleiche Manöver zu wiederholen („caracolieren"), mußten die einzelnen Abteilungen neben sich einen freien Raum haben, der ihrer Frontbreite entsprach, damit sie die Kehrtschwenkung ausführen konnten. Diese Aufstellung behielt auch

[1]) Dasselbe gilt von den übrigen Stellen bei Xenophon, wo die λόχοι ὀρθιοι erwähnt werden: Anab. IV, 2, 11; V, 4, 22; Cyropaedie III, 2, 6 werden die Feinde ebenfalls von einem Berge verdrängt; Anab. IV, 3, 17 wird der Übergang über den Fluß erzwungen.

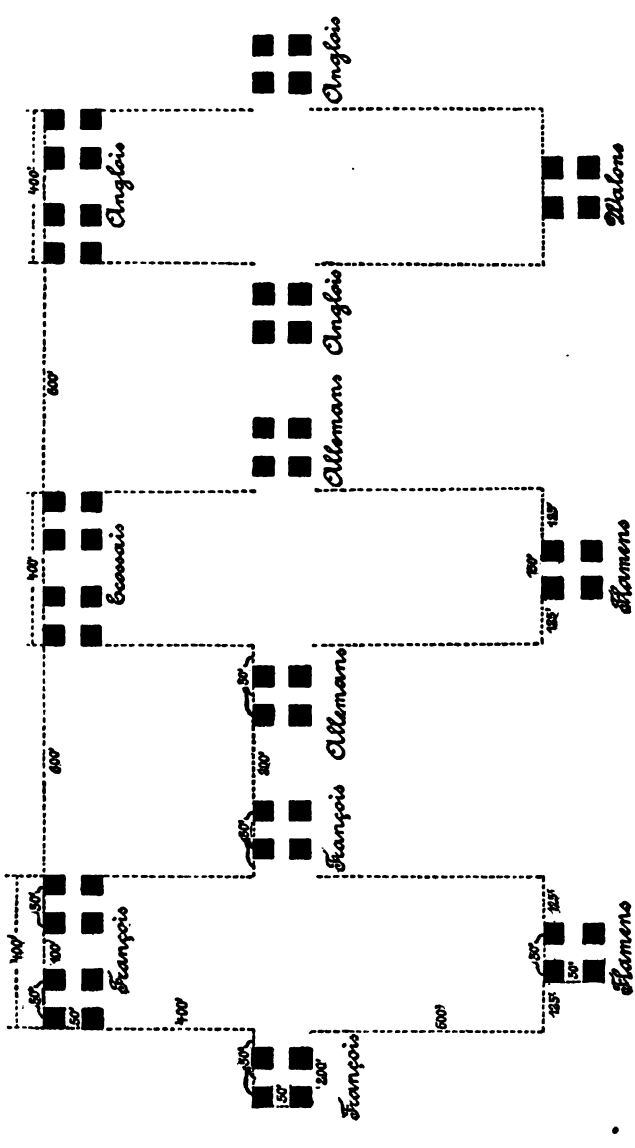
[2]) Rüstow sieht in Xenophons Manöver ein Vorbild der römischen Manipulartaktik: „Xenophon ahnte die römische Taktik. Die Kompagniekolonnen, mit welchen er die Kolchier von ihrer Höhe treibt, sind sie nicht die römischen Manipeln?" Köchly und Rüstow, Griech. Kriegsschriftsteller, II 1, S. 55.

Gustav Adolf bei, obwohl er das Caracolieren abschaffte, weil er die Lücken für die Unterstützung verwenden konnte. „Die Reiterei, wenn sie in mehreren Linien hintereinander stand, wie es fast allezeit geschehn, war zugleich so geordnet, daß die Intervallen der Schwadronen ihrer Fronte gleich waren, damit das zweite Treffen ohngehindert durch das erste vorgehen, oder dieses sich durch jenes zurückziehen konnte."[1]) Und der Brauch blieb, bis Friedrich der Große ihn abschaffte. „Friedrich II. stellte die Reiterei nur mit Intervallen von 6 bis höchstens 15 Schritt (zwischen den Schwadronen), oft auch zum Angriff in eine einzige ununterbrochene Linie."

Daß die Quincunxstellung der Reiterei, obwohl sie ursprünglich nur als durchbrochene Linie für das Caracolieren erdacht war, für den Angriff mit der blanken Waffe geeignet war, soll nicht bestritten werden, obwohl natürlich die Autorität Friedrichs des Großen, dem die Neueren alle gefolgt sind, schwer ins Gewicht fällt. Aber was für die Reiter gilt, die zum raschen Durchbruche heranstürmen und bei erfolgreichem Widerstande rasche Unterstützung und Ablösung brauchen, darf man nicht ohne Weiteres auf den stehenden Kampf der Fußsoldaten übertragen. Um über die Quincunxstellung der Legionare ins Reine zu kommen, müssen wir uns nunmehr die Beispiele durchbrochener Aufstellung bei den Fußtruppen der modernen Heere ansehen.

Das eifrige Studium der antiken Kriegsschriftsteller hatte Moritz von Nassau so völlig von der Unübertrefflichkeit der römischen Kriegskunst überzeugt, daß er bei seinen praktischen Versuchen, das Heer der Niederländer zweckmäßig umzugestalten, immer das Vorbild der Römer im Auge hatte. Er wäre gern noch weiter gegangen, als er es in Wirklichkeit gethan hat, doch waren ihm durch seine Stellung vielfach die Hände gebunden. Das bezeugt der Herzog Henri von Rohan: „Prinz Moritz von Nassau hatte große Lust, den Schild einzuführen, da er sich überzeugte, daß die damit bewaffneten Truppen den Piken nicht nur widerstanden, sondern doppelt starke Pikenierabteilungen durchbrachen und in die

[1]) Hoyer, Geschichte der Kriegskunst. I. S. 472.



Abbild. 8.
Schlachtordnung der Infanterie vor Rhees am 28. Sept. 1600. (Nach Lombius.)

Flucht schlugen. Da Moritz nicht Souverain, sondern nur Feldherr der Generalstaaten war, so drang er mit seiner Neuerung nicht durch." Es ist schade, daß der Herzog uns nichts Ausführliches über diesen Versuch des Prinzen, die Lehren des Polybius über Phalanx und Legion zu erproben, mitgeteilt hat.

Mußte Moritz in diesem Punkte von seinem Vorhaben abstehen, so gelang es ihm dafür, in der Aufstellung der Truppen seine Ideen durchzuführen. Wir haben bereits die Normalstellung einer kleineren Abteilung kennen gelernt,[1]) sie ist genau nach dem Bilde des römischen Quincunx gebildet. Und dieser Aufstellung im Kleinen entspricht völlig die Schlachtordnung der gesamten Infanterie vor Rhees (am 23. Sept. 1600), die Hondius abgebildet hat.[2]) Die drei Treffen stehen mit einem Abstande von 400 Fuß bis zum zweiten, und 600 Fuß vom zweiten bis zum dritten Treffen hintereinander. Im ersten Treffen stehen (vom rechten Flügel aus gerechnet) die Engländer, Schotten und Franzosen in drei gesonderten Haufen; jeder dieser drei Haufen hat einen Raum von 400 Fuß inne, zusammen also haben sie einen Frontraum von 1200 Fuß, der durch zwei leere Zwischenräume von je 600 Fuß getrennt ist. Das erste Treffen hat demnach im Ganzen eine Frontausdehnung von 2400 Fuß.

Das zweite Treffen, aus Engländern, Deutschen und Franzosen bestehend, ist genau auf die Intervalle des ersten Treffens gerichtet, auf beiden Flügeln ragt der überschießende Teil mit je 200 Fuß über die Front des ersten Treffens heraus, so daß also die ganze Frontlänge 2800 Fuß beträgt. Die Flügelabteilungen nehmen 400 Fuß ein, die beiden mittleren Haufen 1200 Fuß (je 600), und 1200 Fuß (3 · 400) betragen die Intervalle.

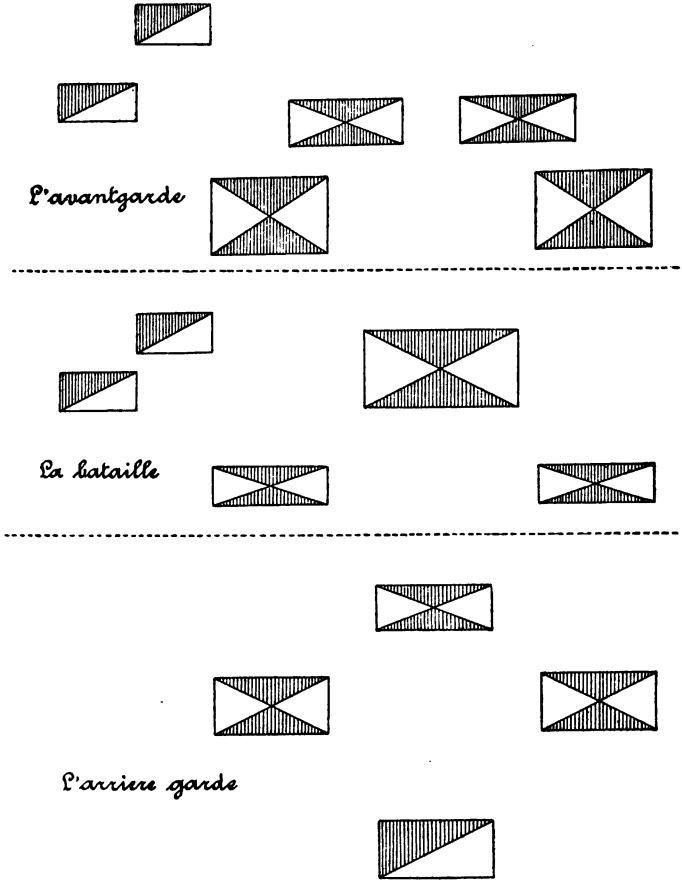
Das dritte Treffen, aus Wallonen und Flamländern gebildet, steht gerade hinter den Intervallen des zweiten Treffens; die drei Haufen stehen mit zwei Intervallen von je 600 Fuß, die aber dadurch noch größer werden, weil das dritte Treffen um die Hälfte

[1]) Vgl. S. 36.

[2]) Henry Hondius, Description et breve declaration des Regles Generales de la Fortification. Traduit du Flamend en langue Françoise par A. G. S. Haag 1625.

ſchwächer iſt als jedes der beiden anderen Treffen, und alſo den zugewieſenen Raum nicht ganz ausfüllt.

Von dieſer ausgeklügelten Aufſtellung bei Rhees, die ſich wie ein Schema der römiſchen Schlachtordnung ausnimmt (man beachte,



Abbild. 9.
Skizze der niederländiſchen Schlachtordnung bei Nieuport. (Nach der Abbildung bei Hondius.)

daß auch das Zahlenverhältnis des dritten Treffens genau dem römiſchen Vorbilde entſpricht, denn die Triarier waren nur halb

so stark als die Principes oder die Hastaten), unterscheidet sich sehr wesentlich die Aufstellung, in der Moritz bei Nieuport im Juli 1600 gegen den Erzherzog Albrecht, den spanischen Gouverneur in den Niederlanden, focht. Das gesamte Fußvolk ist allerdings auch bei Nieuport in drei Treffen geteilt, die mit den üblichen Namen Avantgarde, Bataille und Arrieregarde bezeichnet werden; aber sie sind nicht zur unmittelbaren gegenseitigen Unterstützung so aufgestellt, daß das zweite Treffen in die Lücken des ersten vorrücken, oder das erste in die Lücken des zweiten sich zurückziehen könnte, die drei Treffen stehen vielmehr gerade hintereinander. Dafür ist in jedem einzelnen Treffen die Mitte vorgeschoben und die beiden Flügelabteilungen stehen miteinander auf gleicher Höhe rechts und links zurück, mit einem Intervalle, das fast genau der Frontbreite des vorgeschobenen Zentrums entspricht. Auf diese Weise bildet die gesamte Ordnung einen Quincunx, wobei es aber nicht darauf abgesehen war, das erste Treffen durch das zweite abzulösen, sondern jedes Treffen für sich und einzelne Teile jedes Treffens völlig frei zu verwenden. Die Lücken in der Aufstellung ermöglichten es, aus jedem Treffen eine Abteilung herauszunehmen und dahin zu schicken, wo sie gerade gebraucht wurde. Diesem Vorteile verdankte Moritz seinen Sieg. „Während so im Zentrum der Kampf ohne Entscheidung hin und her wogte und namentlich bei der Bataille Moritzens keineswegs günstig für diesen stand, gewann auf dem rechten Flügel der Spanier ein Bataillon, unterstützt von einiger Kavallerie, entschieden Terrain trotz der Anstrengungen des linken Flügels der holländischen Avantgarde, nämlich eines englischen und eines aus dem dritten Treffen vorgezogenen friesischen Bataillons. Moritz sendete dem linken Flügel der Avantgarde zwei Cornetten aus der Reiterei der Bataille zu Hülfe, die Reiterei seiner Avantgarde war entschieden glücklich gegen die gegenüberstehende der Spanier; er ließ zur Unterstützung seiner Bataille die Infanterie der Arrieregarde vorrücken. Dies entschied. Die Infanterie des Erzherzogs, der Unterstützung der Reiterei auf ihrem linken Flügel beraubt, welche allerdings nur allmählich, aber stetig zum Weichen gezwungen ward, selbst durch das Gefecht ermattet und aus der Ordnung gekommen, vermochte dem neuen

Stoß dieser frischen Infanterie nicht zu widerstehen, wich zuerst zurück und stürzte sich endlich in eine ungeordnete Flucht. Moritz war Sieger."[1])

Der Verlauf der Schlacht bei Nieuport wirft nun, nach meiner Meinung, auch ein Licht auf die Stellung bei Rhees. Für den Kampf wäre die Aufstellung des ersten Treffens mit 600 Fuß breiten Intervallen gewiß gefährlich und könnte verhängnisvoll werden, ehe das zweite Treffen zur Unterstützung da wäre. Dagegen ist diese Ordnung für die Bereitschaftsstellung sehr wohl brauchbar, weil sie für die Arkebusiere, die nach Art der römischen Leichtbewaffneten den Kampf einleiteten, freien Durchzug gewährte, worauf dann die eigentliche Gefechtsstellung eingenommen wurde. „Die Arkebusiere sind ganz abgetrennt, sie kämpfen in „ausgestellten Troupps" vor-, seit- und rückwärts der Haufen, um sich frei durch die Intervalle vor- und zurückzieheu, oder in dem Raum zwischen den Treffen hin- und herbewegen zu können."[2]) Ob Moritz bei Rhees die Intervalle des ersten Treffens mit den Arkebusieren auszufüllen gedachte, oder ob er sie ganz zurückziehen und das zweite Treffen vorrücken lassen wollte, oder ob er etwa nur das Zentrum vorzuschieben beabsichtigte, ist natürlich nicht zu bestimmen, vermutlich behielt er sich aber darüber die Entscheidung vor und darum gerade hatte er diese Bereitschaftsstellung gewählt, um sich die freie Bewegung zu bewahren.

Daß Moritz jemals mit kleinen Abteilungen, die mit einem Manipel oder einer Kohorte verglichen werden könnten, in durchbrochener Schlachtreihe, d. h. mit frontgleichen Intervallen, gefochten habe, läßt sich durchaus nicht erweisen; denn bei Nieuport kämpften die Abteilungen geschlossen und bei Rhees wurde eben nicht gekämpft. Moritzens Quincunxstellung darf somit nicht zum historisch beglaubigten Beweise für Rüstows Auffassung des römischen Quincunx dienen, wohl aber zeigt die niederländische Ordonnanz, wie man mit Hilfe des Quincunx

---

[1]) Rüstow, Geschichte der Infanterie. I. S. 368.

[2]) Vgl. Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften. S. 891.

den Hauptzweck der ausgebildeten Taktik, die freie Bewegung der einzelnen Truppenteile, zu erreichen vermag.

Wenn nun aber die schematische Form des Quincunx durchaus nicht das Wesen der niederländischen Aufstellung ausmachte, so erklärt es sich auch, daß der Landgraf Moritz von Hessen, „der Gelehrte", der sich in jeder Beziehung an die niederländischen Reformen hielt, in seiner „Instruktion: Was sich unsere bestellte Kriegräthe und Diener verhalten sollen" vom Jahre 1600 die schachbrettförmigen Treffenstellungen überhaupt nicht erwähnt, obwohl er sie in seiner „Denkschrift" durchaus als die normalen Schlachtordnungen in erster Linie abhandelt.[1]) Auf dem Exerzierplatze gilt das Schema, in der ernsten Schlacht aber läßt sich nicht alles mit Zollstock und Lineal abmessen.

Als wirkliche Gefechtsstellung — nicht als bloße Bereitschaftsstellung — war die durchbrochene Ordnung bei den Franzosen zur Zeit Ludwigs XIII. und während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV., vereinzelt auch noch später, in Gebrauch. Man teilte die gesamte Streitmacht in zwei Treffen, stellte jedes Treffen in halbvoller Linie auf („tant plein que vuide" lautet der Kunstausdruck), so daß die Intervalle der Bataillone und Eskadronen der Front selbst gleich waren, und richtete das zweite Treffen genau auf die Intervalle des ersten aus.

Diese Schlachtordnung bekämpft der Marschall Puysegur aufs Entschiedenste. Nur die Unbehülflichkeit im Exerzitium, meint er, hätte zu dieser durchbrochenen Stellung geführt, die wohl, unter besonderen Umständen, zum Siege geführt habe, öfter aber geradezu die Ursache bedeutender Niederlagen geworden sei. Jedes Bataillon, jede Schwadron, sagt er, ist dem Flankenangriff der Feinde, wenn diese geschlossen stehen, ausgesetzt. Es kann ja vorkommen, daß die Truppen in geöffneter Stellung siegen, aber nur, wenn die geschlossene Ordnung den Mut verliert. Werden aber die Soldaten darauf eingeübt, den Anprall der durchbrochenen Ordnung auszuhalten und sich zum Flankenangriff in die Lücken der Feinde zu werfen, so ist die weite Ordnung rettungslos ver-

[1]) Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften. S. 904.

loren, selbst wenn sie an Tapferkeit überlegen ist. „Car si elles (die Truppen der geschlossenen Ordnung) ont une fois connu dans le exercices les avantages de leur ordre, elles marcheront assurées, que ce qui leur sera opposé, ne peut tenir.“[1]) Daß es falsch sei, mit halber Kraft zu kämpfen, wo die ganze Kraft zu Gebote stehe, erweist der Marschall durch folgendes Beispiel: „Supposons cent chevaux formant un escadron sur trois rangs et qui entrent dans une plaine, apperçoivent cent chevaux des ennemis en deux troupes, dont l'une ne sera qu'à quarante toises et l'autre à cent cinquante. Il paroît en cette occasion, que le bon sens nous dit, dépechons-nous de charger cette premiere troupe, avant que celle de derriere l'ait jointe; comme nous sommes le double en nombre, nous l'aurons battue, avant ce tems-la. Si cette seconde n'avance pas, la premiere étant battue, nous aurons sur elle le même avantage quand nous l'attaquerons, à quelques hommes près que nous aurons hors de combat“.[2]) Dieselbe Überlegenheit hat in einer geordneten Schlacht, wo zwei gleich starke Heere, eines in voller, das andere in halbvoller Linie, einander gegenüberstehen, das Heer in voller Linie.[3]) Die einzelnen Bataillone und Schwadronen der halbvollen Linie, von vorn und in den Flanken zugleich angegriffen, müssen weichen, die volle Linie durch den Kampf unterbrochen, ordnet sich von neuem zur geschlossenen Stellung. „Si la seconde ligne des ennemis l'attend suivant toutes les règles ils seront encore battus, et il est à croire

[1]) Puysegur, Art de la guerre, par principes et règles. Paris 1749. I. S. 313.

[2]) a. a. O. S. 320.

[3]) Die Ansicht des Marschalls findet ihre Bestätigung in dem Verlaufe des Reitergefechts bei Ramillies. „So stand in der Schlacht bei Ramillies am 23sten Mai 1706 die Reiterei des linken Flügels der Alliirten schachbrettförmig in vier Treffen, bildete während des Anreitens zur Attacke durch Einrücken der hinteren Abteilungen in die Zwischenräume der vorderen Linien zwei Treffen und warf die französische Kavallerie, welche ebenfalls schachbrettförmig aufgestellt war, aber nicht mehr Zeit hatte, ihre Lücken zu schließen.“ Der erste schlesische Krieg. Berlin 1890, S. 164.

qu'elle n'attendra pas, surtout encore s'ils ont mis dans la premiere la plus grande partie de leurs meilleures troupes; ce qui affoiblit d'autant la vertu de la seconde, la quelle néanmoins si on veut la regarder comme un soutien, doit être composée de ce qu'il y a de plus, aguerri et de plus capable de résolution sans s'étonner de voir la premiere ligne battue, autrement une seconde ligne devient inutile".[1]) Hat man genügend Truppen, um zwei Treffen zu bilden, so muß man, sagt der Marschall am Schlusse seiner ausführlichen Erörterung, das erste Treffen geschlossen aufstellen, das zweite Treffen aber nur als eine große Reserve betrachten, die jederzeit ins erste Treffen einrücken kann: „d'ailleurs il faut être toujours prêt à faire avancer des troupes de la seconde dans la premiere, suivant le besoin qu'on peut en avoir".[2])

Trotz dieser augenscheinlichen Mängel behauptete sich doch die durchbrochene Aufstellung noch einige Zeit auf dem Paradeplatze. Und als man schließlich für das erste Treffen die geschlossene Stellung annahm, behielt man für das zweite Treffen wenigstens die großen Intervalle bei, damit das erste Treffen sich unbehindert durch das zweite zurückziehen könnte.

Im 2. Kapitel des Sächsischen Dienstreglements vom Jahre 1752 heißt es:

„Die 2te Linie kan und soll nicht ohne Intervalle seyn; die Intervallen der 1ten dependieret von dem Befehl und der Absicht des Generals. Die Bataillons und Escadrons der 2ten Linie sind denen Intervallen der 1ten, die Regimenter der Reserve denen Intervallen der 2ten Linie gegenüber."[3])

Der Marschall Puysegur will aber die durchbrochene Stellung auch für das zweite Treffen nicht gelten lassen und meint, sie sei nur ein Notbehelf, den man mit besserer Exerzierkunst vermeiden könne. Um bei zwei vollen Linien das erste Treffen abzulösen, läßt er im ersten Treffen jedes Bataillon eine Viertelschwenkung rechts um die Mitte machen, im zweiten Treffen die Rotten an den

[1]) a. a. O. S. 322.
[2]) a. a. O. S. 325.
[3]) Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften. S. 2032.

Flügeln jedes Bataillons, wie bei einem Defilé, abbrechen und zieht so die Bataillone des zweiten Treffens durch die Intervalle des ersten durch. Dann marschieren die Flügelrotten wieder auf, die Bataillone des ersten Treffens schwenken ein, und beide Treffen stehen wiederum in voller Linie.

Ist das erste Treffen geschlagen, so kann man rasch die volle Linie des zweiten Treffens in eine halbvolle Linie verwandeln, um ohne jede Störung das erste Treffen durchzulassen. Man zählt die Bataillone zu zweien ab und läßt auf ein gegebenes Signal die geraden Bataillone 50 Klafter (= 300 Fuß) vorrücken, so entstehen Intervalle, durch die das erste Treffen, das sich zum Rückzuge in gleicher Weise zu halbvoller Linie formiert hat, in Bataillonsfront durchziehen kann.[1])

Der Durchzug der Treffen beschäftigte die Taktiker des 18. Jahrhunderts in ganz besonderem Maße. Friedrich der Große sagt in seinen „General-Prinzipien vom Kriege" im 25. Artikel, dar „von Retraiten derer Korps, so geschlagen sayend" handelt: „habt Ihr kein nahebelegenes Defilé, so retiriret Euer 1. Treffen durch die Intervallen des zweiten und lasset es 300 Schritt von dar wieder formiren". Die Ausführung geschah, nach den Angaben des Generals v. Saldern,[2]) in zweierlei Weise.

„Die gewöhnlichste Art, und die man angenommen hat, sich durchs 2te Treffen zu ziehen, sind folgende: Entweder man ziehet sich von der Stelle, oder im Retiriren durch."

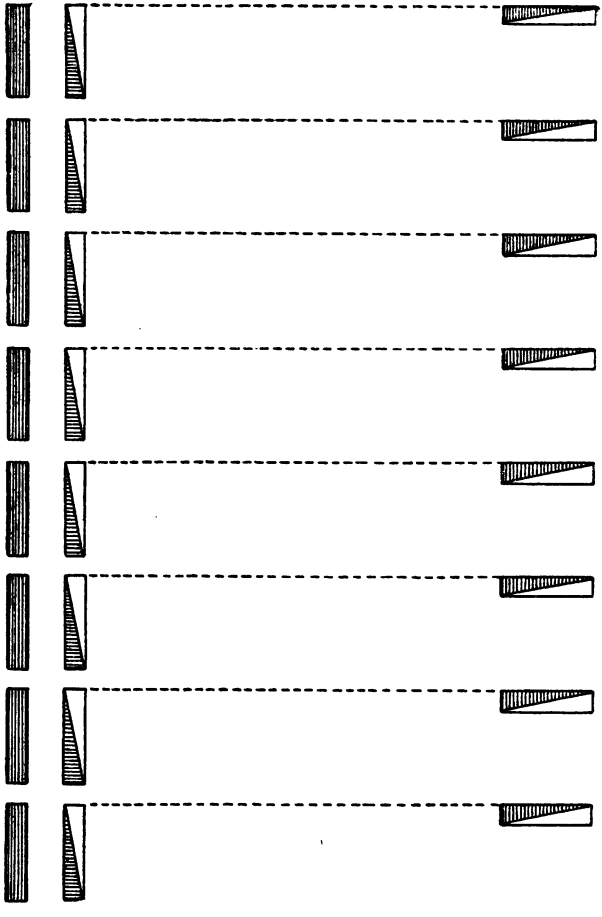
„Im ersten Fall rückt das zweyte Treffen heran, um des ersten seinen Posten, welchen es auf eine oder die andere Art verlassen soll, zu occupiren. Sobald also solches à portée ist, so kommandirt der Kommandeur des Bataillons: Durchgezogen! und alle Offiziers gleich hinter drein: Rechts um! und jeder schwenkt mit seiner rechten Flügelrotte Rechts herum, welcher sein ganzer Zug folgen muß, und marschirt mit einem Deployirschritt gerade auf das 2te Treffen zu, und durch selbiges durch, weshalb die Offiziers vom zweyten Treffen 4 Rotten müssen abbrechen lassen, auf welche

1): Pirscher a. a. O. S. 276 f.

2) v. Saldern, Taktische Grundsätze. S. 109 f.

diese Züge stoßen, sobald sie aber durch sind, müssen die abgebrochenen Rotten sofort wieder aufmarschiren."

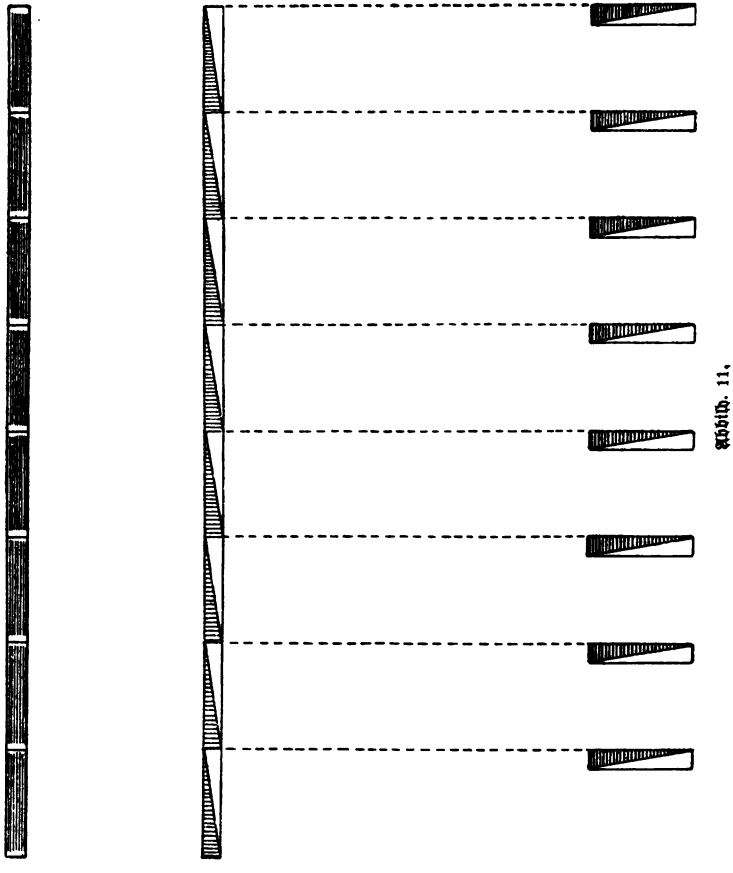
„Um nun aber auch das erste Treffen wieder auf das geschwindeste en Ligne zu bringen; so ist nichts besser, als daß der



Abbild. 10.

Kommandeur vom Bataillon allen Offiziers eine gewisse Anzahl Schritte festsetzet, die sie zu nehmen anfangen, sobald sie mit ihren ersten Rotten durch das 3te Glied des 2ten Treffens durch sind.

Sobald sie solche erlangt, lassen sie halten, den Zug dicht aufrücken, Front machen, treten auf die linken Flügel, nehmen ihre richtige Distanz, und richten sich auf ihre Vorderleute, weshalb die 3 ersten Züge gleich von dem Kommandeur oder Major gehörig gestellet werden müssen."



Abbild. 11.

„Wenn dann alles steht, so wird Links aufgeschwenkt, und das Bataillon wird, wo nicht ganz, doch größtentheils gerichtet seyn." (Vgl. die Abbildung 10.)

„Im zweyten Fall hingegen bleibt das zweyte Treffen auf seinem Posten stehen; das erste retirirt so lange, bis ohngefähr auf 30 Schritt von dem zweyten; alsdann kommandirt der Kommandeur ebenfalls: Durchgezogen! Ein jeder Offizier an sein Peloton: Linksum! schwenkt sich mit seiner rechten Flügelrotte wieder Rechts; und beyde Treffen verfahren übrigens, wie vorher gesagt worden, mit den determinirten Schritten." (Vgl. die Abbildung 11.)

Zur Ablösung des ersten Treffens bedurfte man also die durchbrochene Stellung nicht mehr, weder im ersten noch im zweiten Treffen, sie erhielt sich aber bei der sogenannten „Retraite en échiquier", über die v. Saldern Folgendes sagt:[1])

„Die Benennung dieser Stellung ist aus der Ähnlichkeit entstanden, die dieselbe mit der Bedeutung dieses Ausdrucks, im eigentlichen Verstande genommen, hat. Wenn man also einem Corps die Stellung giebt, daß die Bataillons desselben, so wie die Felder eines Schach- oder Brettspieles stehen, so sagt man, daß dieses Corps en Echiquier stehe, und welchem man aus dem Grunde eine solche Stellung giebt, damit man einen Theil dieses Corps geschwinder als auf eine andere Art vom Feinde abziehen kann, während der Zeit der andere Theil diesen Rückzug deckt. Um aber nun diesem Corps, welches aus 9 Bataillons bestehen soll, eine solche Stellung zu geben, so fängt man damit an, daß man ein Bataillon ums andere, z. E. das 2te, 4te, 6te und 8te, Rechtsumkehrt machen läßt, und solche so viel Schritte retiriren läßt, als die Weite eines Mousquetenschusses beträgt; wenn sie diese Distanz erreicht haben, so machen sie Front, richten sich auf einander und observiren dabey, daß sie sich accurat wieder auf ihre verlassenen Intervallen stellen, wenn sie dieselben im Retiriren etwann, welches doch, so viel wie möglich, vermieden werden muß, verfehlt hätten."

„Alle Bataillons der ersten Abtheilung lassen nun ihre Flügel-Pelotons sich en Flanque setzen, sobald die 2te Abteilung Rechtsumkehrt macht, und damit die Flanke bey der Retraite besser marschiren kann, ohne ihr Bataillon zu hindern, so müssen dieselben

[1]) v. Saldern, a. a. O. S. 209.

ein vor allemal perpendiculair auf ihre Bataillons ſtehen, und nur durch Rechts- und Links-Anſchlagen die verlaſſenen Intervallen ihrer Neben-Bataillons decken, ſo wie der Überreſt, durch ſein Pelotonfeuer, die ganze Fronte decken muß, bis die 2te Abtheilung wieder Front macht. So wie dieſe aber nur Front commandirt, ſo müſſen auch ſchon die Bataillons der erſten Abtheilung Rechtsumkehrt machen, antreten, und durch die Intervallen retiriren, die die 2te Abtheilung für ſie offen gelaſſen, hinter welche ſie, ſowie dieſe, auf gleiche Diſtanz halten, und wieder Front machen müſſen; eben ſo wie jene in Anſehung der Intervallen und Richtung verfährt, ſo lange die Retraite nicht von der geraden Poſition abweicht, und damit dieſe Bataillons die Intervallen der 2ten Abtheilung beſſer decken können, ſo müſſen ſie, ſobald ſie Front haben, ihre Flanken einſchwenken laſſen, ausgenommen bey den ganz äußerſten Flügel-Pelotons, die en Flanque ſtehen bleiben. So wie die erſte Abtheilung gegen die 2te kommt, ſo fängt dieſe an mit Pelotons auf der Stelle zu chargiren, und verfährt darinn ſo, wie vorhero die erſte gethan: die Flügel-Pelotons aller Bataillons ſetzen ſich en Flanque, ſowie die erſte Abtheilung durch ſie durch iſt, und wenn ſie wieder auf ihrer gehörigen Diſtanz Front gemacht hat, die ihrige wieder einſchwenken läßt, und ſo die retirirende 2te Abtheilung erwartet."

Beide Manöver, das Durchziehen der Treffen und die Retraite en échiquier, hatten, wie die bloße Beſchreibung zeigt, ſchon auf dem Exerzierplatze ihre Schwierigkeiten, auf dem Schlachtfelde aber waren ſie nach dem Urteile der Militairs geradezu unausführbar, wenn der Gegner ſeine Schuldigkeit that.[1]) Von dem

[1]) Man wird die Schwierigkeit dieſer Manöver am beſten begreifen, wenn man an dem berühmten Beiſpiel von Höchſtädt ſich die Gefahren klar macht, denen ſchon ein Rückzug in geſchloſſener Linie ausgeſetzt iſt. Leopold von Anhalt-Deſſau ſchreibt in ſeiner Selbſtbiographie (herausgegeben von Siebigk. Deſſau 1860, S. 30): „Da ich die Ordre nicht zugleich nebſt den andern abzumarſchiren hatte, ſo gewann die feindliche Infanterie die Zeit, ſich an mich zu nähern, und mit ihre Canons ſehr zu chargiren; in dieſer Situation ließ ich die 6 Battaillons rechts umkehrt machen, und marchirte nach erhaltener Ordre von den Feind ab, welcher mir dann ſtets canonirte, wodurch ich meinen braven Obriſt Lieutenant Dreger von meinen Regiment

Durchziehen der Treffen sagt Rüstow: „Diese Evolution ist offenbar nicht anwendbar, wo sie nothwendig wäre, und nicht nothwendig, wo sie anwendbar wäre".[1]) Und über die Retraite en échiquier, die Rüstow mit Stillschweigen übergeht, schreibt v. Berenhorst: „Aber glückselig der, welcher es dahin gebracht hat, zu verfolgen! Jedes angezwackte Bataillon kann nicht umhin, zu feuern; feuert es, so kommt es wenig vom Flecke, und die nicht Beeinträchtigten müssen wie vor, seiner harren".[2]) An andrer Stelle ruft er unmutig aus: „Steppen! Steppen wäre in jedem Betracht der zur Taktik eingesegnete Boden".[3]) Dem stimmt auch Jähns bei, wenn er, ohne damit die Gegengründe zu erschöpfen, schreibt: „Es versteht sich von selbst, daß ein solches Verfahren nur so lange stattfinden konnte, als das Gelände ihm keine Hindernisse entgegensetzte. Das war jedoch meist sehr bald der Fall, und dieser Umstand, sowie der andere, daß man zu einem Rückzuge en échiquier das Doppelte der Zeit als sonst bedarf, um einen bestimmten Weg zurückzulegen, ließ ihn mit Recht bald in Mißachtung fallen".[4])

---

verlohr; meine bey mich habende Canons chargirten auch, solange als ich es verlangete. Wann die Battaillons etliche 100 Schritt marchiret waren, so ließ ich Sie wieder halten, Fronte machen und richten, wann Sie in solche verlangte Ordre wieder standen, so ließ ich die Spanische Reuter wieder aufheben und die Battaillons rechts um kehren und en fronte wieder abmarchiren; währender Zeit daß diese Manövers gemacht wurden, zog sich die feindliche Cavallerie fast gantz um mich herum, um mich von der Armee abzuschneiden, so hatten sich die meisten von denen 11 Brandenburgische Escadrons auf einer gewißen Höhe gesetzet, und da Sie mich mit einen Battaillon umringet sahen, so kamen sie mir entgegen marchiret, worauf der Feind sich anfieng gegen Sie zu formiren und ich Zeit gewann näher an der andern Infanterie heran zu kommen, da dann einige Escadrons der Brandenburgische Cavallerie ein ziemliches weges neben her marchireten, bis wir dahin kamen, wo sich ein Thal anfängt und die gantze Armee den Weg durch gedachten Thal nach Nördlingen nahm."

[1]) Rüstow, Geschichte der Infanterie. II. S. 254.

[2]) v. Berenhorst, Betrachtungen über die Kriegskunst. Dritte Auflage. Leipzig 1827. S. 254.

[3]) S. 307. Anm. 2.

[4]) Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften. S. 2522.

Friedrichs Vorschriften für den Exerzierplatz decken sich eben nicht mit seinen Maßnahmen in der Schlacht, wie Rüstow an dem Beispiele der Reiterei zeigt.[1]) „Allerdings verordnete Friedrich, daß wenn die Reserve durch die Infanterie vorgehen wolle, deren Treffen die nothwendigen Öffnungen dazu machen sollen. Indessen ist es leicht einzusehen, wie schwer dergleichen auszuführen war; Lücken dieser Art, welche von der Reiterei zweckmäßig im Drange des Gefechtes hätten benutzt werden sollen, hätten von Anfang an normal vorhanden sein müssen. Die Treffen der Infanterie hingen aber dicht geschlossen zusammen. Wir finden auch, daß im Allgemeinen Friedrich gar nicht auf die Action seiner Reiterreserve während der Schlacht, vorwärts der Infanterie, nachdem sie durch dieselbe durchgegangen, rechnet. Die Reiterreserve soll vielmehr entweder um die Flügel herum vorgehen, oder sie soll, hinter der Infanterie bleibend, wenn die feindliche Kavallerie einen preußischen Reiterflügel geworfen hat und diesen an der preußischen Infanterie vorbei verfolgt, dem Verfolger in die Flanke fallen und ihn dadurch zur Umkehr zwingen. Daß sie außerdem bei der Verfolgung oder beim Rückzuge in zweckmäßige Thätigkeit kommen konnte, versteht sich von selbst. Bei Hohenfriedberg ging wirklich Reiterei durch die Infanterie durch, als diese die feindliche Infanterie in Verwirrung gebracht hatte. Aber es war nur das eine Dragonerregiment Baireuth von der Kavallerie des linken Flüges, mit welchem der Generallieutenant Geßler sich hier unsterblichen Ruhm errang, und es darf nicht vernachlässigt werden, daß die Bataillone des linken preußischen Flügels, zwischen denen Geßler vorging, durch die Beschaffenheit des Terrains im Vorrücken gezwungen worden waren, ihren innigen mechanischen Zusammenhang aufzugeben, so daß Geßler mit seinen Dragonern hier wirklich Lücken vorfand, die nicht erst gemacht werden mußten."

Genau so steht es mit dem Durchzuge der Treffen und der Retraite en échiquier, sie sind reglementsmäßig eingeführt und auf dem Exerzierplatze eingeübt worden, aber niemals in Friedrichs Schlachten zur Anwendung gekommen.

---

[1]) Rüstow, Geschichte der Infanterie. II. S. 262.

Die neue Kriegskunst der Franzosen vertilgte auch noch diesen letzten Rest der durchbrochenen Stellung. Wohl gab es bei ihnen noch Intervalle zwischen den Bataillonskolonnen, aber sie dienten nur dazu, den Anmarsch zu erleichtern und jedem Bataillon seine freie Bewegung zu gestatten; ebensowenig war das zweite Treffen ein für alle Mal zur Ablösung des ersten bestimmt, sondern die ganze Ordnung verfolgte in allem nur den einen Zweck, jeden Truppenteil rasch nach dem Belieben des Feldherrn verwenden zu können. Jähns sagt allerdings:[1]) „Die sicherste Schlachtordnung gewann man jedoch durch das Dreitreffen-System, indem man dem einen in Bataillonskolonne entwickelten Treffen noch ein zweites gleichartiges folgen ließ, dessen Bataillone auf die Intervallen des ersten gerichtet waren, und so jedem Durchbruchsversuche des Feindes entgegentreten konnten. Es war das eine Anordnung, welche unmittelbar an die geschachten Treffenstellungen Morizens von Oranien erinnert, nur daß in letzteren die taktischen Einheiten ein für allemal ein und dieselbe Form hatten, während es jetzt dem Ermessen des Befehlshabers anheimfiel, sie entweder als deployirte Linien oder ganz, bezgl. teilweise, als Kolonnen zu benutzen, je nachdem die Örtlichkeit oder feindliche Maßregeln das eine oder das andere rätlich erscheinen ließen. Und auch darin lag allerdings noch ein bezeichnender Unterschied, daß jetzt diesen beiden Treffen als erstes oder Vortreffen die Tirailleurmasse vorausging." Faßt man, wie Jähns es thut, die Stellung des Oraniers bei Rhees als die wirkliche Gefechtsstellung, so hat die Ordnung der Franzosen damit eine äußerliche Ähnlichkeit; beide Ordnungen haben drei Treffen, und die Treffen sind schachbrettförmig mit Intervallen aufgestellt. Im Wesen aber wären die beiden Schlachtordnungen sehr verschieden, weil in der oranischen Stellung, nach dieser Auffassung, die frontgleichen Intervalle im Kampfe unter allen Umständen bleiben, in der französischen aber nach Belieben des Befehlshabers ausgefüllt werden. In der oranischen Stellung sind das erste und zweite Treffen in ganz bestimmter Weise

[1]) Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften. S. 2598.

an einander gebunden, in der französischen aber kann das zweite Treffen ganz selbständig verwandt werden.

Dagegen treten die beiden Schlachtordnungen einander sehr nahe, wenn wir die Aufstellung bei Nieuport als das Muster der niederländischen Ordnung auffassen und die Aufstellung bei Rhees als eine Bereitschaftsstellung. Dann erkennen wir, daß in beiden Ordnungen die Einteilung in Treffen dazu dient, alle Truppenteile an passender Stelle, je nach Gelegenheit, zu verwenden, und Intervalle zwischen den einzelnen Abteilungen gelassen sind, damit jeder Truppenkörper sich frei bewegen kann. Der einzige Unterschied, der genau den verschiedenen Zeiten entspricht, ist dann, daß die Niederländer um das Jahr 1600 mehr mit Bedacht und nach dem Schema verfuhren, als die Franzosen um die Wende des 18. Jahrhunderts. Auf die durchbrochene Stellung im Kampfe zielte weder die niederländische, noch die französische Schlachtordnung.

Aus diesem Überblick über die Kriegsgeschichte der alten und der neuen Zeit erhellt, daß die durchbrochene Stellung im wirklichen Kampfe nur in sehr beschränktem Maße zur Anwendung gekommen ist. Für den Angriff eignet sie sich nur dann, wenn es gilt, die feindliche Linie an irgend einem Punkte zu durchstoßen, wie z. B. Xenophon es wollte. Als Normalstellung für alle Schlachten kann sie wohl einmal zum Siege führen, wenn der Feind danach ist, sie führt aber zum Verderben, wenn man mit einem ebenbürtigen Gegner zu thun hat, der sich des Vorteils der geschlossenen Stellung zu bedienen weiß. Nur aus Unbehilflichkeit, weil sie sonst die Reserve nicht heranziehen konnten, blieben die Franzosen eine Zeit lang dabei, die Treffen mit frontgleichen Intervallen aufzustellen. Damals aber waren die „Parallelschlachten" Mode, bei denen es lediglich auf die Feuerwirkung abgesehen war: „in der Regel kam der Angriff auf Gewehrschußweite vom Gegner zum Stehen".[1])

Für den Rückzug geschlagener Truppen ist die durchbrochene Stellung (en échiquier) öfter angewendet. Es ist aber dabei

---

[1]) Der erste schlesische Krieg, herausgegeben vom Großen Generalstabe. Berlin 1890. S. 137.

wohl im Auge zu behalten, daß dieser Rückzug nur dann überhaupt möglich ist, wenn die zurückbleibende Hälfte den Feind durch wohlgenährtes Gewehrfeuer in angemessener Entfernung zu halten weiß. Weiter aber ist es klar, daß man nur mit unerschrockenen und vorzüglich geschulten Leuten, und nur gegen einen zaghaften Feind das Manöver wirklich ausführen kann; sobald die eigenen Soldaten nur im geringsten unruhig werden, oder wenn die Feinde, wie es doch der Sieg natürlich macht, rasch heranstürmen, ist die durchbrochene Stellung verloren. Ohne Feuerwaffen ist der Rückzug en échiquier überhaupt nicht ausführbar, man könnte höchstens durch Einzelangriffe der geraden oder ungeraden Abteilungen das Andringen der Feinde aufhalten, wobei der Erfolg recht zweifelhaft wäre und der Rückzug entschieden gehemmt würde.

Somit ist es unmöglich, für die römischen Legionen, ob sie nun nach Manipeln oder nach Kohorten aufgestellt waren, die durchbrochene Ordnung als Normalstellung im Kampfe anzunehmen, weil die durchbrochene Ordnung beim Angriffe nur unter ganz besonderen Umständen brauchbar, beim Rückzuge aber überhaupt verderblich gewesen wäre.

War aber die Aufstellung im Kampfe geschlossen, wie steht es dann mit dem Dreitreffensystem?

Der Bericht des Livius über den regelrechten Kampf lautet klar und bestimmt, und so lange man die Sache auf dem Papier betrachtet, scheint sie auch einleuchtend zu sein. Hierzu kommt, daß Livius in seinen Schilderungen von Schlachten an seinem Schema festhält und also wiederholt von der Ablösung der Truppen im Kampfe spricht; und zwar läßt er nicht nur das dritte Treffen, was auch sonst vorkommt, zur Ablösung vorrücken, sondern auch das zweite zur Ablösung des ersten: z. B. Liv. 10, 14, 7 ni secunda acies iussu consulis in primam aciem successisset; 34, 15, 1 fessos iam suos consul ex secunda acie subsidiariis cohortibus in pugnam adductis accendit.

Es ist aber doch schon recht bedenklich, daß seit dem Wiedererwachen der klassischen Studien die besten Köpfe sich ganz ver-

gebens um eine richtige Darstellung des livianischen Treffensystems, die wirklich ausführbar wäre, bemüht haben. Wenn dabei nichts als bloße Kartenhäuser herausgekommen ist, so liegt, meine ich, der Verdacht nahe, daß Livius seinen Gegenstand nicht richtig erfaßt, sondern sich, ohne Kenntnis des Kriegslebens, nach seinem Kopfe die Sache zurecht gelegt habe.

Diese Annahme wird dadurch zur völligen Gewißheit, daß Polybius, ein gründlicher Kenner des Kriegswesens und ein genauer Beobachter der römischen Kriegskunst, von dem schematischen Treffensystem des Livius, nämlich von den vorgeschriebenen drei Stadien des Kampfes, nichts berichtet. Polybius bezeugt, daß die Römer zum Gefechte sich in drei Treffen ordneten: 14, 8, 5 *ὁ μὲν οὖν Πόπλιος ἁπλῶς κατὰ τὸ παρ' αὐτοῖς ἔθος ἔθηκε πρῶτον μὲν τὰς τῶν ἀστάτων σημαίας, ἐπὶ δὲ ταύταις τὰς τῶν πριγκίπων, τελευταίας δ' ἐπέστησε κατόπιν τὰς τῶν τριαρίων.* Er berichtet ferner, daß zwischen den einzelnen Manipeln des ersten Treffens Intervalle gebildet, und die Manipeln des zweiten Treffens (also auch mit Intervallen) in der Regel auf diese Intervalle gerichtet wurden: 15, 9, 7 *τιθεὶς τὰς σπείρας (τῶν πριγκίπων) οὐ κατὰ τὸ τῶν πρώτων σημαιῶν διάστημα, καθάπερ ἔθος ἐστὶ τοῖς Ῥωμαίοις.* Endlich, daß diese Intervalle ziemlich bedeutend waren, weil die Kohorten der Leichtbewaffneten darin Platz fanden: 15, 9, 9 *τὰ δὲ διαστήματα τῶν πρώτων σημαιῶν ἀνεπλήρωσε ταῖς τῶν γροσφομάχων σπείραις.*

Soweit stimmen die Angaben des Polybius zu dem Schema, das Livius aufgestellt hat. Livius irrt aber darin, daß er diese Bereitschaftsstellung als die eigentliche Kampfesstellung betrachtet, womit er den Römern zumutet, sie hätten in durchbrochener Ordnung gefochten und nur ein Drittel ihrer Kraft zum Gefecht verwandt, zwei Drittel in der Reserve zurückbehalten. Von den breiten Lücken im Kampfe brauche ich nicht weiter zu reden. Widerspricht denn aber nicht auch die andere Zumutung, daß die Römer mit einem Drittel ihrer Kraft gefochten und zwei Drittel zur Reserve aufgespart hätten, einer vernünftigen Teilung der Streitkräfte? Ich denke, das umgekehrte Verhältnis, zwei Drittel zum Gefecht und ein Drittel zur Reserve, drängt sich jedem Un-

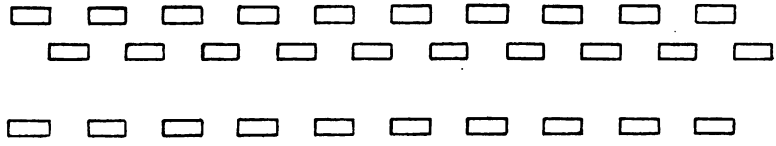
befangenen von selber auf, und diese Erwägung giebt uns den Schlüssel zum Verständnis der Manipelstellung.

Polybius spricht nur von der Reserve überhaupt, nicht von einer zweifachen Reserve, wenn er von den Römern berichtet: 18, 32, 2 *οὐ γὰρ ἐξισώσαντες τὴν παράταξιν πᾶσιν ἅμα συμβάλλουσι τοῖς στρατοπέδοις μετωπηδὸν πρὸς τὰς φάλαγγας, ἀλλὰ τὰ μὲν ἐφεδρεύει τῶν μερῶν αὐτοῖς, τὰ δὲ συμμίσγει τοῖς πολεμίοις.* Rechnen wir, wie natürlich, als Reserve die Triarier, so fragt sich, wie die Principes bei der dreifachen Stellung unmittelbar im Kampfe Verwendung finden konnten, obwohl sie doch zunächst (in der Bereitschaftsstellung) im zweiten Treffen standen.

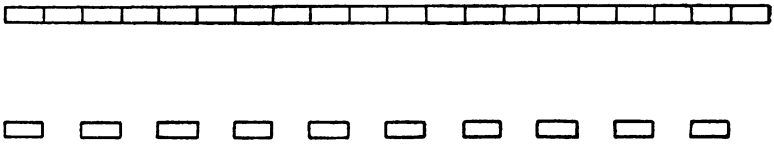
Das erste Treffen hatte zwischen den einzelnen Manipeln Lücken, so groß, daß eine Kohorte von Leichtbewaffneten darin Raum fand. Nun hatten aber die Leichtbewaffneten nicht die Aufgabe, diese Lücken dauernd auszufüllen, sondern sie benutzten diese Intervalle nur, um sich zur Einleitung des Kampfes vor die Front zu ziehen, nachher, um sich hinter die Schlachtordnung zu begeben. Das sagt Polybius selber: 2, 30, 1 *ἅμα τῷ τοὺς ἀκοντιστὰς προελθόντας ἐκ τῶν Ῥωμαίων στρατοπέδων κατὰ τὸν ἔθισμον εἰςακοντίζειν ἐνεργοῖς καὶ πυκνοῖς τοῖς βέλεσι* und: 3, 73, 6 *ἅμα τῷ δέξασθαι διὰ τῶν διαστημάτων τοὺς προκινδυνεύοντας καὶ συμπεσεῖν τὰ βαρέα τῶν ὅπλων ἀλλήλοις* u. ö. Und Onosander bezeichnet gerade dies als die Bestimmung der Intervalle: 19, 1 *ἔστω δὲ διαστήματα κατὰ τὰς τάξεις, ἵν', ἐπειδὰν ἐκκενώσωσιν ἔτι προαγόντων τῶν πολεμίων τὰ βέλη, πρὶν εἰς χεῖρας ἐλθεῖν τὰς φάλαγγας, ἐπιστρέψαντες ἐν κόσμῳ διεξίωσι μέσην τὴν φάλαγγα καὶ ἀταράχως ἐπὶ τὴν οὐραγίαν ἀποκομισθῶσιν.*

Nimmt man nun an, daß diese Intervalle, die also in der Bereitschaftsstellung für den Durchzug der Leichtbewaffneten notwendig waren, der Manipelfront gleichkamen, so konnte das zweite Treffen, ebenfalls mit manipelbreiten Intervallen aufgestellt und auf die Intervalle des ersten Treffens ausgerichtet, nach dem Durchzuge der Leichtbewaffneten unbehindert ins erste Treffen einrücken und somit die bisher durchbrochene Stellung des ersten Treffens schließen. Diese beiden ersten Treffen führten den Kampf, das dritte Treffen allein bildete die Reserve. Die Verwendung

dieſer Reſerve lag in der Hand des Feldherrn, er konnte ſie einzeln oder im Ganzen zur Ablöſung der beiden erſten Treffen vorführen, oder auch auf die Flügel ziehen, um feindliche Angriffe dort abzuwehren oder durch Seitenangriffe den Feind zu werfen.



Abbild. 12.
Schlachtordnung der Manipellegion vor dem Kampfe.



Abbild. 13.
Schlachtordnung der Manipellegion im Kampfe.

Wenn nun im normalen Verlauf aus der dreifachen Bereitſchaftsſtellung eine zweifache Stellung im wirklichen Kampfe ſich entwickelte, ſo ſoll damit nicht behauptet werden, daß die Manipelſtellung ſtets dieſem Schema gefolgt ſei: die Schlachtberichte des Polybius beweiſen das Gegenteil. Sie zeigen, daß ein tüchtiger Feldherr aus der urſprünglichen Manipelſtellung heraus in die Ordnung übergehen konnte, die ſeinen Zwecken am beſten diente.[1]) Durch die Teilung in drei Treffen und die Trennung der Treffen in Manipeln hatte die römiſche Legion eine Beweglichkeit gewonnen, wodurch ſie ſich vor der ſchwerfälligen Phalanx auszeichnete. Und dieſer Beweglichkeit, nicht dem Dreitreffenſyſtem, verdankt die Legion ihre Siege, wie Livius ſelber einräumt: 9, 19, 8 illa phalanx immobilis et unius generis, Romana acies distinctior ex pluribus partibus constans, facilis partienti, quacumque opus esset, facilis iungenti.

Für die Kohortentaktik fehlt uns leider ein Berichterſtatter, der wie Polybius für Leute ſchrieb, die von der römiſchen Kriegs-

[1]) Dieſelbe Meinung hat bereits Guiſchardt ausgeſprochen. Vgl. S. 105.

kunst nichts wußten; die erhaltenen Schriftsteller schrieben für Römer und ließen darum vieles unerwähnt, was die damaligen Leser leicht ergänzten, wir aber nicht wissen, oder nur durch beiläufige Bemerkungen mühsam erschließen können.[1]) Hierin liegt die größte Schwierigkeit für das Verständnis der Kohortenlegion.

So spielen in Caesars Schriften die Leichtbewaffneten eine sehr geringe Rolle. Es könnte jemand, der sonst nichts vom römischen Kriegswesen wüßte, viele Seiten der Kommentarien lesen, ohne auch nur zu ahnen, daß in Caesars Heeren immer eine sehr erhebliche Anzahl von Leichtbewaffneten vorhanden war, bis er dann plötzlich einmal diesen Truppenteil erwähnt findet und kaum weiß, wo er denn eigentlich herkommt. Das gilt aber nicht blos von Caesar, sondern es war bei den Römern allgemeiner Brauch, die Truppen der Bundesgenossen, das sind meist Leichtbewaffnete, gar nicht mitzurechnen, wie Appian Bell. Civ. II, 70 bezeugt: *στρατιὰ δ'ἦν, ὡς ἐμοὶ δοκεῖ, πολλῶν ἀμφίλογα εἰπόντων ἑπομένῳ μάλιστα Ῥωμαίων τοῖς τὰ πιθανώτατα γράφουσι περὶ τῶν ἐξ Ἰταλίας ἀνδρῶν, οἷς δὴ καὶ μάλιστα θαρροῦντες τὰ συμμαχικὰ οὐκ ἀκριβοῦσιν οὐδὲ ἀναγράφουσιν ὡς ἀλλότρια καὶ ὀλίγην ἐν αὐτοῖς ἐς προσθήκην χώραν ἔχοντα, Καίσαρι μὲν ἐς δισχιλίους ἐπὶ δισμυρίοις . . Πομπηίῳ δὲ ὑπὲρ τὸ διπλάσιον.* Hieraus folgt, daß das Stillschweigen der Berichterstatter nicht als Beweis gelten kann, bei dieser oder jener Schlacht seien keine Leichtbewaffneten verwendet worden, selbst bei den ausführlichsten Berichten ist dieser Schluß, wenn er nicht anderweitig gestützt wird, nicht zulässig. Vegetius hat die Stellung der Hilfstruppen mit folgenden Worten kurz und bündig bezeichnet: II, 2 Nam legionibus semper auxilia tamquam levis armatura in acie iungebantur, ut in his proeliandi magis adminiculum esset, quam principale subsidium.

Es sind z. B. in Caesars sehr eingehender Darstellung der Schlacht bei Pharsalus die Leichtbewaffneten weder im Kampfe

---

[1]) Darüber klagt schon Vegetius I, 8: Sed illi res gestas et eventus tantum scripsere bellorum, ista, quae nunc quaerimus, tamquam nota linquentes.

ſelbſt, noch in der Gefechtsſtellung erwähnt, und doch waren ſie dabei. Appian bezeugt es: Bell. Civ. II, 70 *τὸ δὲ συμμαχικὸν ἦν Καίσαρι μὲν ἱππεῖς τε Κελτοὶ καὶ Κελτῶν τῶν ὑπὲρ Ἄλπεις ἀριθμὸς ἄλλος· Ἑλλήνων δ' ἐπέλταζον αὐτῷ Δόλοπες Ἀκαρνᾶνες Αἰτωλοί.* Ja, ſie haben, wie Stoffel richtig herausgefunden hat,[1]) zum Erfolge an ihrem Teile redlich beigetragen: „César raconte qu'après la fuite de la cavalerie de Pompée les frondeurs et les archers, se trouvant sans appui, furent taillés en pièces (B. C. III, 93); et il semblerait, à la lecture, que cet exploit eût été fait par les six cohortes de réserve seulement. Or, les frondeurs et les archers étaient plus de 4000, et les six cohortes de réserve ne comptaient guère que 1800 légionairs: il faut donc admettre, pour expliquer le fait relaté dans les Commentaires, que les troupes auxiliaires de César accompagnèrent ces dernières dans leur mouvement offensif". Vermutlich ſind Leichtbewaffnete auch bereits zur Einleitung der Schlacht bei Pharſalus verwendet worden, wenigſtens deutet Appian dies in ſehr beſtimmter Weiſe an: B. C. II, 75 *ἔνθα καὶ ὁ Καῖσαρ ἀντιδιεκόσμει, τοὺς μὲν Ἰταλοὺς ἑκάτερος αὐτῶν ἐς τρία διαιρῶν ἐπὶ μετώπου, μικρὸν ἀλλήλων διεστῶτας, καὶ τοὺς ἱππέας ἐπὶ τοῖς κέρασι τοῖς κατὰ μέρη τάσσων· τοξόται δὲ πᾶσιν ἀνεμεμίχατο καὶ σφενδονῆται· καὶ τὸ μὲν Ἰταλικὸν οὕτως ἐκεκόσμητο, ᾧ δὴ καὶ μάλιστα ἑκάτερος ἐθάρρει· τὰ συμμαχικὰ δ' ἦγον ἐφ' αὑτῶν ὡς ἐς ἐπίδειξιν.* Vgl. Stoffel, Guerre Civile. II. S. 21: „Les troupes auxiliaires, composées d'un petit nombre de cavaliers et de fantassins gaulois, et de Grecs armés à la légère, furent reparties sur différents points des lignes."

Auch in der Gefechtsſtellung gegen Afranius (Bell. Civ. I, 83) ſind die Auxiliarkohorten Caeſars ganz mit Stillſchweigen übergangen. Hierüber bemerkt der Oberſt Stoffel[2]): „l'infanterie

---

[1]) Stoffel, Histoire de Jules César. Guerre Civile. Paris 1887. II. 249.

[2]) Stoffel, Guerre Civile. I. S. 280.

auxiliaire de César n'est pas mentionnée dans les troupes rangées en bataille. Fut-elle laissée à la garde du camp? Ce n'est pas probable. Nous croyons qu'elle fut placée au centre avec les archers et les frondeurs."

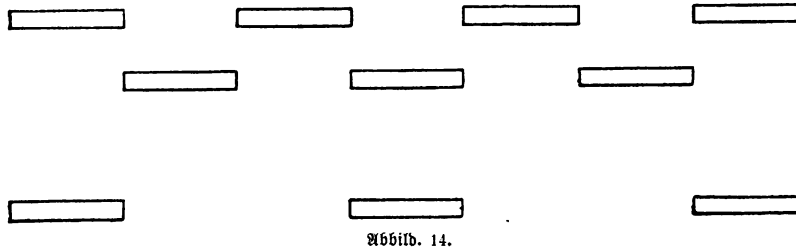
Daß auch in der Kohortentaktik die Leichtbewaffneten durch die Intervalle vorgingen, die zu diesem Zwecke bei der Aufstellung der Legionen freigelassen wurden, beweist eine Stelle bei Plutarch: Antonius 41 *Ἄρτι δὲ αὐτοῦ καθιστάντος εἰς τάξιν τὰ ὅπλα καὶ δι' αὐτῶν τοῖς ἀκοντισταῖς καὶ σφενδονήταις ἐκδρομὴν ἐπὶ τοὺς πολεμίους παρασκευάζοντος.* Dazu stimmt Sallust de coniuratione Catilinae 60, 2: postquam eo ventum est, unde a ferentariis proelium committi posset, maxumo clamore infestis signis concurrunt, pila omittunt, gladiis res geritur. Denn aus diesen Worten geht doch deutlich hervor, daß die Kämpfer in ihrer Erbitterung dieses Mal, entgegen dem gewöhnlichen Brauche, ohne das Plänklergefecht, sogleich auf einander losstürzten.

Eigentümlich war Sullas Verfahren bei Chäronea, worüber Frontin Strategemata II, 17 Folgendes berichtet: triplicem deinde peditum aciem ordinavit relictis intervallis, per quae levem armaturam et equitem, quem in novissimo collocaverat, cum res exegisset, emitteret. tum postsignanis qui in secunda acie erant imperavit, ut densos palos firme in terram defigerent, intraque eos adpropinquantibus quadrigis antesignanorum aciem recepit: tum demum sublato universo clamore velites et levem armaturam ingerere tela iussit. Danach blieben die Plänkler anfangs hinten, das erste Treffen rückte allein vor, um die Sichelwagen der Feinde herauszulocken. Sobald die Kohorten des ersten Treffens diesen Zweck erreicht hatten, zogen sie sich, selbst mit Intervallen aufgestellt, hinter das zweite Treffen zurück, das ebenfalls mit Intervallen aufgestellt war und sich gegen die Sichelwagen durch eingeschlagene Pfähle gedeckt hatte. Somit wurden die Intervalle des zweiten Treffens nach dem Durchzuge des ersten Treffens wieder frei, und durch sie stürzten die Leichtbewaffneten vor, um von allen Seiten über die Sichelwagen herzufallen. An der Aufstellung der Truppen hatte also Sulla nichts weiter geändert, als daß er die Leichtbewaffneten hinter die Front

nahm, ſtatt ſie zum Plänklergefecht vorzuziehen. Zur Einleitung des Kampfes rückte dieſes Mal das erſte Treffen vor, aber nicht um den Kampf wirklich aufzunehmen, ſondern um die Feinde zu zwingen, ihre Sichelwagen vorzuſchicken, was durch den Angriff der Leichtbewaffneten nicht zu erreichen war. Das Wichtigſte an dieſem Strategem, die eigentliche Neuerung des Sulla, iſt die außergewöhnliche Verwendung der Leichtbewaffneten, daß ſie nicht zum Beginn des Kampfes ausſchwärmten, ſondern erſt ſpäter eingriffen: als das erſte Treffen ſich zurückgezogen hatte, da erſt (tum demum), nicht wie ſonſt gleich zu Anfang, ließ Sulla ſeine Veliten und Leichtbewaffneten ihre Geſchoſſe werfen.[1])

Wenn nun in der Kohortentaktik die Leichtbewaffneten genau in derſelben Weiſe verwendet wurden, wie wir es bei der Manipulartaktik geſehen haben, ſo ergiebt ſich naturgemäß der Schluß, daß auch das Prinzip der Aufſtellung unverändert geblieben iſt.

In der regelrechten Aufſtellung war alſo die Kohortenlegion zunächſt in drei Treffen geteilt, von denen zwei zum Angriff, eines zur Reſerve beſtimmt war. Die Ordnung und Stellung des

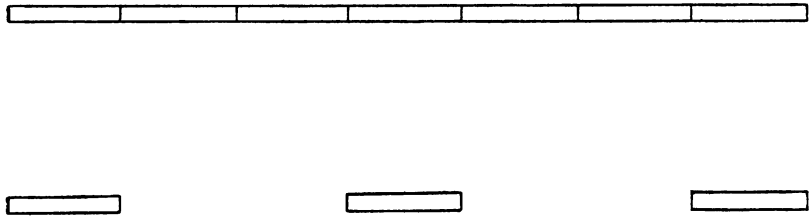


Abbild. 14.
Schlachtordnung der Kohortenlegion vor dem Kampfe.

dritten Treffens richtete ſich nicht nach einer feſten Regel, weil das Reſervecorps nicht immer zur direkten Unterſtützung oder Ablöſung der beiden erſten Treffen diente, ſondern ebenſo gut auch zur

[1]) Die Schilderung des Frontin iſt durchaus klar und anſchaulich. Appian Bellum Mithridaticum 42 weiß darüber nur Folgendes zu berichten: *διαστάντων δὲ τῶν Ῥωμαίων, τὰ μὲν ἅρματα ὑπὸ τῆς φορᾶς ἐς τοὺς ὀπίσω παρενεχθέντα τε καὶ δυσεπίστροφα ὄντα πρὸς τῶν ὑστάτων περιστάντων αὐτὰ καὶ ἐσακοντιζόντων διεφθείρετο.*

Deckung eines bedrohten Flügels oder zum Schutze gegen einen Angriff im Rücken gebraucht, oder zu einem selbständigen Seitenangriff verwendet werden konnte. Die beiden ersten Treffen waren in Kohorten und mit Intervallen, die der Front einer Kohorte gleich waren, schachbrettförmig aufgestellt, so daß also die drei Kohorten des zweiten Treffens auf die Intervalle des ersten gerichtet waren. Diese Ordnung galt aber nur für die Bereitschaftsstellung; sobald die Leichtbewaffneten sich durch die Intervalle zurückgezogen hatten, rückte das zweite Treffen ins erste ein, um die Angriffsfront zu schließen.



Abbild. 15.
Schlachtordnung der Kohortenlegion im Kampfe.

Das erste und zweite Treffen sind untrennbar miteinander verbunden. Als in der Schlacht bei Bibracte die Bojer und Tulinger herankommen und dem Kampfe eine neue Wendung geben, führen die beiden ersten Treffen den Kampf gemeinsam gegen die Helvetier fort, das dritte Treffen wendet sich gegen den neuen Feind: Bell. Gall. I, 25, 7 Romani conversa signa bipartito intulerunt: prima et secunda acies, ut victis ac submotis resisteret, tertia, ut venientes sustineret. Ebenso bleiben gegen einen Angriff des Arioviſt die beiden ersten Treffen kampfbereit stehen, während das dritte das neue Lager verschanzt: Bell. Gall. I, 49,2 primam et secundam aciem in armis esse, tertiam castra munire iussit; und dabei bleibt Caesar, als wirklich ein Angriff erfolgt: 49, 5 nihilo setius Caesar, ut ante constituerat, duas acies hostem propulsare, tertiam opus perficere iussit. Gegen Afranius verfuhr Caesar auf gleiche Weise: Bell. Civ. I, 41, 4 prima et

secunda acies in armis, ut ab initio constituta erat, permanebat; post has opus in occulto a tertia acie fiebat.

Außerdem wird in den Schlachtberichten niemals das Eingreifen des zweiten Treffens erwähnt, nur das dritte Treffen wirkt auf den Verlauf des Kampfes selbständig ein. Bei Pharsalus rückt das dritte Treffen ins Gefecht, als die sechs Kohorten des vierten Treffens den Flügelangriff der pompejanischen Reiter abgeschlagen hatten und den Pompejanern in den Rücken fielen: Bell. Civ. 94, 1 eodem tempore tertiam aciem Caesar, quae quieta fuerat et se ad id tempus loco tenuerat, procurrere iussit. Ita cum recentes atque integri defessis successissent, alii autem a tergo adorirentur, sustinere Pompeiani non potuerunt atque universi terga verterunt. Während hier das dritte Treffen der ganzen Front zur Unterstützung diente, half es in der Schlacht gegen Ariovist nur einem Flügel, dem rechten, der durch die Feinde bedrängt wurde: Bell. Gall. I, 52, 6 a dextro cornu vehementer multitudine suorum nostram aciem premebant. Id cum animadvertisset P. Crassus adulescens, qui equitatui praeerat, quod expeditior erat quam ii, qui inter aciem versabantur, tertiam aciem laborantibus nostris subsidio misit. Und damit wurde der Kampf entschieden.

Da demnach das zweite Treffen nirgends zur Unterstützung des ersten Treffens nachträglich zum Kampfe herangezogen wird, sondern, wo es überhaupt erwähnt wird, stets mit dem ersten Treffen verbunden ist, so ergiebt sich auch für die Kohortentaktik, wie oben bereits behauptet wurde, die durchbrochene Ordnung in der Bereitschaftsstellung, damit die Leichtbewaffneten sich durchziehen konnten, aber eine geschlossene Ordnung im Kampfe selbst, wenn die Kohorten des zweiten Treffens in die für sie ausgesparten Intervalle eingerückt waren. Und damit kommen wir auch bei der Kohortentaktik wiederum auf die naturgemäße Teilung der Kräfte: zwei Drittel für den Angriff, ein Drittel für die Reserve; das Verhältnis ist nur um ein Geringes zu Gunsten der Angriffstruppen verschoben, indem das erste Treffen 4 Kohorten statt 3 zählt.

Die dreifache Schlachtordnung ist aber auch für die Kohorten-

taktik kein unveränderliches Schema, sondern sie ist nur die Grundform, aus der sich alle zweckdienlichen Aufstellungen entwickeln lassen. Bedurfte der Feldherr zu einem bestimmten Zwecke ein besonderes Korps, so sonderte er es aus der Reserve aus, wie Caesar bei Pharsalus sechs Kohorten gegen die pompejanischen Reiter heranzog. Auf diese Weise wurde aus der acies triplex eine acies quadruplex, d. h. nach obiger Ausführung: das ganze Heer teilte sich in die Angriffsfront (das erste und zweite Treffen), in eine Gesamtreserve (das dritte Treffen) und ein gesondertes Korps (das vierte Treffen). Das entspricht doch dem natürlichen Teilungsverhältnisse weit besser, als die bisherige Annahme, es seien neben der Angriffsfront (dem ersten Treffen) drei Reserven gebildet: das zweite Treffen (1. Reserve), das dritte Treffen (2. Reserve) und dazu das gesonderte Korps (3. Reserve).

War die Truppenzahl sehr gering, so mußte man auf jede Reserve verzichten (acies simplex); das geschah aber nur im Notfalle, weil dabei die Kämpfenden jede Rückendeckung verloren. Bei Ruspina kam Caesar mit dieser Stellung in die äußerste Gefahr, und nur dem schwierigen Manöver, mitten im Kampfe die geraden Kohorten Kehrt machen zu lassen und so den Ring der Feinde zu durchstoßen, hatte er seine Rettung zu verdanken.

Sicherer war die zweifache Schlachtordnung (acies duplex), worüber leider eingehende Schilderungen fehlen. Caesar erwähnt sie, außer bei kleineren Abteilungen (Crassus ordnete seine 8 Kohorten so, B. G. III, 24, 1; und Caesar selbst seine 33 Kohorten zum Angriff gegen das kleinere Lager des Pompejus bei Dyrrhachium Bell. Civ. III, 67, 3), auch einmal bei fünf Legionen. Er sagt Bell. Civ. I, 83, 1 Acies erat Afraniana duplex legionum quinque, tertium locum in subsidiis locum alariae cohortes obtinebant. Vermutlich wurde Afranius durch den beschränkten Raum zu dieser Aufstellung veranlaßt,[1]) vielleicht wollte er auch seine Leichtbewaffneten nicht vorschicken, weil es ihm durchaus nicht um den Kampf, sondern nur darum zu thun war, Caesars Schanz-

[1]) Bell. Civ. I, 82, 4 Non enim amplius pedum milibus duobus ab castris castra distabant.

arbeiten zu verhindern.[1]) Hierin nämlich muß, nach meiner Ansicht, der Hauptunterschied zwischen der zweifachen und der dreifachen Schlachtordnung liegen, daß in der zweifachen Ordnung die Leichtbewaffneten nicht, wie gewöhnlich, den Kampf eröffneten, also auch keine Intervalle für ihren Durchzug offen blieben, sondern daß das erste Treffen sogleich geschlossen aufgestellt wurde. Das Verhältnis des ersten zum zweiten Treffen zu bestimmen, fehlt es an jedem Anhalt, das aber scheint mir klar zu sein, daß das zweite Treffen in der acies duplex völlig dem dritten Treffen in der acies triplex entsprach, also nicht nur zur direkten Unterstützung der Angriffsfront diente, sondern dem Feldherrn zu beliebiger Verwendung bereit stand.

Der Unterschied zwischen der zweifachen und der dreifachen Schlachtordnung kann nach unseren Begriffen geringfügig erscheinen, weil ja die dreifache Ordnung nach dem Durchzuge der Leichtbewaffneten zur zweifachen sich umgestaltete. Man muß sich aber dabei doch gegenwärtig halten, daß die ursprüngliche Stellung der Truppen im Altertum von weit größerer Bedeutung war, als es heute der Fall ist, wie der Oberst Stoffel sehr richtig hervorgehoben hat: „Il ne faut pas s'étonner de voir les auteurs anciens, et quelquefois César lui-même, décrire avec beaucoup de détails les ordres de bataille des armées. Dans les guerres de l'antiquité, les ordres de bataille avaient peut-être une importance plus grande que de nos jours; car les mouvements étant plus lents, et les combats se livrant corps à corps, il devenait plus difficile, une fois la bataille engagée, de revenir sur de fausses dispositions ou de parer aux circonstances imprévues. Un des premiers talents d'un chef d'armée était adopter, souvent d'improviser, le meilleur ordre de bataille, en conséquence de celui que présentait le chef ennemi.“[2])

---

[1]) Bell. Civ. I, 83, 3 Tali instructa acie tenere uterque propositum videbatur: Caesar nisi coactus proelium non committere; ille, ut opera Caesaris impediret.

[2]) Stoffel, Guerre Civile II. S. 132.

Die Ablösung kampfermüdeter Truppen blieb so lange ein ungelöstes Problem, als man darunter das gleichzeitige Vorrücken ganzer Abteilungen verstand. Neuerdings hat man diese Anschauung mit Recht aufgegeben und faßt die Ablösung immer nur als Einzelablösung auf. Gerade so, wie in der einzelnen Kohorte die Soldaten der hinteren Glieder einzeln vortraten, um die Kämpfer der vorderen Glieder abzulösen, konnten auch die Mannschaften der Reservekohorten nach und nach durch die Reihen der Kämpfenden sich vorziehen, um schließlich ganz die Stelle der vorderen Kohorte einzunehmen. Bei dem völligen Mangel aller bestimmten Nachrichten muß man sich mit dieser Auskunft begnügen. Will man aber vermutungsweise noch etwas weiter gehen, so kann man die folgende Auseinandersetzung Giesings gelten lassen[1]): „Gesetzt den Fall, die Reserven kommen erst in einem Augenblick an, wo eine ganze Abteilung auf das Tiefste erschöpft ist, so ist auch hier ein rasches Eingreifen der Ablösung das denkbar Einfachste. Auf dem Exerzierplatze würde man wahrscheinlich am korrektesten so verfahren sein. Die noch übrigen Glieder des ersten Treffens mit Ausnahme des zweiten Gliedes nehmen, sobald die Ablösung heran ist, Vordermann auf das erste Glied; mittelst der hierdurch geöffneten Wege gehen die ablösenden Abteilungen, ebenfalls Mann auf Mann eingedeckt, bis unmittelbar hinter das zweite Glied vor; ist dies geschehen, so springen die Leute des letzteren ebenfalls hinter ihren Vordermann des ersten Gliedes und ziehen sich nun mit dem dritten, vierten u. s. w. Gliede rasch hinter die Front zurück. Die vorderste Reihe dann aus dem Kampf zu ziehen ist sehr einfach; es geschieht dies auf das schnellste, indem das zweite Glied durch die Intervalle des ersten sich auf den Feind wirft. So reglementsmäßig, wie ich es eben geschildert habe, ist natürlich die Ablösung einer ganzen Abteilung im Kampfe selbst nicht vor sich gegangen; die Akkuratesse des Exerzierplatzmanövers wird beeinträchtigt worden sein, sicher aber blieb die Schnelligkeit der Ausführung dieselbe oder wurde noch erhöht. In der Beschreibung

[1]) Giesing, Verstärkung und Ablösung in der Kohortenlegion (Jahrbücher für Philologie CXXXVII. S. 849—862).

auf dem Papier freilich erscheint fast jede Änderung einer Aufstellung umständlich und zeitraubend, die bei einer gut geschulten Truppe kaum mehr als Sekunden in Anspruch nimmt. Unser Verfahren der Ablösung wird von dem Augenblicke an, wo die Reserve auf die Gefechtslinie aufgeschlossen hat, in längstens einer Minute beendet gewesen sein. Dabei bietet sich dem Feinde keine günstige Lücke, keine linke oder rechte Nebenabteilung wird auch nur einen Augenblick eingeengt und in dem freien Gebrauche der Waffen verhindert, keine Flanke wird dem Angriffe der Feinde preisgegeben. Ferner wird jedes gefährliche Hin- und Herziehen, jeder bedrohliche Wechsel in den eigentlichen Kampfgliedern, den beiden ersten, so weit dies überhaupt möglich ist, vermieden."

Das Ergebnis unserer Untersuchung ist also folgendes:

Das Schema, das Livius von der römischen Schlachtordnung im Kampfe entwirft, entspricht nicht der Wirklichkeit; die Verteilung der Kräfte ist unangemessen (ein Drittel für den Angriff, zwei Drittel zur Reserve), und alle Versuche, die Treffenablösung klar zu entwickeln, sind gescheitert. Rüstow hat eine Zeit lang der Meinung Geltung verschafft, die Römer hätten mit Intervallen von Manipel- oder Kohortenbreite gefochten, womit die Ablösung der Treffen sich vereinigen ließe; aber dem widersprechen erstens die Bedenken, die Delbrück dagegen vorgebracht hat, und zweitens die Thatsachen der gesamten Kriegsgeschichte. Wir müssen danach dieses Schema, das nirgends sonst, außer in den Büchern des Livius, sich findet, fallen lassen und dem Livius einen Irrtum beimessen, der bei einem Laien begreiflich ist, daß er die Bereitschaftsstellung zum Gefecht mit der eigentlichen Kampfesstellung verwechselt hat. In der Bereitschaftsstellung standen die Manipeln, wie Polybius bezeugt, wirklich in drei Treffen, die Treffen mit großen Intervallen aufgestellt. Da aber diese Intervalle dem Durchzuge der Leichtbewaffneten dienten, so wurden sie jedenfalls nach diesem Durchzuge durch die Manipeln des zweiten Treffens ausgefüllt, so daß also die Legion geschlossen, mit zwei Dritteln ihrer Gesamtstärke, zum Angriff vorging, die Reserve, zu beliebiger Verwendung des Feldherrn, bestand aus dem letzten Drittel.

Für die Kohortenlegion ist die Überlieferung dürftiger,

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01347 1001

DO NOT REMOVE
OR
MUTILATE CARD

PRINTED IN U.S.A.

Cat. No. 23 520